Digitized by Google

E 29346

STANFORD UNIVERSITY LIBRARY

1969

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

1

2

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

A. F. E. Langbein's

ſämmtliche Schriften.

Zweite verbeſſerte Auflage.

Achter Band

enthält:

Herbſtroſen. — Der Bräutigam ohne Braut.

Stuttgart:

J. Scheible's Buchhandlung.

1841.

Digitized by Google

PT 2390
L4
1841
v. 8

Digitized by Google

Herbſtroſen.

Digitized by Google

Digitized by Google

In einem nun verfallnen Schloſſe
Erſchien vor Zeiten jede Nacht
Auf einem rabenſchwarzen Roſſe
Ein Geiſt in ritterlicher Tracht.

Entgegen in des Hofes Ringe
Trat ihm ein feindliches Gebild.
Da griff er raſch nach ſeiner Klinge,
Und kämpfend klangen Schwert und Schild.

Oft ließ er in des Schloſſes Hallen
Hell tönend einer Zither Klang
Zu ſeiner lauten Stimme ſchallen,
Die Luſt und Leid der Minne ſang. —

Im Schloſſe wollte niemand bleiben;
Die Flucht der Diener fing ſchon an.
Da hieß, den Spukgeiſt auszutreiben,
Der Burgherr ſeinem Capellan.

Gerüſtet mit des Bannes Waffen,
Begann der Prieſter ſeinen Spruch:
„Geſpenſt, was haſt du hier zu ſchaffen?
Uns ſchreckt dein nächtlicher Beſuch.“ —

„O, laſſet euch vor mir nicht grauen!“
Erwiederte der Geiſt darauf:
„Im Ritterkampf und Dienſt der Frauen
Vollbracht' ich meinen Erdenlauf.

Digitized by Google

Wo ich geliebt einſt und geſtritten,
Entſtieg ich meiner dumpfen Gruft,
Und ward zur Uebung alter Sitten
Gelockt vom Hauch der Lebensluft.

Euch aber ſey zum Troſt verkündet,
Daß bald mein eiſernes Geſchick
An's Bett von Staub mich ewig bindet,
Und nimmer kehr' ich dann zurück.“ —

„Gut!“ ſprach der Prieſter: „das mag gelten!
Halt' aber Wort, als Rittersmann!
Sonſt bleibt es nicht bei hohlem Schelten;
Ich ſtrafe dich mit ſtrengem Bann.“ —

So war der Geiſt jetzt freigeſprochen
Und keine Wehthat ihm geſchehn.
Doch ließ er ſich nach wenig Wochen
Hinfort im Schloſſe nicht mehr ſehn.

Auch ich betrat nach langen Ruheſtunden,
Wie jener Geiſt, des frühern Strebens Bahn.
Herbſtroſen nur hab' ich darauf gefunden;
Man nehme ſie geneigt und freundlich an!

Digitized by Google

I.

Der Staatsklügler und ſeine Nichte.

An einem Neujahrstage hatte der alte Hofrath Klausner ſeine alte Pein, die Fußgicht. Verdrießlich ſaß er in einem großen Lehnſtuhle, wie im Gefängniß, und ſehnte ſich nach den Zeitungen, die noch ſein einziges Labſal waren. Er hatte ſeine Stelle als Rechnungsführer bei einer Landeskaſſe niedergelegt und ſich zur Ruhe geſetzt; aber die Kaiſer und Könige hatten nicht Ruhe vor ihm: er fand immer an ihrem Thun und Laſſen etwas zu tadeln. Hier, wo er Krieg haben wollte, herrſchte Friede; dort, wo er es weder erwartete noch genehmigte, rückten Heerſchaaren ins Feld. Er konnte nicht aufhören, ſich zu ärgern.

Es war eben jetzt ein bedenklicher Zeitpunkt, da es ſich entſcheiden mußte, ob eine gewiſſe Macht nach ſeinem Sinne handeln würde oder nicht. Darum ſah er mit höchſter Ungeduld den Zeitungen entgegen, und verwünſchte das neue Jahr, weil es auf einen Zeitungstag gefallen war: denn dieſem Umſtande maß er die Schuld bei, daß die geliebten Blätter ſpäter als gewöhnlich ausgegeben wurden.

„Ach, lieber Onkel,“ ſagte ſeine junge, ſchöne Nichte mit einem bittenden Tone, „ſchelten Sie doch das heutige Feſt

Digitized by Google

nicht! Die Menſchen ſind da beſonders freundlich und herzlich gegen einander. Das gefällt mir, obgleich in unſere Einſiedelei kein erfreulicher Wunſch dringt.“

„Verlierſt nichts!“ verſetzte der Hofrath. „Alles Heuchelei, nichts als Heuchelei! Die kleinſte Staatsneuigkeit iſt mir lieber, als ſolcher Schnack.“

„Ich denke anders,“ ſprach Wilhelmine.

„Denke wie du willſt, aber ſchweig! Man hört bei deinem Geplapper nicht, wenn der Zeitungsbote klingelt.“

Er rückte die Mütze von den Ohren und beugte horchend den Kopf vor. Endlich tönte die Klingel. „Gott ſey Dank!“ rief er, und ruderte mit den kranken Beinen, um ſich vom Stuhle zu heben und die Thür zu öffnen. Indeſſen brachte ihm Minchen ſchon die Zeitungen. Er entfaltete ſie haſtig, und ſuchte mit der Brille den Ort, wo wichtige Neuigkeiten herkommen ſollten; doch fand er nichts. Das Blatt war überhaupt dießmal ſehr mager. „Es iſt eine Schande!“ ſprach er unwillig. „Man gibt das Jahr lang ſchweres Geld für Zeitungen aus, und was hat man dafür? Ein paar knappe halbe Seiten politiſche Nachrichten. Den übrigen Raum füllen unbedeutende Nebendinge, die zwei oder drei Menſchen wichtig ſind und zehntauſend bezahlen müſſen. Hier weinen und jammern lachende Erben; dort melden ihre vergnügt vollzogene Verbindung ein Paar junge Eheleute, die vielleicht über's Jahr ihre noch vergnügter vollzogene Scheidung bekannt machen werden. Was gehn mich ſolche Hausgeſchichten an? Und was frag' ich vollends darnach, ob Peter Meſſerts Frau einen Jungen oder ein Mädchen geboren hat? — Heute macht man's noch ſchlimmer! Da hat man ſogar ein Liebesgedicht abdrucken laſſen, worin ſich der Versler einen Ausfall auf die Staatskunſt erlaubt. Die Zeitung läßt ſich alſo auf ihrem eigenen

Digitized by Google

Grund und Boden einen Hieb verſetzen. Welch ein Unſinn!“ —

Er warf das Blatt auf den Tiſch und drückte die Augen zu, um das Aergerniß zu verſchlafen.

Minchen machte ſich ſonſt wenig aus den Zeitungen, jetzt aber griff ſie, wegen des geſcholtenen Minneliedes, ſchnell darnach, und fand folgende Zeilen:

Der ſchönſten Blume.

Umſtarrt von Eis, umheult vom rauhſten Winde,
Durchſchwärmt mein Geiſt des Sommers Paradies,
Der mich im Garten, unter einer Linde,
Die Königin der Roſen finden ließ.

Ausſprechen wollt' ich ihr mein Hochentzücken;
Allein ihr Hüter war ein ſtrenger Mann;
Er legte mir ſogleich mit finſtern Blicken
Gebieteriſch des Schweigens Feſſel an.

Von Staatskunſt ſollt' ich ſprechen und von Schlachten,
Und wußte von den Dingen nicht ein Wort.
Da ſchien er mich voll Ingrimm zu verachten,
Und ging und riß die Roſe mit ſich fort.

Doch, ihm zum Trotze, tret' ich jetzt zur Wiege
Des jungen Jahr's, das uns entgegen lacht,
Und bitte, daß es meinem Wunſche füge,
Recht oft zu ſchau'n der ſchönſten Roſe Pracht.

O, möchte ſie mir ganz zum Eigenthume
Der Gott der Liebe gnädiglich verleihn!
Dann würde durch den Zauber dieſer Blume
Ein ew'ger Wonnemond mein Leben ſeyn.

Eduard.

Minchen ward bei Leſung dieſer Verſe von einer ſüßen Ahnung ergriffen, daß ſie ſelbſt die beſungene Blume ſey.

Digitized by Google

Ihr Oheim machte nämlich im Sommer vorher — was nicht alle Jahre geſchah — einen Spaziergang mit ihr, und hatte den bei ihm ganz ungewöhnlichen Einfall, in einem öffentlichen Garten Kaffee zu trinken. Er vermied zwar den Sammelplatz der feinen Welt und wählte ſich einen ſehr entfernten, von einer großen Linde überſchatteten Tiſch; aber Minchens Schönheit bevölkerte bald die einſame Gegend. Alle junge Männer, die ſich im Garten befanden, gingen nach und nach vorüber, und die meiſten grüßten, wobei ſich der Hofrath immer flämiſch umſah und brummend an den Hut griff, ohne ihn von der Stelle zu rücken. Einer dieſer Herren, der ſich durch ſeine angenehme Geſtalt vor allen andern auszeichnete, bat ſogar um Erlaubniß, ſich mit ſeinem Kaffee, den ihm eben ein Aufwärter brachte, am Tiſche des Einſiedlers niederlaſſen zu dürfen. Der Hofrath gewährte ſie mit unfreundlichem Kopfnicken, ſah ſich aber vorher nach mehrern umherſtehenden leeren Tiſchen um, wodurch er zu verſtehen geben wollte, daß der junge Menſch wohl anderswo Platz nehmen könnte. Dieſer Wink blieb jedoch unbeachtet, und der zudringliche Geſellſchafter begann ernſt und ehrbar das gewöhnliche Einleitungsgeſpräch vom Wetter. Er wandte ſich aber bald mit ſüßer Artigkeit zu Minchen, und ſprach von Schauſpielen und andern Luſtbarkeiten. „Von dem Allen weiß das Mädchen nichts!“ fiel der Hofrath haſtig ein. „Wollen Sie ſprechen, mein Herr, ſo ſprechen Sie mit mir! Was gibt's Neues?“ — Der Befragte wußte nichts, und geſtand offenherzig: er leſe wenig oder gar keine Zeitungen. „So paſſen wir nicht zuſammen!“ ſagte der Hofrath. Damit ſtand er plötzlich auf, zog das Mädchen mit ſich fort, und eilte zum Garten hinaus.

Indem ſich Minchen aller dieſer Umſtände erinnerte, kam

ihre Freundin Franziska, um ihr einen Neujahrswunſch zu bringen. Der alte Murrkopf ſchlief noch; die Mädchen konnten ungeſtört in einem Winkel plaudern. Minchen zeigte der Freundin die Verſe, die ihr im Kopfe herum gingen, erzählte die Gartengeſchichte, und äußerte mit Erröthen ihre Vermuthung, daß jenes Gedichtchen damit zuſammen hänge.

„Darauf wett' ich ſelbſt!“ ſagte Franziska. „Wie ſah denn der junge Mann ungefähr aus?“

„Er war lang und ſchlank, hatte ſehr blonde Haare, große blaue Augen —“

„Genug, genug!“ rief Franziska. „Das iſt Doctor Wallberg, wie er leibt und lebt, und daß er in die Dichtkunſt pfuſcht, weiß ich auch; alſo iſt das Räthſel ſchon ſo gut als gelöſ't. Aber ich hoffe, die Sache noch heute vollends auf's Reine zu bringen. Ich bin auf den Abend mit dem Doctor in Geſellſchaft, und da ſoll er mir beichten müſſen.“

„O, laß das ſeyn!“ bat Minchen. „Wenigſtens verrathe mich nicht, daß ich mit dir über die Verſe geſprochen habe.

„Sey unbeſorgt!“ ſagte Franziska, und trippelte auf den Zehen fort, um den alten Herrn, dem ſie einen muthwilligen Kuß zuwarf, nicht zu wecken.

Am Abend flatterte Wallberg in einer großen Theegeſellſchaft von einer Schönen zur andern. Da faßte Franziska, die ihn ſchon ſeit langer Zeit kannte, den Schmetterling, huſchte mit ihm abſeits an ein Fenſter und fragte: „Wie heißen Sie? mein Herr!“

„Das wiſſen Sie ja!“ ſagte Wallberg.

„Nur halb weiß ich's;“ erwiederte ſie. „Ich bitte mir Ihre Taufnamen aus.“

„Die ſind Wilhelm Eduard.“

„Das dacht ich! den letztern hat mir ſchon heute früh

Digitized by Google

mein kleiner Finger geſagt; und nun geſtehn Sie nur gleich auf der Stelle, daß Sie der Eduard ſind, der in der heutigen Zeitung den Liebesgott in Verſen erſuchte, ihm eine gewiſſe Blume zu ſchenken.“

Wallberg ward roth und ſtellte ſich fremd.

„Läugnen Sie nicht!“ ſagte ſie. „Ich ſah’s mit eigenen Augen, wie Sie ſich in Antons Kaffeegarten zu der blühenden Roſe hinſetzten, mit ihr zärteln und koſen wollten, aber von dem grämlichen Hüter ſchnell zur Ruhe gewieſen wurden. Ich hörte mit meinen Ohren, wie er Sie nach Neuigkeiten fragte, Sie aber nichts wußten, und frank und frei geſtanden, daß Sie keine Zeitungen leſen. — Ei, da traten Sie bei ihm gewaltig ins Näpfchen!“

Wallberg erröthete immer mehr, bekannte zuletzt alles, und bat dringend um den Namen der ſchönen Blume.

Franziska nannte ſie ihm und den Oheim, und ſetzte hinzu: „Bei Dieſem haben Sie ſich, wie geſagt, ſehr übel empfohlen: denn er iſt unſtreitig der eifrigſte Zeitungsleſer im Lande. Die Politik hat ihn ganz verſteinert, und er würde den Liebesgott ſchön empfangen, wenn er in ſeinem Hauſe wirthſchaften wollte. Da hat niemand Zutritt als der Zeitungsſchreiber, Magiſter Gregorius, ein alter, lederner Candidat der Theologie, der Abends dem Hofrath alle fremde Zeitungen, aus welchen er die ſeinige zuſammenſtoppelt, Stück für Stück vorlieſ’t, aber Minchen nie freundlich anſieht und kein Wort mit ihr ſpricht.“

„O, wär’ ich doch an des Oelgötzen Stelle!“ ſagte Wallberg. „Sollt’ es mir denn durchaus unmöglich ſeyn, irgend einmal die ſchöne Wilhelmine zu ſprechen?“

Digitized by Google

„Unmöglich, ganz unmöglich!“ antwortete Franziska. „Das arme Kind darf nicht ausgehen, und Sie, Herr Doctor, können nicht anders auf einen guten Empfang im Hauſe rechnen, als wenn Sie einen Zauberer auftreiben, der Sie in ein Zeitungsblatt verwandelt.“

Wallberg ſtand ein Weilchen in Gedanken und ſagte dann freudig: „Wir wollen ſehen, was ſich thun läßt. Melden Sie mich vorläufig bei Ihrer Freundin an. Ich denke, meinen Wunſch ſehr bald, ohne Zauberei zu erreichen.“

Ungläubig darüber lachend, ging Franziska zur Geſellſchaft zurück.

Am folgenden Tage berichtete ſie Minchen den gelungenen Erfolg ihrer Unterſuchung, und that ihr kund, daß Wallberg ſie nächſtens mit einem Beſuch überraſchen wolle. Minchen erſchrack, beruhigte ſich aber ſogleich wieder, weil ſie dieſe Drohung für einen bloßen Scherz hielt.

In der Frühe des nächſten Morgens klingelte jemand. Sie ging hinaus, um die Thür zu öffnen: denn das war ſtets ihr Amt, da die taube Köchin, die jetzt auch abweſend war, dieſen Dienſt nicht verſehen konnte. Ruhig und gelaſſen ſchob Minchen den Riegel zurück; doch erſchrocken fuhr ſie zuſammen, als ſie ſtatt der Milchfrau, die ſie eben erwartete, einen Milchbart vor ſich erblickte. Es war der junge Gartengeſellſchafter, in einem alten, grobtuchenen Ueberrocke, und überhaupt in der vollſtändigen Tracht eines Hausknechts. Sie ſprang zurück; ein Schrei ſchwebte ihr auf den Lippen. Wallberg legte, um ſie zu beſchwichtigen, den Finger auf den Mund, ſah ſich nach allen Seiten ſchüchtern um, und ſagte ſehr laut, und mit der, ſeiner Kleidung angemeſſenen, gemeinen Sprechart: „Herr Magiſter Gregorius läßt ſich dem Herrn Hofrath ſchönſtens empfehlen, und ſchickt ihm da ein Zeitungsblatt, das auf hohen

Digitized by Google

Befehl umgedruckt werden muß, weil verſchiedene darin enthaltene große Neuigkeiten hier noch nicht bekannt werden ſollen. Der Herr Hofrath möge daher, ſagte der Herr Magiſter, das Blatt recht genau durchleſen, und es ihm durch mich wieder zuſchicken, weil es verbrannt werden müſſe."

Minchen ſtand verlegen; ſie wußte nicht, ob das Spaß oder Ernſt ſey. Aber ihr Oheim, der die angenehme, mit derber Hausknechtsſtimme angebrachte Botſchaft in der Stube gehört hatte, ſchrie mit der heftigſten Ungeduld: „Gib her, gib her!"

Sie brachte ihm das Blatt. Er griff haſtig mit beiden Händen darnach und ſagte: Potz tauſend, was mag da drin ſtehn! Gib dem Kerl einen Schnapps und laß mich allein, daß ich ungeſtört leſen kann."

Um ihn nicht ſtutzig zu machen, nahm ſie die Branntweinflaſche aus dem Schranke und ging damit hinaus, ſetzte ſie aber ſogleich hinter der Thüre wieder aus der Hand, weil doch der Mann, dem die geiſtige Gabe zufließen ſollte, keiner weitern Befeuerung bedurfte. Er ſtand noch wie ein beſcheidener Bote an der Thüre des Vorſaals. Minchen machte ſich in möglichſter Entfernung ein Geſchäft und ſchenkte ihm keinen Blick. Er mußte ſich alſo, wenn er ſein Abenteuer nicht wie ein blöder Dümmling endigen wollte, mit leiſen Schritten vorwärts bewegen. Sie ſah mit Bangigkeit, daß ein Geſpräch unvermeidlich war, und das wollte ſie doch nicht in der Nähe der Stubenthür, wo es dem Oheim vernehmlich werden konnte, ausbrechen laſſen. Eilig ging ſie daher dem Leiſetreter entgegen, und winkte ihm mit der Hand, auf ſeiner Botenſtelle zu bleiben.

Er zog ſich wieder zurück und flüſterte: „Verzeihen Sie, Theuerſte, daß ich mich in dieſer Verkleidung hier einſchlich,

Digitized by Google

Ich bin Eduard — ich verehre Sie innigſt — ich empfinde" —

„Sie haben mich ſehr erſchreckt!" fiel ſie ihm ſträflich in's Wort. „Ich hätte wirklich Urſache, Sie zu ſchelten."

„Doch Sie vergeben mir!" ſagte Eduard. „Das ſeh' ich Ihnen ſchon an den lieben, holden Augen an. Ein Engel, wie Sie, kann nicht ernſtlich zürnen."

„Wagen Sie nicht zu viel auf dieſen Glauben!" entgegnete ſie, und konnte ſich dabei eines anmuthigen Lächelns nicht enthalten.

Nun hatte Wallberg gewonnen. Ein freundliches Wort gab das andere, und es kam endlich zu einer förmlichen Liebeserklärung, die nicht abhold aufgenommen ward.

Indeſſen hatte der Hofrath die Zeitung geleſen. Er rief Minchen, gab das Blatt zurück, und der Bote ging fröhlich von dannen.

„Meine Erwartung hat mich ſehr getäuſcht;" ſagte der Oheim, als das Mädchen wieder in's Zimmer trat. „Ich hatte mich auf unerhörte Dinge gefaßt gemacht, und fand nichts als gewöhnliche Lapperei und Plapperei. Mich dauert beinahe das Glas Branntwein, das wir dem Boten gereicht haben."

„O, er hat's nicht bekommen!" antwortete ſie. „Er ſchien mir ſchon etwas berauſcht; darum gab ich's ihm nicht."

„Das haſt du recht gemacht!" ſprach der Alte.

Bald darauf brachte der gewöhnliche Bote die Zeitung. Der Staatsklügler fiel neugierig darüber her, um die Abweichungen dieſes Blattes von dem, das er ſchon geleſen hatte, zu finden: aber da ſtand, wie die Buchdrucker ſagen, Männchen auf Männchen gedruckt; es fehlte kein Wort, keine Sylbe. Er konnte das nicht begreifen und murrte:

„Was hat denn der Affe, der Gregorius gewollt? Er muß geträumt haben, oder es rappelt ihm in dem Kopfe.“

Abends kam der Magiſter wie gewöhnlich, und erſtarrte ganz, als ihn, indem er über die Schwelle trat, der Hofrath zur Rede ſetzte, warum er ihn durch das Mährlein vom Umdruck der Zeitung zum Beſten gehabt hätte. Der beſtürzte Mann ſchwor Stein und Bein, daß er von dem allen nichts wiſſe. „So muß der Satan im Spiele ſeyn!“ rief der Hofrath, und Beide zerbrachen ſich den ganzen Abend über die Sache den Kopf. Doch ſie, die das Räthſel mit Einem Worte hätte löſen können, ſaß ſtill wie ein Mäuschen.

Ungefähr acht Tage nachher enthielt die Beilage der Zeitung, unter einem Gemengſel von hundert andern verkäuflichen Dingen, folgende Anzeige:

> „Fünfzig vollſtändige Jahrgänge der hieſigen Zeitung
> „von 1760 bis 1810 ſind um einen äußerſt billigen
> „Preis zu verkaufen. Nähere Nachricht in der Hüh-
> „nergaſſe Nro. 90.“

„Sapperment!“ ſchrie der Hofrath auf. „Das iſt ein wahrer Schatz, den muß ich heben! O, hätt' ich Flügel, um gleich in die Hühnergaſſe zu fliegen! — Man hat eine Meile Weges dahin, die taube Kathrine iſt zu keinem Geſchäfte zu brauchen und ich kann leider nicht fort: was ſoll ich anfangen? — Minchen, liebes Minchen, hilf mir aus der Noth! Kleide dich ſchnell an, und lauf, was du kannſt, in die Hühnergaſſe Nro. 90. Da ſind fünfzig — denk' einmal fünfzig! — Jahrgänge der hieſigen Zeitung zu verkaufen. Schließ den Handel geſchwind, eh' ein An-

Digitized by Google

derer den Schatz hebt. Hier ſind zehn Louisd'or. Verlangt man mehr, ſo gib ſie auf Abſchlag und verſprich, den Reſt noch heute zu bezahlen."

Minchen war im Stillen vergnügt, daß ſie einmal ihrer häuslichen Gefangenſchaft entlaſſen werden ſollte. Sie wollte recht eilen und auf dem Rückwege ein Viertelſtündchen unterſchlagen, um ihre Freundin Franziska zu beſuchen. Doch während des Ankleidens ſeufzte ſie: „Zehn Louisd'or für altes Löſchpapier! — Ach, wenn er mir nur die Hälfte des Goldes zu einem ſeidenen Mantel geben ſollte, er würde ſchelten und toben, daß es nicht auszuhalten wäre."

Als ſie fertig war und auf dem Sprunge ſtand, that ſie noch die Frage: wie ſie den ungeheuern Berg von Papier aus der Hühnergaſſe fortbringen ſollte.

„Nimm einen Wagen, er koſte was er wolle! Nur lauf jetzt, lauf! Ich gräme mich todt, wenn du den Handel verſäumteſt."

Sie eilte fort.

Einige hundert Schritte von ihrem Hauſe kamen ihr, als ſie ſich um die nächſte Straßenecke wandte, Franziska und Wallberg entgegen.

„Steh, Wanderer!" rief Jene. „Wohin ſo früh?"

„Um Gottes Willen halte mich nicht auf!" ſagte Minchen. „Ich hab' ein ſehr dringendes Geſchäft in der Hühnergaſſe."

„Das kennen wir!" ſprach die Freundin. „Wir lauern ſchon eine halbe Stunde auf dieſer Stelle, um dir den Weg zu verrennen und zu erſparen. Es gibt in der Hühnergaſſe kein Haus mit der Zahl 90, und in allen den dreißig Hütten, die dort ſtehen, ſind keine Zeitungen zu haben. Wallberg ließ die Anzeige davon drucken, um

dich auf ein paar Stunden aus deinem Gefängniß zu befreien, damit du mit uns bei meiner Mutter Chokolade trinken kannſt.“

„O, was für Streiche machen Sie!“ ſagte Minchen zu Wallberg. „Es iſt doch nicht löblich, einen guten, alten Mann ſo zu täuſchen.“

Er vertheidigte ſich ſo geſchickt, daß ſie ihm nicht zürnen konnte. Sie ließ ſich endlich auch überreden, mit zum Frühſtück zu gehen; doch kaum hatte ſie von der Chokolade genippt, ſo ward ihr Angſt und bange, und ſie wollte fort in die Hühnergaſſe, um des Oheims Befehl genau zu befolgen, und ihm wenigſtens aus eigener Ueberzeugung berichten zu können, daß ſich kein Haus mit der angegebenen Zahl dort befinde. Wallberg betheuerte: er habe das ſelbſt unterſucht und ſie könnte getroſt behaupten, dort geweſen zu ſeyn. „So muß ich doch eine Unwahrheit ſagen;“ entgegnete ſie. „Das beunruhiget mich.“ — Und wieder ſtand ſie auf, um den überflüſſigen Gang zu thun; aber mit vereinigten Bitten ſie feſſelnd, ließ man ſie nicht fort, bis die Zeit vorüber war, die ſie zu der Handelsreiſe hin und zurück nöthig gehabt hätte.

„Nun, wo ſind die Zeitungen?“ rief der Oheim, als ſie mit Herzklopfen vor ihm erſchien.

Sie antwortete furchtſam: die angegebene Hauszahl ſey in der Hühnergaſſe nicht vorhanden.

„So muß der Donner drein ſchlagen!“ ſchrie er auf. „Da iſt entweder ein Schreib- oder Druckfehler vorgefallen. Welche verfluchte Nachläſſigkeit bei einer ſo wichtgen Sache! Aber der Name der Gaſſe iſt gewiß richtig; drum hätteſt du, einfältiges Mädchen, von Haus zu Haus gehen, und in allen Stuben und Kammern nach den Zeitungen fragen ſollen.“

Digitized by Google

Sie ließ ſich ſchelten und verantwortete ſich nicht.

Er ſaß einige Minuten ſtill in Gedanken. Plötzlich fuhr er wieder auf: „Ich will mich ſelbſt auf den Weg machen. Schaff mir einen Wagen und einen Lohnbedienten. Geſchwind, geſchwind!“

Welche Verlegenheit! Sollte ſie den alten, gichtbrüchigen Mann eine vergebliche Fahrt thun laſſen, oder ihm die Wahrheit bekennen? — „Geſteh!“ ſagte das gute Herz; aber die Liebe ſprach: „Schweig! ſonſt iſt Eduard für dich verloren.“ — Und die Liebe fand Gehör.

Dieſe Nachgiebigkeit beſchönigte Minchen vor ſich ſelbſt damit, daß der Arzt dem Oheim ſchon mehrmals gerathen hatte, ſich in einem bequemen, verſchloſſenen Wagen eine Bewegung zu machen. Das gute Herz und die Liebe ſtanden folglich gar nicht mehr im Widerſpruch. Dadurch beruhiget, ſchaffte Minchen ſogleich eine ſtattliche Miethkutſche und einen Lohnbedienten herbei. Dieſer und die taube Köchin trugen den alten Herrn, dem das Zipperlein noch ſcharf zuſetzte, die Treppe hinunter, und die Reiſe ging fort.

„Hier iſt die Hühnergaſſe!“ ſagte der Kutſcher, indem er anhielt und der Bediente von ſeinem Brette ſprang.

Der Hofrath ſteckte den Kopf aus dem Wagen, und überſah augenblicklich, daß der Katzenwinkel, bei dem er angelangt war, nicht neunzig Häuſer enthielt. Er befahl dem Kutſcher, ihn nach Nro. 1. zu fahren.

Dort ſprach er zum Lohnbedienten: „Geh' Er in dieſem Hauſe vom Keller bis zum Boden hinauf, und frag' Er von Thür zu Thür, ob hier Zeitungen zu verkaufen ſind.“

Der Bediente ging, und kam mit einem halb zerriſſenen Blatte in der Hand zurück. „Mehr haben ſie hier nicht,“ ſprach er, „und das wollen ſie Ihnen ſchenken.“

Digitized by Google

„Stockfiſch!“ rief der Hofrath, „ich ſuche fünfzig Jahrgänge, die wenigſtens — drei Blatt auf die Woche gerechnet — ſiebentauſend achthundert Stück ausmachen, und Er bringt mir da den einzigen Wiſch! — Doch geb' Er her, und nun weiter fort zu Nro. 2!“

Der Wagen rückte mit dahin vor, und der Inſaß desſelben las, während der Diener drin auf der Zeitungsjagd war, das unvollſtändige Blatt mit großer Begierde, ungeachtet es ſchon verſchiedenen Eßwaaren zum Mantel gedient hatte.

Der Diener kam dießmal ohne Beute zurück und durchſtöberte dann noch eben ſo fruchtlos fünfzehn bis zwanzig andere Häuſer, bei welchen allen der Hofrath ſelbſt vorfuhr. Jener weigerte ſich endlich, die Hausſuchung fortzuſetzen. „Das Geſindel hier,“ ſprach er, „ſieht mich an, wie die Kuh das neue Thor, und lacht mich aus. Viele wiſſen gar nicht, was Zeitungen ſind.“

„Gott verzeih's ihnen!“ fiel der Hofrath ein.

„Und alle verſichern: es ſey ſchon vor ein paar Stunden ein ältlicher Mann wie toll hier herum gelaufen und habe nach alten Zeitungen gefragt.“

„Das glaub' ich ſehr gern;“ verſetzte der Hofrath. „Mich wundert, daß nicht ſchon Tauſende gekommen ſind und dieſe Frage gethan haben.“

Nach längerem Wortwechſel machte das nothgedrungene Verſprechen, den Lohn zu verdoppeln, dem verdrießlichen Diener neuen Willen und Muth, ſich auch in den noch nicht durchforſchten Hütten dem groben Geſpött der darin hauſenden Philiſter und Bettler auszuſetzen. Der Hofrath, der immer im Wagen hinterher ſchneckte, blieb indeſſen auch nicht mit Unbilden verſchont, weil ſeine breite, für ganze Familien gebaute Kutſche das enge Gäßlein ver-

Digitized by Google

ſtopfte. Einige Bauern, die mit ihren Karren hindurch wollten und umkehren mußten, prügelten ſich mit dem Kutſcher und drohten mit geballten Fäuſten dem Herrn: alle Fußgänger, die zwiſchen den Rädern und Häuſern mühſam durchkrochen, warfen Schimpfworte, mitunter ſogar Schneebälle, in den Wagen; am tollſten aber betrug ſich ein grober Pfahlbürger, der eben, als der Hofrath dicht vor ſeiner Thüre hielt, ins Haus gegenüber ein junges Schwein bringen wollte: er riß den Schlag auf, hob das ſchmutzige, ſchreiende Thier in den Wagen, ſtieg ſelbſt hinein und trieb es auf der andern Seite wieder hinaus. Da füllten ſich alle Fenſter mit Zuſchauern, die unmäßig jubelten und in die Hände klatſchten. Andere ſtürzten aus ihren Höhlen hervor und ſchauten mit langen Hälſen in den Wagen, um den Mann zu ſehen und auszulachen, dem ihr Nachbar und Gevatter den luſtigen Poſſen geſpielt hatte.

Das alles litt der ſtandhafte Märtyrer mit unverwüſtlicher Geduld. Er hatte gegen die unſaubern Spottvögel, die ihm wie ein blindes, mitleidswerthes Heidenvölkchen vorkamen, ſo wenig Groll, daß er ſich am Ende, als der Lohnbediente das letzte Haus vergebens durchfragt hatte, aus dem Wagen heraus beugte und mit rührender Stimme ſprach: „Iſt vielleicht, ihr guten Leute, noch jemand unter euch, der die ſchätzbare, öffentlich feil gebotene Sammlung alter Zeitungen im Beſitz hat, der trete freundlich hervor, ſchließe mit mir einen billigen Handel, und ſey baarer und augenblicklicher Zahlung gewärtig.“

„Nee, alte Herrſchaft!“ rief ein Luſtigmacher. „Wir

können mit ſolchen Waaren nicht dienen. Fragen Sie nach fünfzig Jahren wieder nach!“

„Fahr zu, Kutſcher!“ ſchrie der Lohnbediente, um ſich und ſeinen einfältigen Herrn aus dem Spottgetümmel zu retten.

Mürriſch und ſtumm kam der Hofrath nach Hauſe. Minchen war zu ehrlich, ihn zu fragen, ob er etwas ausgerichtet habe. Die Donnerwolken ſeines Geſichts benahmen ihr auch allen Muth, ein anderes Geſpräch zu beginnen. So herrſchte eine ängſtliche Stille, die eine Stunde lang fortdauerte und der armen Nichte ſo drückend war, daß ſie den ſonſt verhaßten Magiſter dießmal recht gern herein treten ſah.

Er warf ſich ſogleich auf den nächſten Stuhl und ächzte laut. Aber der Hofrath fragte nicht theilnehmend, was ihm fehle, ſondern fuhr ihm auf den Hals: „Was für Lügen laßt Ihr drucken! Fünfzig Jahrgänge der Zeitung ſollen in der Hühnergaſſe Nro. 90. zu verkaufen ſeyn, und das ganze Bettlerneſt hat nur dreißig Hütten. Da läuft und fährt man dahin, und kommt mit leeren Händen zurück.“

„Dafür kann ich nichts;“ verſetzte Gregorius. „Ich bin nicht Marktmeiſter des gedruckten Trödelmarkts. Das iſt der Verleger; und auch ihm können Sie keine Schuld beimeſſen: denn er iſt nicht allwiſſend. Hab' ich doch ſelbſt die verdammten Zeitungen wie eine Stecknadel geſucht, und bin noch davon müde wie ein Hund.“

„So?“ — ſagte der Hofrath: „Sie wollten mir alſo die prächtige Sammlung wegkaufen?“

„Um ſie Ihnen an Ihrem nächſten Geburtstage zu ſchenken;“ antwortete Gregorius.

„Das ſagt ſich nun wohl;“ erwiederte Jener. „Wären

Digitized by Google

Sie aber in Beſitz des Schatzes gekommen, Sie hätten ſtill und neidiſch geſchwelgt.“ —

„Geſchwelgt?“ fiel Gregorius lachend ein. „Wer ſonſt als Sie könnte in alten Zeitungen ſchwelgen!“ Doch möcht ich dieſe faſt noch lieber leſen als die neuen, die ſeit einem halben Menſchenalter nichts als große Kriegs-Mordgeſchichten enthalten.“

„Sie reden ſeltſam, Herr Magiſter! Die Schlachtenberichte vergnügen mich ſehr.“

„Und ich, Herr Hofrath, bitte Gott, daß er mich davon erlöſe. Ich ſehe kein Zeitungsblatt mehr an, ſobald ich ein Pfarramt bekomme.“

„Damit iſt's wohl vorbei, mein werther Herr Magiſter!“

„Meynen Sie? — Ich gebe meine Hoffnung nicht auf. Gott — ſoll einmal ein Prediger auf der Kanzel geſagt haben — Gott iſt nicht ein Herr von Eilenburg, ſondern ein Herr von Wartenberg; darum müſſen wir in unſerm Gebet von Anhalt ſeyn.“ —

„Mein Freund,“ entgegnete der Hofrath mit Hohnlächeln, „ich denke, der Herr von Wartenberg wird Sie ſo lange warten laſſen, bis Sie der Herr von Eilenburg, der Tod, übereilt.“

Dieſe liebloſe Rede verdroß den Magiſter ſo ſehr, daß er die mitgebrachten Zeitungen haſtig aus der Taſche zog, auf den Tiſch warf und ſchnell davon ging.

Er ſchmollte vierzehn Tage und entzog dem Hofrath ſeinen Beſuch; doch ſchickte er von Zeit zu Zeit einen Pack Zeitungen. Dieſe mußte Minchen dem alten Sauertopf vorleſen, und ſie that es mit Zittern, weil er bei jedem falſch ausgeſprochenen Orts- oder Eigennamen heftig ſchalt, und mit geballter Hand auf den Tiſch ſchlug.

Als ſie zwei ſolche Angſtwochen überſtanden hatte, ließ

Digitized by Google

ſich der Magiſter mit einem Freunde, deſſen Name nicht genannt wurde, feierlich anmelden, und eine Stunde darauf erſchien er — man denke ſich Minchens Erſtaunen! — mit dem Doktor Wallberg.

Der Hofrath machte über den Beſuch des ihm unbekannten jungen Mannes große Augen, und ſie wurden noch größer, als der Magiſter begann: „Ich habe die Ehre, Ihnen hier in der Perſon des Herrn Wallberg, Doctors der Philoſophie, den künftigen Redacteur der Zeitungen vorzuſtellen. — Sie prophezeiten mir neulich, der Herr von Wartenberg im Himmel würde mich bis an mein ſeliges Ende auf eine Pfarre warten laſſen: allein unvermuthet und wunderbarer Weiſe hat mich ein auf Erden lebender Herr von Wartenberg, Erb-, Lehn- und Gerichts-Herr auf Rahnitz, zum Pfarrer dieſes Kirchdorfs berufen, und ich habe dieſen Ruf mit Dank angenommen. Mein hoher Gönner machte mir dabei die Bedingung, ſeinem Univerſitätsfreunde, dem Herrn Doctor Wallberg, meine bisherige Stelle beim Zeitungsweſen zu verſchaffen, und das iſt mir auf's erſte Wort bei dem Verleger gelungen. Da nun der Herr Doctor von heute an Herr und Meiſter über alle fremde Zeitungen iſt, ſo hab' ich ihn aus Freundſchaft gegen Sie erſucht, Ihnen meinen Platz, als Mittheiler und Vorleſer, zu erſetzen.“

„Es wird mir Ehr' und Vergnügen ſeyn;“ ſagte Wallberg, und verbeugte ſich gegen den Hofrath. „Ich weiß die Muße meiner Abendſtunden nicht beſſer anzuwenden.“

Der Hofrath lächelte mit einem Auge, und mit dem andern ſah er finſter; denn er wollte den Genuß der Zeitungen nicht gern entbehren, und eben ſo ungern, Minchens halber, dem beinahe noch unbärtigen Lehrer der Weltweisheit bei ſich Zutritt geſtatten. Verlegen rieb er und

Digitized by Google

wand die Hände, griff endlich an ſeine Sammtmütze, lüftete ſie ein wenig und ſtammelte: „Sie ſind ſehr gütig — in der That ſehr gütig — ich beſorge nur“ —

„Machen Sie keine Umſtände!“ ſagte Gregorius. „Der Herr Doctor thut's mit Vergnügen, und er wird Sie dreimal beſſer unterhalten, als ich: denn da er der engliſchen Sprache mächtig iſt, ſo ſind ſchon die vorzüglichſten Londner Blätter aus Hamburg verſchrieben, und nun werden Sie erſt ſchmecken, was Zeitungen ſind. Da gibt's Freimüthigkeit, Herr Hofrath!“

Dieſer Lockung konnte der Alte nicht widerſtehen. Er zog die Mütze tief ab und verſicherte dem Doctor, daß er ſich auf ſeine Beſuche freue.

Als er mit Minchen wieder allein war, lachte er boshaft vor ſich hin und ſagte: „So wird aus dem alten, verroſteten Magiſter doch noch ein Pfarrer! Es gleicht einem Wunder. — Und der junge Doctor iſt mir auch ein Räthſel. Der Menſch kommt mir bekannt vor; ich muß ihn ſchon irgendwo geſehen haben.“

Minchen unterbrach ihn mit einem erzwungenen Huſten, um ihr plötzliches Erröthen zu bemänteln. Sie ſehnte ſich, mit ihrer Vertrauten zu ſprechen, und nach einigen Stunden gelang ihr ein Huſch aus dem Hauſe. Sie erfuhr in der Hauptſache nichts Neues. Herr von Wartenberg befand ſich zum Carneval in der Stadt, ging täglich mit dem Doctor um, und ſie tranken eben eine Flaſche Wein zuſammen, als dem Kirchenpatron von Rahnitz der Tod ſeines Pfarrers gemeldet wurde. Wallberg ſchlug ſogleich den Magiſter Gregorius zum Nachfolger vor, um deſſen

Platz im Hauſe des Hofraths zu gewinnen, und der Edelmann war um das Seelenheil ſeiner Unterthanen ſo wenig bekümmert, daß er ohne die geringſte Kenntniß von den Fähigkeiten und ſittlichen Eigenſchaften des Candidaten ſeinem eigennützigen Freunde mit lachendem Munde den Auftrag gab, das Geſchäft nach eigenem Gefallen abzumachen.

Wallberg öffnete ſich gleich am nächſten Abend mit dem papiernen Schlüſſel der Zeitungen das ihm bisher verſchloſſene Paradies, und ſogar des Hofraths Herz, weil er nicht nur die erquickenden Neuigkeiten angenehm vorlas und mit geläufiger Zunge darüber ſchwadronirte, ſondern auch an Gleichgültigkeit gegen Minchen ſeinen Vorgänger noch übertraf. Anfangs war der Alte mißtrauiſch und ſtellte ihm eine Falle. Er ging in den Alkoven, ſchob des Fenſters Vorhang ein wenig bei Seite, und ſpähte und horchte, ob die jungen Leute während ſeiner Abweſenheit einen verliebten Schleichhandel treiben würden. Aber indem er ſich auf den Lauerplatz begab, warnte Minchen ihren Freund mit den Augen, und er blätterte ſtumm und mit unverwandten Blicken in den Zeitungen, bis der Aufpaſſer zurück kam und ſich mit ſichtlicher Gemüthsruhe wieder an den Tiſch ſetzte.

In der Folge beſprachen ſich die Liebenden fleißig durch Briefchen, die ſie einander heimlich zuſteckten, und verlobten ſich förmlich auf dem Papiere.

Als Wallberg die Braut in der Taſche hatte, rückte er mit den erſten engliſchen Zeitungen heraus, las ſie ohne Anſtoß deutſch vor, und pfefferte noch den kräftigen Inhalt derſelben mit eigenen Zuſätzen, die ſein Zuhörer für baare Münze annehmen mußte, weil er kein Engliſch verſtand, und folglich das Original mit der Ueberſetzung nicht

vergleichen konnte. Ganz entzückt rief er einmal über das andere: „Brav! trefflich! Solche Kernzeitungen hab' ich mir längſt gewünſcht. Keine deutſche reicht ihnen das Waſſer.“

Aber nach dem Schluſſe der Vorleſung ſagte Wallberg: „Ich bereue faſt, Herr Hofrath, daß ich Ihnen dieſe behagliche Seelenſpeiſe zu koſten gab; denn ich kann Sie hinfort nicht weiter damit bewirthen.“

„Wie ſo? wie ſo?“ fragte der Alte mit Schrecken und Haſt, indeſſen Minchen aus der Stube ſchlich.

„Ich bin der Zeitungsſchreiberei ſchon überdrüßig,“ antwortete Wallberg, und gebe morgen dieß läſtige Geſchäft wieder auf.“

Beſtürzt bat der Hofrath, ihn nicht im Stiche zu laſſen, und erbot ſich zu einem anſehnlichen Jahrgehalte.

„Ich danke ſehr;“ ſagte der Doctor. „Mein väterliches Vermögen iſt mehr als hinreichend, einen Müßiggänger zu ernähren. Ich habe jährlich zweitauſend Thaler ſichere Einkünfte. — Nur ein einziges Etwas, das Sie mir gewähren können, würde mich Ihnen auf mein ganzes Leben zum täglichen Verſorger mit Zeitungen und zum Vorleſer derſelben verpflichten — und dieſes Etwas iſt — die Hand Ihrer liebenswürdigen Nichte.“ —

Was für Augen machte der verſteinerte Hofrath!

Deſto lebendiger kramte Wallberg die mitgebrachten Belege ſeines Vermögens aus. Doch nicht dieſer einleuchtende Beweis des angegebenen Reichthums, ſondern die drohende Armuth an Zeitungen, bewog den geängſteten Mann, auf der Stelle ſein Jawort zu geben. „Wenn ſich nur,“ ſetzte er hinzu, „meine Nichte den Handel gefallen läßt. Sie haben ihr bisher, ſo viel ich bemerkt habe, wenig Aufmerkſamkeit bewieſen.“

Digitized by Google

Wallberg bat getroſt, ſie zu rufen und ihr die Sache vorzutragen.

Das geſchah. Sie ſtellte ſich ſehr befremdet, ſpielte jedoch ſogleich das gehorſame Kind und ſagte: „Ich ergebe mich ganz in ihren Willen, Herr Onkel, wenn ich Ihnen dadurch Ihre Abendfreude ſichern kann.“

Kurz, es ward Hochzeit.

Bald nachher ſetzte ſich zwar der junge Ehemann zur Ruhe und ſchrieb keine Zeitungen mehr; doch erhielt er durch des Verlegers Gefälligkeit die fremden Blätter von Tage zu Tage, und las ſie dem Oheim treulich vor.

Dieſer lebte durch die Geſellſchaft der jungen Leute, mit welchen er zuſammen wohnte, ganz wieder auf, und war eines Tages in ihrer Mitte ſo vergnügt, daß ſie es wagen konnten, ihm alle ihre Liebesränke zu entdecken. Er ſtaunte nicht wenig und rief lachend aus: „O ihr Schälke! wie habt ihr meine Staatsweisheit hinter's Licht geführt! Ich ſehe hundert und tauſend Meilen weit in die geheimſten Cabinette hinein, und daheim war ich blind!“ —

„Geben Sie ſich darüber zufrieden!“ ſagte Wallberg. „Es geht manchem andern Staatsklugen nicht beſſer.“

II.

Das unterbrochene Hochzeitfeſt.

Die Baronin von Blachfeld, eine welkende Herbſtblume, die ſich aber noch als ein blühendes Frühlingskind darzuſtellen ſuchte, ſaß eines Morgens am Putztiſche und ließ ſich von ihrer Kammerzofe bedienen. Die künſtlichen Lilien und Roſen ihrer Wangen waren ſchon erblüht, und ihre breiten Hüften hatte bereits der Panzer des Schnürleibs möglichſt zuſammengepreßt. Die Zofe baute jetzt den hohen Kopfputz. Plötzlich fuhr die Gebieterin auf, trat vor einen großen Spiegel und ſchrie: „Gräßlich! abſcheulich! Ich glaube, der Balg hat mich mit Vorſatz ſo entſtellt.“ Damit ergriff ſie das zitternde Mädchen bei den Haaren und ſchlug es mehrmals heftig ins Geſicht.

Herr von Blachfeld, der an der andern Seite des Zimmers die Zeitung las, ſprang dazwiſchen, ſchob das weinende Mädchen ſanft zur Thür hinaus, faßte die Wüthende mit beiden Armen, drückte ſie nieder auf einen Stuhl und ſagte: „Halt Ruhe, du Furie!“

Sie ſchoß dem gewaltſamen Schiedsrichter, als er an ſeinen Tiſch zurückging, flammende Zornblicke nach, zwang ſich aber zur Gelaſſenheit und ſagte zu ihrer am Fenſter

ſitzenden Stieftochter: „Liebe Ottilie, ſey ſo gefällig, mein Haar etwas beſſer zu ordnen. Du weißt, daß wir jeden Augenblick einen Beſuch zu erwarten haben.“

„Welchen Beſuch?“ fragte Herr von Blachfeld.

Die ſchmollende Gemahlin antwortete nicht; die Tochter aber ſagte: „Ein fremder Graf, der geſtern in Bosco's Kunſtvorſtellung neben der Mutter ſaß und ſich mit ihr unterhielt, bat um Erlaubniß, ihr dieſen Morgen aufwarten zu dürfen.“

„Alſo bei Bosco ward die Bekanntſchaft gemacht?“ ſprach der Vater. „Nun, die gnädige Frau laſſe ſich, ſo oft es ihr gefällt, von dem Gaukler täuſchen; Dir aber, Ottilie, verbiet' ich es, ſeine Bühne ferner zu beſuchen. Ich will nicht, daß man Dich zu den Damen zähle, von welchen ein Lobredner des Taſchenſpielers hier* wörtlich ſagt: „„Man wähne nicht, in Bosco's Gegenwart den gewohnten Blick aus ſchönen Augen zu empfangen! Die Damenwelt iſt nicht nur von dem Künſtler, ſondern auch von der liebenswürdigen Perſönlichkeit deſſelben ſo bezaubert, daß ſie alle Aufmerkſamkeit nur auf ihn zu richten vermag.““ — Sieh, da ſteht die freche Behauptung, die alle geſittete Frauen und Jungfrauen beleidigen muß.“ — Ottilie lehnte die dargebotene Zeitung mit Schamröthe ab und ſagte: „ich werde Ihr Verbot, lieber Vater, unverbrüchlich befolgen.“ —

Ein Diener meldete jetzt den Grafen von Immenſtein. Schnell erheitert, befahl die Baronin, ihn vorzulaſſen, und Herr von Blachfeld begab ſich durch eine Nebenthür aus dem Zimmer.

* Berliner Zeitung, im Verlage der Voſſiſchen Erben, vom 4. Juni 1828.

Digitized by Google

Die Thürflügel flogen auf. Raſch erſchien ein wohlgebildeter junger Mann, geſtiefelt und geſpornt, mit einer Reitpeitſche in der Hand und von einem großen Hunde begleitet. Er ſchoß auf die Dame zu, drückte ſeinen Stutzbart auf ihre Hand und ſagte: „Entſchuldigen Sie, gnädige Frau! Ich komme eben von einem Spazierritt durch den Park und wollte das Vergnügen, mich Ihnen vorzuſtellen, keinen Augenblick durch Umkleiden verzögern.“ — Ehe ſie antworten konnte, war der Schmetterling ſchon bei der Tochter, ſah ihr ſtarr ins Geſicht, blickte dann nieder auf ihren Stickrahmen und ſprach über ihre Arbeit die übertriebenſten Schmeicheleien aus.

„Nehmen Sie Platz, Herr Graf!“ ſagte die eiferſüchtige Mutter in einem faſt verdrießlichen Tone.

Er warf ſich auf einen Stuhl, ſtreckte die Beine weit von ſich, ſchwatzte von Bosco und vom Theater, ſchlug mit der Peitſche an die Stiefeln und ließ bisweilen den Hund darüber ſpringen. Seine Geſchwätzigkeit glich einem reißenden Strome. Er rühmte ſich, ein dramatiſcher Dichter zu ſeyn und ausgezeichnetes Schauſpielertalent zu beſitzen, was er auf ſeinen Reiſen durch Europa, an vielen fürſtlichen Höfen, wo er mit Prinzen und Prinzeſſinnen vor dem verſammelten Hofſtaate Schauſpiele aufgeführt, glänzend bewieſen habe. „Erlauben Sie, gnädige Frau,“ fuhr er fort, „dieſes Selbſtlob durch eine kleine Talentprobe zu unterſtützen.“ Damit ſtand er auf und declamirte, in der geſpreizten Manier vormaliger Heldenſpieler, einen Monolog von Schiller.

Die Baronin klaſchte wüthend. Ottilien aber war das ganze Weſen des Grafen ſo widerwärtig, daß ſie nicht im Zimmer aushalten konnte. Sie ging zu ihrem Vater.

„Der Engel verläßt uns,“ ſagte der Graf, „und ich

Digitized by Google

wünſchte, daß er mich durch mein ganzes Leben begleiten möchte. — Es iſt freilich ein ſehr frühzeitiger Wunſch — —“

„Und kommt dennoch zu ſpät;“ fiel die Baronin ein. „Der Sohn des hieſigen Pfarrers, wohlbeſtallter Lieutenant bei der Landwehr, iſt Ihnen zuvor gekommen und bereits mit meiner Stieftochter verlobt.“

„Dennoch geb' ich meine Hoffnung nicht auf,“ erwiederte Jener. „Der Held aus geiſtlichem Stande hat wahrſcheinlich kein Vermögen; und wenn das ſchöne Fräulein in der einen Waagſchale einen kümmerlichen Lieutenantsſold und in der andern drei große Rittergüter, mit prächtigen Schlöſſern, liegen ſieht, ſo wird der Ausſchlag der Waage gewiß zu meinen Gunſten ausfallen.“

„Ich zweifle doch!“ ſagte die Dame. „Die jungen Leute lieben ſich ſchon ſeit Jahren und das Fräulein hat keinen wankelmüthigen Sinn. Verſuchen Sie indeſſen Ihr Heil! Mein Haus ſteht Ihnen offen. Aber ich gehe morgen auf mein Landgut Linnthal, zwei Meilen von hier. Beſuchen Sie mich dort, oder wohnen Sie, wenn es Ihre Verhältniſſe geſtatten, einige Wochen ganz in meinem ländlichen Schloſſe! Sie haben dann die bequemſte Gelegenheit, das Fräulein für ſich zu gewinnen.“

„Ein reizendes Anerbieten!“ rief der Graf. „Aber die gnädige Frau ſind vermählt. Werd' ich Ihrem Herrn Gemahl willkommen ſeyn?“

„Machen Sie ſich darüber keine Sorge!“ antwortete ſie. „Mein Mann, ein alter Major außer Dienſt, könnte mit ſeiner geringen Penſion nicht auskommen, wenn ihm nicht eine reiche Gemahlin zu Theil geworden wäre. Darum muß er mich unumſchränkt herrſchen laſſen, und fügt ſich auch ſtets ohne Gegenwort in meinen Willen.“

Digitized by Google

„Bon! Bon!“ rief der Graf, und empfahl ſich mit dem Verſprechen, morgen in Linnthal einzutreffen und einige Wochen da zu bleiben.

Die Gemeine zu Linnthal, von der nahen Ankunft ihrer Gebieterin unterrichtet, machte feierliche Anſtalten zu ihrem Empfang. Die guten Leute wollten ſich damit den Weg zu verſchiedenen Begünſtigungen bahnen, die ſie zu erlangen wünſchten. Der Schulmeiſter dichtete, nach der Melodie eines Kirchenliedes, einen Jubelgeſang und ſtellte ſich mit ſeinem Sängerchore an die Gränze der Dorfmark, wo eine Ehrenpforte erbaut war. Acht oder zehn junge Bauern hatten ſich als Türken verkleidet und ritten mit Hurrah und anderm wilden Geſchrei dem herrſchaftlichen Wagen entgegen. Sie waren nicht ſo beſcheiden und vorſichtig, als die löbliche Judenſchaft eines Städtchens in P**, die auch in türkiſcher Tracht ihrem neuen Landesherrn entgegen ritt, ihm aber, als ſie an ſeinem Wagen angekommen war, tröſtlich zurief: „Förchten Sie ſich nicht, Ew. Majeſtät! Wir ſin keene Törken!“ —

Die Baronin langte, vom Schulmeiſter angeſungen und von der Türkengarde umringt, bei der Ehrenpforte an. Auf derſelben ſtanden weißgekleidete Mädchen, die bei der Durchfahrt Blumengewinde in den Wagen hinablaſſen ſollten. Unglücklicher Weiſe beugte ſich des Schenkwirths Töchterlein zu weit vor und fiel in den offenen Wagen hinein. Heftig erſchrocken, rächte ſich die Baronin an dem armen Kinde mit grimmigen Ohrfeigen und warf es in raſender Wuth aus dem Wagen, ſo dringend auch Ottilie, die neben ihr ſaß, die grauſame That zu hindern ſtrebte. Das

Digitized by Google

Kind brach einen Arm und ſchrie jämmerlich. Die verſammelten Frauen des Dorfes ſtießen ein Mordgeſchrei aus; die türkiſche Leibwache empörte ſich und fiel den Pferden in die Zügel; aber Graf Immenſtein, der zu Roß den Wagen begleitete, ſtürzte ſich unter die Rebellen und jagte ſie in die Flucht; der Kutſcher hieb auf ſein Geſpann, die muthigen Hengſte durchbrachen das Getümmel und die Freifrau gelangte ohne weitere Anfechtung ins Schloß.

Als ihr Gemahl eine Stunde nachher eintraf, fand er die Burg förmlich belagert. Holzäxte und Hebebäume ſtürmten gegen das verſchloſſene Thor. Aber die Erſcheinung des alten, bei der ganzen Dorfſchaft beliebten Herrn ſtillte ſogleich den Tumult. Der Major ſtieg aus dem Wagen und fragte nach der Urſache des Auflaufs. Man erzählte ihm, wie ſeine Gemahlin des Schenkwirths Tochter gemißhandelt; beſonders aber beklagten ſich Viele, daß ſie ein Fremdling, der ein Graf ſeyn ſolle, mit der Reitpeitſche ins Geſicht gehauen und die ehrenrührigſten Schimpfreden ausgeſtoßen habe. Auf dieſen groben Menſchen, fügten ſie hinzu, ſey ihr Vorhaben, ins Schloß einzudringen, abgeſehen geweſen; ſie hätten ihm Gleiches mit Gleichem vergelten wollen.

„Beruhiget euch für jetzt und geht ſtill nach Hauſe!“ ſagte der Major. „Ich werde das euch widerfahrne Unrecht möglichſt wieder gut machen.“

Mit unzufriedenem Kopfſchütteln und leiſem Murren gingen die Bauern langſam aus einander. Herr von Blachfeld begab ſich ins Wirthshaus, um das kranke Kind zu beſuchen. Er fand den Dorfbader mit dem Verbande

des gebrochenen Armes beſchäftiget. Der Major ſetzte kein ſonderliches Vertrauen in die Heilkunde des alten Quackſalbers, ſchrieb daher auf der Stelle an einen berühmten Wundarzt in der Stadt und lud ihn ein, unverzüglich nach Linnthal zu kommen. Dieſen Brief ſandte er mit einem reitenden Boten ab und verſprach den Eltern, die ſämmtlichen Koſten der Heilung zu übernehmen.

Nun ging er ins Schloß, deſſen Pforte, nach aufgehobener Belagerung, geöffnet war. Er fand ſeine Gemahlin und den Grafen bei einem Gabelfrühſtücke in der heiterſten Stimmung. Mit ſchnell verfinſtertem Geſicht und froſtig erwiederte ſie den Gruß des Eintretenden, und ſtellte ihm, da es ſich nicht anders thun ließ, den Grafen vor, der ſich ſchweigend und nachläſſig verbeugte und geſchwind zu ſeinem Teller zurückkehrte. Es mißfiel dem Major, daß der junge Herr ſo wenig Umſtände mit ihm machte, und er bekam Luſt, ihn dafür zu ſtrafen. „Ich bedauere, Herr Graf,“ hob er an, „daß mein erſtes Wort mit Ihnen eine Mißbilligung Ihres Betragens gegen die hieſigen Landleute ſeyn muß. Sie haben, wie ich ſchon vor dem Thore des Schloſſes hörte, das wackere Volk mit Peitſchenſchlägen und Schimpfreden gemißhandelt. Das konnte ſchlimme Gegenwirkungen veranlaſſen, und Sie hatten auch in der That kein Recht zu Ihrem Verfahren, Herr Graf!“

„Es war Ritterpflicht, die Frau Baronin zu ſchützen;“ antwortete Jener. „Darum wundert's mich, Sie als Sachwalter und Vertheidiger des Pöbels gegen mich auftreten zu ſehen.“

„O, ſprechen Sie nicht von Pöbel!“ ſagte der Major. „Auch der Aermſte und Geringſte gehört nicht zur Klaſſe des Pöbels, wenn er ein rechtſchaffener, gutdenkender Mann iſt. Wohl aber findet man oft in den höhern Ständen —“

Vom Stuhl aufſpringend, fiel ihm die Baronin ins Wort: „Genug davon, Herr Major! Sie beleidigen meinen achtungswerthen Gaſt und haben doch gar keinen Beruf, ſich als Schutz- und Schirmherr meiner Unterthanen mit anzüglichen Reden herauszulaſſen.“

„Das wäre freilich ganz überflüſſig,“ antwortete der Major, „wenn Sie ſelbſt geruhen wollten, ſich als eine liebreiche, menſchenfreundliche Herrin Ihrer Unterthanen zu betragen. Aber Sie werfen Kinder aus dem Wagen auf die Straße und erregen dadurch einen Aufruhr, der üble Folgen hätte haben können.“

„Für Sie doch nicht!“ ſagte die Dame. „Ihnen konnte keine Fenſterſcheibe zerſchlagen werden. Doch was ſtreiten wir über des Kaiſers Bart? — Ich bitte, verfügen Sie ſich in Ihre Zimmer!“

„Sehr gern! ſprach der Major. „Und ich werde mich bald, wenn Sie keinen anſtändigern Ton gegen mich annehmen, noch weiter von Ihnen entfernen.“

„Nach Belieben!“ rief ſie ihm hohnlachend nach.

In den Zimmern, die er gewöhnlich auf dem Lande bewohnte, fand er ſeine Tochter. Er ſprach mit ihr über die Vorfälle bei ihrer Ankunft. Sie beſtätigte alles, was er ſchon von den Bauern gehört hatte. „Die Frau Baronin fühlt aber keinen Funken Reue darüber;“ ſagte der Vater. „Ich hatte deßhalb einen unangenehmen Wortwechſel mit ihr, wobei ſich auch der Herr Graf, dem ich ebenfalls einen billigen Verweis gab, ziemlich unartig benahm. Ich will mich nun von der hochmüthigen Frau und ihrem Geſellſchaftscavalier ganz entfernt halten, und die Dame

ſogleich durch meinen Bedienten erſuchen laſſen, unſern Mittagstiſch in dieſem Zimmer anzuordnen."

„Das geſchieht ohnedieß; ſie hat mir's ſchon angekündigt;" ſagte das Fräulein. „Sie gab vor: der Graf habe gleich beim erſten Anblick eine lebhafte Neigung zu mir gefaßt, deren Aeußerungen mich, die Verlobte des Lieutenants Arnold, beläſtigen würden."

„Ganz recht!" ſprach der Major. „Sie will den Herrn Grafen für ſich allein behalten, und ich will ihm, da ich des Höllenlebens mit dieſem Weibe ganz überdrüſſig bin, gern Platz machen."

Mittags ward ein ſehr ſpärliches Mahl aufgetragen. Die Speiſen waren nicht beſſer, als ſie der Dienerſchaft gewöhnlich gereicht wurden. Von den Paſteten und andern Leckereien, welche die Baronin Tages zuvor in der Stadt gekauft und mit aufs Land genommen hatte, kam nichts zum Vorſchein. Auch das Glas Wein, das der Major ſeit vielen Jahren beim Mittagseſſen zu trinken pflegte, entzog ſie ihm. Vater und Tochter aßen dennoch vergnügt, da ihnen das herriſche, ſchnöde Weſen der Baronin, dem ſie meiſtens bei der Tafel freien Lauf ließ, jeden Biſſen vergällte.

Nachmittags ging der Baron wieder ins Wirthshaus, um zu ſehen, ob der aus der Stadt berufene Wundarzt angekommen ſey. Er ſtieg eben aus dem Wagen. Der Major empfing ihn mit Dank für ſeine ſchnelle Herkunft und führte ihn ans Bett des kranken Kindes. Er war, als er den Armbruch unterſuchte, mit dem Verfahren ſeines ländlichen Collegen ganz unzufrieden. „Welche Pfuſcherei!" rief er aus. „Das Kind hätte, bei ſo fortgeſetzter Behandlung, zeitlebens einen krummen Arm behalten. „Er verbeſſerte den Fehler, verbat jede fernere Einmiſchung

Digitized by Google

des Dorfbaders, und verſprach, ſich wieder einzufinden, ſobald ein neuer Verband nöthig ſey. Hierauf fuhr er nach der Stadt zurück Die Eltern freuten ſich, daß die geliebte Kranke in beſſere Hände gekommen, dankten dem Major für ſeine wohlthätige Fürſorge, beklagten ſich dagegen, daß die Frau Baronin noch gar nicht nach dem kranken Kinde gefragt habe. „Laßt's gut ſeyn!" ſagte der Major: „Ich vertrete ſie, und will auch, um die Schuld des Grafen einiger Maßen zu tilgen, der Gemeine einen frohen Tag bereiten. Ruft ſie den nächſten Sonntag zuſammen, beſtellt Tanzmuſik und gebt den Leuten auf meine Koſten ſo viel Bier, als ſie trinken wollen. Ich werde Eure Rechnung den folgenden Tag mit Vergnügen bezahlen."

Am andern Morgen beſuchte der Pfarrer Arnold den Major. Die alten Freunde begrüßten und umarmten ſich herzlich. „Ich habe bereits," ſagte der Geiſtliche, „Ihrer Frau Gemahlin die Aufwartung gemacht. Sie empfing mich ein wenig unhold, und warf mir vor, ich hätte, ſeitdem ſie nicht hier geweſen, meine Kirchkinder dermaßen verwildern laſſen, daß ſie geſtern, wegen eines kleinen Unfalls, der einem lumpigen Kinde begegnet ſey, eine Rebellion angefangen und die Schloßpforte beſtürmt hätten, um ihr wohl gar nach dem Leben zu trachten."

„Welche Uebertreibung!" rief der Major. „An Mord und Todtſchlag hat Niemand gedacht. Man wollte höchſtens dem fremden naſeweiſen Grafen, der die Baronin zu Pferde begleitete, den Rock ein wenig ausklopfen, weil er die Bauern geſchimpft und geſchlagen hatte."

Digitized by Google

„Er war zugegen, der junge Herr,“ ſprach der Pfarrer, „und ließ ſich über das — von ihm ſo genannte Lumpengeſindel mit harten Worten heraus. Das Ende vom Liede war: daß mir die Frau Baronin befahl, den nächſten Sonntag eine derbe Strafpredigt von der Kanzel herabzudonnern.“

„Freund, thun Sie das nicht!“ ſagte der Major: „Der Vorfall iſt ſchon halb vergeſſen; wozu denn auf's Neue Oel ins Feuer gießen? Der Sturm gegen die Schloßpforte war freilich ein freches Unternehmen. Es kann alſo nicht ſchaden, wenn Sie im Allgemeinen — ohne deutlichen Bezug auf die geſtrige Geſchichte — die Verſuche eigenmächtiger Selbſthülfe tadeln und davor warnen. — Das thun Sie, Freund! So erfüllen Sie halb und halb den Willen der Baronin, und auch die nicht geradezu abgekanzelte Gemeine bleibt mit Ihnen zufrieden.“

Dem Pfarrer gefiel der gute Rath. Er verſprach, ihn zu befolgen.

„Doch nun kein Wort weiter von dem verdrießlichen Handel!“ ſprach der Major. „Was macht Ihr Sohn? Wird er nicht bald Urlaub nehmen und uns beſuchen?“

„Nach ſeinem letzten Briefe, worin er mir die herzlichſten Empfehlungen an Sie und Fräulein Ottilien auftrug, kann ich ihn alle Stunden erwarten.“

„Das freut mich. Wir ſehn ihm mit Verlangen entgegen und wünſchen ſein baldiges Eintreffen um ſo mehr, da wir dießmal vielleicht nicht lange hier verweilen werden. Es iſt möglich, daß wir, wenn ſich die Verhältniſſe im Schloſſe nicht ändern, ſchon in den nächſten Tagen ſchnell anſpannen laſſen und nach der Stadt zurückkehren.“

Digitized by Google

In den Morgenſtunden des folgenden Tages war Ottilie, mit einem Buche in der Hand, in den Garten gegangen. Kaum hatte ſie ſich auf eine Bank niedergelaſſen und einige Zeilen geleſen, als der Graf von Immenſtein plötzlich hinter ihrem Rücken aus dem Gebüſch trat und neben ihr Platz nahm. Er begann mit albernen Schmeicheleien, die dem Fräulein äußerſt zuwider waren. Sie ſtand auf, um wegzugehen; er aber zog ſie auf die Bank zurück, umſchlang ſie mit beiden Armen und wollte ſie küſſen. Sie ſträubte ſich mit allen Kräften dagegen. In dieſem Augenblicke erſchien der Lieutenant Arnold im Garten und eilte mit ſchnellen Schritten herbei.

„Willkommen, lieber Arnold!“ rief das Fräulein: „Sie erſcheinen mir wie ein rettender Engel.“

„Theuerſte Ottilie!“ ſagte Arnold. „Ich erſtaune, Sie ſo beläſtiget zu finden.“

Beſtürzt hatte der Graf das Fräulein aus ſeinen Armen gelaſſen. Sie ſtand auf und ging mit Arnold im Garten umher.

„Sagen Sie mir, wer iſt der Unbeſcheidene, der ſich ſo unartig aufführte?“ fragte der Lieutenant.

„Ein fremder, wie aus den Wolken gefallener Geſellſchafter meiner Mutter, den ſie bei einer Kunſtvorſtellung des Taſchenſpielers Bosco kennen lernte und gleich des folgenden Tages mit auf's Gut nahm. Ich weiß nichts von ihm, als daß er ſich Graf von Immenſtein nennt.“

Horchend ſchlich ihnen der Graf leiſe nach.

Der Lieutenant ſah ſich um und warf ihm einen ſcharfen Blick zu, der ihn zurückweiſen ſollte.

Er fuhr dennoch fort, in ihre Fußtapfen zu treten.

Arnold blickte nach einer Weile wieder um und ſagte: „Mein Herr, der Garten iſt groß genug, daß Sie bequem

Digitized by Google

darin luſtwandeln können, ohne uns auf dem Fuße zu folgen.“

„Mir gefällt aber dieſer Weg;“ verſetzte der Graf: „Sie können ja auch einen andern einſchlagen.“

„Wir geben Ihnen nach;“ ſagte Arnold und betrat den nächſten Pfad, der abwärts führte.

Aber nach fünf Minuten war ihnen der Graf wieder auf der Ferſe.

Raſch ging ihm Arnold zu Leibe und ſagte: „Herr! Sie beleidigen mich ſo frech und vorſätzlich, daß ich Genugthuung von Ihnen fordern muß. Holen Sie Ihren Degen und folgen Sie mir in das Wäldchen hinter dem Garten, wo wir unſere Sache kurz und ſchnell ausmachen wollen.“

„Dieſe Ehre muß ich verbitten,“ ſagte der Graf mit ſtolzem Hohn. „Sie, Herr Lieutenant, ſind nicht meines Standes; Graf Immenſtein ſchlägt ſich mit keinem Bürgerlichen.“

„Nun, ſo wird der Graf geſchlagen!“ rief Arnold, zog zugleich vom Leder und verſetzte ihm mit der flachen Klinge einige Hiebe. Was that der Graf? Wie ein Knäblein, das von ſeinem Spielgeſellen ein Kläppschen bekommen, Mutter! Mutter! ſchreit: ſo rief der Graf im kläglichſten Tone: „Frau Baronin! Frau Baronin! man thut mir in Ihrem Garten Gewalt an!“

„Ei, ſo laufen Sie zur Frau Baronin!“ ſagte Arnold, und fuchtelte ihn, da er jetzt wirklich die Flucht nach dem Schloſſe hin ergriff, zum Garten hinaus.

Digitized by Google

Nach reiflicher Ueberlegung unterließ Immenſtein, der Baronin die ihm widerfahrene Begegnung zu klagen, weil er ſeine dabei bewieſene Feigheit nicht zugleich geſtehen und ſich dadurch verächtlich machen wollte.

In der folgenden Nacht beunruhigte den Major eine Art von Spuk. Das Zimmer, worin er ſchlief, war das Eintrittszimmer zu der ganzen Reihe von Gemächern, die er mit ſeiner Tochter bewohnte. Gegen Mitternacht weckte ihn, der nie feſt ſchlief, ein leiſes Geräuſch an der Thür. Ein Schlüſſel ward ins Schloß geſteckt und die Thür ſacht geöffnet. „Wer da?" rief der Major mit ſo gewaltiger Stimme, wie er vormals ſein Bataillon commandirte. Keine Antwort; aber die Thüre ging ſanft wieder zu, und der Major hörte, daß ſich leiſe Schritte hinwegzogen.

Am Morgen erzählte er ſeiner Tochter den Vorfall, und warnte ſie, nicht zu erſchrecken, wenn ſie einmal des Nachts einen Piſtolenſchuß höre. „Er ſoll Niemand tödten;" ſetzte er hinzu: „ich will nur gegen die Thür feuern, indem man ſie aufſchließen will."

Er ſchob am Abend den Riegel vor, legte ſich zu Bett, erhielt ſich aber munter. Um Mitternacht kam's draußen geſchlichen und verſuchte das Schloß zu öffnen. Der Major feuerte ſein geladenes Piſtol gegen die Thür. Es gab einen furchtbaren Knall; draußen hörte man ächzen, taumeln und fallen. Herr von Blachfeld nahm ein Licht und ſah hinaus. Da lag der Graf von Immenſtein in Ohnmacht. Vom Schuß geweckt, ſtürzten die Bedienten herbei. „Bringt den Nachtwandler in ſein Bett!" ſagte der Major, und kümmerte ſich nicht weiter um ihn.

Am Morgen ſchrieb er an die Baronin: „Ihr ſchlechtes Betragen gegen mich, der anſtößige Aufenthalt des fremden Grafen bei Ihnen, und ſeine wiederholten Verſuche,

bei Nacht — ich weiß nicht, in welcher Abſicht — in meine Zimmer einzuſchleichen: alle dieſe ärgerlichen Umſtände veranlaſſen mich zu dem Entſchluß, Ihr Landgut ſogleich zu verlaſſen und mich mit meiner Tochter wieder nach der Stadt zu begeben.“

„Nun, was ſagte die Baronin?“ fragte der Major den zurückkommenden Boten des Briefes.

„Sie las den Brief lachend,“ antwortete der Diener, „und ſagte dann: Es iſt gut; ich wünſche dem Herrn Baron glückliche Reiſe.“

Herr von Blachfeld ließ anſpannen und fuhr mit Ottilien beim Pfarrer vor, um Abſchied zu nehmen. Man trennte ſich mit Betrübniß.

„Willkommen, alter Freund!“ ſagte der General Wedding, den der Major bald nach ſeiner Ankunft beſuchte. „Wie geht's? Haſt du Krieg oder Frieden im Hauſe?“

„Den heftigſten Krieg;“ ſprach der Major, und erzählte ſeinem Buſenfreunde die uns bekannten Vorfälle.

„Donnerwetter!“ rief der graue Held. „Die Sache ſteht ſchlimm oder vielmehr gut! Nun muß es zum Bruch kommen! Willſt Du Dich von der übermüthigen Kaufmannstochter, deren blendender Mammon Dich vom Felde der Ehre hinweg lockte, noch länger mißhandeln laſſen? Könnteſt General ſeyn, und was biſt Du ſeit zehn Jahren? Ein armſeliger Kreuzträger, den nun gar noch ein aufgeleſener Graf höhnt und verdrängt. Ich bitte Dich, Bruder, mach' Dich ſo ſchnell als möglich von dem Höllenweibe los! Du kannſt und ſollſt ihr Sclav nicht länger

Digitized by Google

ſeyn. Ich will ſelbſt Hand anlegen, Deine ſchimpflichen Ketten zu zerbrechen.“

An einem der nächſten Tage begab ſich der General nach Linnthal und führte gegen die Baronin eine ſehr kräftige Sprache. Er hielt ihr alle Vergehungen, die ſie ſich jetzt und in frühern Zeiten gegen den wackern Major erlaubt hatte, freimüthig vor, und ſchloß mit der Erklärung: daß ſein Freund, als Mann von Ehre, nicht länger mit ihr leben könne, ſondern auf Scheidung beſtehe. „Der Herr General glauben wohl, mich zu erſchrecken?“ ſagte ſie keck und höhniſch: „Ja, ich zittere wirklich; aber vor Freude. Ihr werther Freund kommt meinen Wünſchen zuvor..“ —

„Deſto beſſer!“ ſagte der General: „Ich höre den Ausdruck Ihrer Geſinnung mit Vergnügen, und erbitte mir auf der Stelle eine ſchriftliche Zuſicherung: daß Sie die Trennung der Ehe ſelbſt wünſchen und ihr kein Hinderniß in den Weg legen wollen.“

„Keinen Strohhalm!“ ſagte ſie lachend, und ſchrieb mit flüchtiger Feder die verlangte Erklärung.

Als ſie ſolche dem General übergab, ſagte ſie: „Bitten Sie ihren Freund in meinem Namen, von dieſem Papiere ſobald als möglich Gebrauch zu machen.“

Das geſchah, und die gerichtliche Eheſcheidung erfolgte, bei wechſelſeitiger Einwilligung, ohne Verzug; und da ſich die Geſchiedenen ſchon ſeit Jahren vom Ehebette getrennt hatten, ſo ward ihnen geſtattet, ſich in kurzer Zeit wiederum zu verheirathen.

Digitized by Google

Indeſſen gefiel es dem Grafen von Immenſtein noch immerfort in Linnthal, wo man dem werthen und geliebten Gaſtfreunde ſeinen Aufenthalt möglichſt angenehm machte. Er hatte, da er Ottilien, die er Anfangs zu ſeiner Liebſchaft erkoren, ſchon verſagt fand, und Arnold ihm dieſen Beſcheid ſogar mit der Klinge auf den Rücken ſchrieb, ſeine Zärtlichkeit ganz der Baronin zugewandt, und ſich mit der innigſten Erwiederung von ihr beglückt geſehen. Dadurch ermuthiget, warb er, als ſie geſchieden war, um ihre Hand, und bald nachher ward die Verlobung des Grafen von Immenſtein mit der geſchiedenen Freifrau von Blachfeld in den Zeitungen und durch umher geſchickte Karten bekannt gemacht.

Alle Bewohner Linnthals trauerten, daß der edle Blachfeld, der ihnen manche Wohlthat erwieſen, manches Bedrängniß von ihnen abgewandt hatte, mit ihnen außer Verbindung kam, und ſie nun den fremden Grafen, der ſie gleich bei ſeiner Ankunft mit Peitſche und Zunge beleidiget hatte, als ihren Gebieter, wenigſtens als Mitregenten, anerkennen und verehren ſollten. Er verſuchte zwar, von ſeiner Braut dazu veranlaßt, auf mancherlei Weiſe ſich beliebt zu machen. Jeder Gruß, den er von einem Dorfbewohner erhielt, ward mit freundlichſter Herablaſſung erwiedert; er ließ ein Dutzend arme Kinder neu kleiden, gab der Gemeine ein reichliches Freibier, dabei ein ſtattliches Tanzfeſt, und walzte in hoher Perſon mit einigen der hübſcheſten Dirnen um die Säule herum. Dennoch mußte er ſehen und hören, daß die umherſitzenden Zecher da und dort die Bierkrüge zuſammen ſtießen und ausriefen: „Unſer guter Baron Blachfeld ſoll leben! hoch!“ Auf des Grafen Geſundheit ward nicht getrunken, und

Digitized by Google

als der kriechende Schulmeiſter ein Lebehoch ausbrachte, ſtimmte Niemand mit ein.

Wie wenig er beliebt war, erfuhr er unter andern auch eines Abends, als er mit ſeiner Verlobten Arm in Arm um das Dorf herum luſtwandelte. Sie kamen an den Weideplatz der Dorfkühe. Die guten Thiere ſahen das zierlich einhertretende Paar dumm und ehrlich an. Der läppiſche Graf hatte den unglücklichen Einfall, ſeinen groſsen Hund unter ſie zu hetzen. Einige flohen; andere blieben tapfer ſtehen, ſtampften trotzig mit dem rechten Vorderfuße, ſenkten den Kopf und zeigten dem Ruheſtörer ihre Waffen. Er rannte, wiewohl mit Vorſicht, gegen ſie an, und ſuchte ſie mit grimmigem Gebell zum Weichen zu bringen.

Der Mann der Kühe, ein großer ſchwarzer Stier, genoß in einiger Entfernung ruhig ſein Abendbrod. Der Lärm des Maulhelden machte ihn aufmerkſam; er hob den Kopf, ſah ſeine Weiblein bedrängt, und entſchloß ſich ſchnell, ihnen beizuſtehn. Er ſtieß als Kriegserklärung ein dumpfes Gebrüll aus, und ging in kurzem Trabe auf den Feind los. Dieſer unterſtand ſich, ihm bellend entgegenzufahren; aber der Stier ſchoß wüthend auf ihn zu und wollte ihn mit den mächtigen Hörnern packen, um ihn eine Luftreiſe machen zu laſſen. Erſchrocken floh der Hund, vom ſchwarzen Rieſen verfolgt, zu ſeinem Herrn; aber der Graf, deſſen Herzhaftigkeit wir ſchon kennen, fand's auch nicht räthlich, ſtehen zu bleiben; er lief mit dem Hund um die Wette. Sie nahmen ihre Flucht durch's Dorf, wo die Bauern mit Weib und Kind vor ihren Häuſern ſaßen und

Digitized by Google

beinahe laut lachten, als ſie den gnädigen Herrn wie einen Grashüpfer vorbeiſpringen und den Stier ihm nachſtürzen ſahn. Niemand hob zu einem Rettungsverſuche Hand oder Fuß. Die Buben jauchzten und klatſchten in die Hände. Die bewundernswürdige Schnelligkeit der gräflichen Füße erwarb jedoch ihrem Beſitzer das Glück, daß er ungeſpießt das Schloßthor erreichen und es dem Stier vor der Naſe zuwerfen konnte.

Als der Pfarrer Arnold am folgenden Tage die komiſche Grafenhetze erfuhr, ſah er die Sache von einer ernſthaften Seite an, und ſagte zu einem Amtsbruder, der ſich eben bei ihm befand: „Es war die Nemeſis, die den Grafen, in Geſtalt des Stieres, verfolgte. Entging er ihr auch geſtern, ſo wird ſie, als Blachfelds Rächerin, ihn zu anderer Zeit faſſen und geißeln.“

Zur Feier des Vermählungsfeſtes wurden große Anſtalten im Schloſſe zu Linnthal gemacht. Vierzehn Tage zuvor lud die Baronin die ganze adelige Nachbarſchaft und viele Freunde und Bekannte aus der Stadt dazu ein. Die alten Herren freuten ſich auf ein köſtliches Gaſtmahl und die junge Welt auf einen glänzenden Ball.

Der Graf, der bisher immer bürgerliche Kleidung getragen, überraſchte jetzt ſeine Braut mit der Eröffnung, daß er Oberſter in franzöſiſchen Dienſten ſey. „Warum erfreuen Sie mich erſt ſo ſpät mit dieſer Nachricht?“ fragte die Baronin. „Ich wollte,“ war die Antwort, „nicht meiner militäriſchen Würde, ſondern einzig mir ſelbſt die Entſcheidung meines Looſes verdanken.“

Er fuhr hierauf in die Stadt und beſtellte ſich eine prächtige Uniform.

Digitized by Google

Damit geſchmückt, ſtand er vor dem Hausaltare, an dem ein angeſehener Stadtgeiſtlicher, ein Oheim der Braut, die Verlobten einſegnete.

Man ging dann zur Tafel. Der franzöſiſche Oberſte glänzte in ſtolzer Pracht neben ſeiner Auserwählten, als in dem Augenblicke, da eben erſt die Suppe vertheilt war, ein fremder anſehnlicher Mann in den Saal trat. Er grüßte die Geſellſchaft mit einer ſtummen Verbeugung, ſtellte ſich dem erbleichenden Grafen gegenüber, und rief laut nach der Thüre hin: „Ja, er iſt's!“ — Sogleich traten gewaffnete Soldaten, die hinter der halb offenen Thüre gelauſcht hatten, herein. Der Graf, vor Angſt und Schrecken einem Todten ähnlich, fuhr vom Stuhl auf und wollte ſich aus dem Staube machen; da aber der Saal nur einen einzigen Ausgang hatte, fiel der Flüchtling in die Hände der Soldaten, die zum Theil bei Leipzig gefochten hatten, und ſich freuten, wieder einmal einen Franzoſen gefangen zu nehmen. Sie führten ihn hinaus, und nöthigten ihn, in einen bereit ſtehenden Wagen zu ſteigen. Der Unterofficier und zwei Musketiere ſetzten ſich zu ihm hinein, und die Reiſe ging raſch nach der Stadt.

„Es thut mir leid, meine gnädige Frau,“ begann jetzt der Fremde, „daß ich Ihr Hochzeitfeſt auf eine höchſt unangenehme Weiſe ſtören mußte. Hätten es die Umſtände erlaubt, einen Tag, oder wenigſtens einige Stunden früher hier einzutreffen, ſo ward der Betrüger entlarvt, ehe Sie, von ſeinen Lügen getäuſcht, eine Verbindung mit ihm eingingen, die nur die bitterſte Reue zur Folge haben kann. Doch Sie wiſſen noch nicht, wer ſich gedrungen ſah, Ihr

Digitized by Google

Feſt zu ſtören. Ich bin Graf Hollbeck, und der vorgebliche Graf von Immenſtein war mein Bedienter, der mir, indem ich von meinen Gütern am Rhein eine Reiſe nach Berlin gemacht und ihn zu Hauſe gelaſſen hatte, zehntauſend Thaler in Louisd'or ſtahl und heimlich damit fortging. Mein Gerichtshalter verfolgte ihn mit Steckbriefen, die keinen Erfolg hatten. Der Kerl war ſpurlos verſchwunden. Nach Verlauf dreier Monate ſchrieb mir ein Freund, der ſich einige Wochen in Wien aufgehalten: er habe im Burgtheater in einer Loge des erſten Ranges einen vornehm gekleideten jungen Mann geſehen, der mit meinem entflohenen Bedienten die auffallendſte Aehnlichkeit gehabt habe. Als er nach ſeinem Namen geforſcht, habe man ihn Graf Kronenburg genannt und dabei geſagt: er ſey ein reicher Ausländer, der einen ungeheuern Aufwand mache und mit dem höchſten Adel umgehe. Dieſe Schilderung hatte meinen Freund abgeſchreckt, etwas gegen ihn zu unternehmen, weil in Ermangelung aller Beweiſe, daß er wirklich der entflohene Vogel ſey, ein Angriff auf ſeine Perſon gefährlich geweſen wäre. Er nannte mir Straße und Haus, wo der verdächtige Graf gewohnt hatte. Mehr erfuhr ich nicht.“

„Dennoch ahnte mir, daß der ſogenannte Graf von Kronenburg mein Hausdieb ſey. Da ich nun ſchon früher Luſt hatte, nach Wien zu reiſen, ſo machte ich mich ſchnell auf den Weg. Dort angelangt, begab ich mich zuvörderſt nach der mir genannten Wohnung. Sie war leer. Vier Wochen zuvor hatte der Graf Wien verlaſſen; wohin er aber ſeinen Weg genommen, wußte man nicht. Er habe, ſetzte man hinzu, vor ſeiner Abreiſe einen Bedienten verabſchiedet, der ſich noch in Wien aufhalte und mir wahrſcheinlich über ſeinen geweſenen Herrn nähere Auskunft ge-

ben würde. Ich ſuchte den Menſchen auf. Er war ein geborener Wiener, hatte dem Grafen von Kronenburg nur zwei Monate gedient und wußte nichts von ihm, was mir zur klaren Enthüllung der räthſelhaften Perſon hätte dienen können. Zuletzt erfuhr ich noch von dem Burſchen, daß der Graf ſeinen Weg nach Berlin genommen; doch hielt ich's nicht der Mühe werth, ihm über Hals und Kopf nachzureiſen, da ich vermuthen konnte, daß er mein Gold ſchon größten Theils in Wien verſchwendet habe und nicht mehr viel davon zu retten ſeyn werde. Ich beluſtigte mich daher ſechs Wochen lang in Wien, und reiste dann hierher, wo ich im Polizeiamte fragte: ob vor einigen Monaten ein Graf von Kronenburg aus Wien hier eingetroffen ſey. Man ſchlug ein Buch auf und ſagte: „Nein, es iſt um dieſe Zeit nur ein Graf von Immenſtein aus Wien hier angekommen.“ Ahnend, daß der Bube ſeinen in Wien geführten Namen abermals verändert haben könne, fragte ich nach ſeiner Wohnung. Sie ward mir bezeichnet und ich ging dahin. Der Hauswirth berichtete mir: der Graf befinde ſich auf dem Landgute Linnthal, und werde ſich, dem Vernehmen nach, mit der Beſitzerin deſſelben nächſtens vermählen. Ich forſchte nach verſchiedenen Kennzeichen ſeiner Perſönlichkeit. Dieſe Fragen, ſagte der Wirth, ſoll Ihnen der Graf ſelbſt beantworten. Er führte mich in ein Nebengemach, und ich erſchrack beinahe vor dem in Lebensgröße gemalten und zum Sprechen ähnlichen Bildniſſe des Spitzbuben, das, an die Wand gelehnt, der Thür gegenüber ſtand. Der Maler hatte das Gemälde erſt vor einer Stunde überſandt, und man erwartete jeden Augenblick deſſen Abholung. Es war mit zwanzig Louis'dor von meinem Golde bezahlt worden; dieſe waren für mich aber nicht verloren, da ſie mir die Ueberzeugung verſchaff-

Digitized by Google

ten, daß ich den Schelm, den ich ſuchte, gefunden hatte. Um mir ihn aber nicht entwiſchen zu laſſen, bat ich um Begleitung der Soldaten, die ihn vorhin nach dem Criminalgefängniß in der Reſidenz abführten."

Die Baronin, die während der Erzählung des Grafen Hollbeck in völliger Erſtarrung auf ihrem Stuhle geſeſſen hatte, ſchlug jetzt die Hände über dem Kopfe zuſammen und rief ſchluchzend aus: „Gott, wie unglücklich hat mich meine Verblendung gemacht! — Ich werde hart dafür geſtraft, daß ich meinen alten ehrwürdigen Gatten mit Verachtung behandelte und ihn verließ, um mich einem verbrecheriſchen Buben in die Arme zu werfen. Wehe mir! weh mir Unglückſeligen! ich bin nicht zu retten. Reue und Schande verfolgen mich bis ins Grab."

Sie wandte ſich nun zu der ſtaunenden Geſellſchaft, die zum Theil noch den Suppenlöffel, auf dem halben Wege zum Munde, in der Hand hielt. „Sie ſehen, meine Herren und Damen, welch' ein Schlag des Schickſals mich trifft! Ich lud Sie zu einem Freudenfeſte; aber der heutige Tag ward der unglücklichſte meines Lebens! Verzeihen Sie mir die Bitte, dieß entehrte Haus zu verlaſſen. Ich ſelbſt flieh' es ſogleich, und werd es nie wieder betreten."

Die Geſellſchaft erhob ſich; die Herren riefen ihren Bedienten zu, die Wagen wieder anſpannen zu laſſen. Nur drei wohlbeleibte Landjunker konnten ſich nicht zum Aufbruch entſchließen. „Es iſt Jammerſchade um das ſchöne Eſſen, das nun doch ſchon geſotten und gebraten iſt," ſagte der Eine.

„Und es iſt ſchmerzlich," fiel der Andre ein, „wenn man

Digitized by Google

mit hohlem Magen zwei bis drei Meilen nach Hauſe fahren muß, und auch dort nichts findet.“

„O! die gnädige Frau,“ ſprach der Dritte, „werden wohl erlauben, daß wir uns hier erſt ſatt eſſen und ein Glas Wein auf Ihre Geſundheit trinken, ehe wir uns Ihnen zu Gnaden empfehlen.“

„Küche und Keller, meine Herren,“ antwortete die Trauernde, „ſtehen Ihnen zu Befehl; verlangen Sie nur nicht, daß ich Ihnen Geſellſchaft leiſte. Der Boden brennt hier unter meinen Füßen! Leben Sie insgeſammt wohl!“

Sie verließ eilend den Saal, warf in ihrem Wohnzimmer die hochzeitlichen Kleider von ſich, und fuhr nach der Stadt.

Hier ließ ſie ſogleich, um ihre Reue durch ein gutes Werk an den Tag zu legen, eine gerichtliche Schenkung des Gutes Linnthal an ihre Stieftochter aufſetzen, ſandte die Urkunde Ottilien zu, und reiste noch in derſelben Stunde nach Paris, um dort, unter ihrem wieder angenommenen Vaternamen, im Hauſe eines Oheims ſtill und verborgen zu leben.

Der verhaftete Betrüger war (nach ſeiner Ausſage bei dem mit ihm angeſtellten Verhör) in Mainz geboren, und der Sohn eines Schneiders, Namens Flink, der für die damals dort befindliche Theatergeſellſchaft arbeitete. Als Burſch von ſechszehn Jahren trug der Sohn die fertigen Kleider in die Garderobe, und erhielt dann und wann, als Trinkgeld, ein Billet zur Gallerie. Dadurch ward ihm das Bühnenweſen höchſt anziehend, und es entſtand in ihm der Wunſch, ſich ſelbſt der Schauſpielkunſt widmen zu kön-

Digitized by Google

nen. Man gab ſeinen dringenden Bitten nach, ſtellte ihn vorerſt als Lampenputzer an, und ließ ihn dann, als Bär in der Zauberflöte, die Bühne zum erſtenmale betreten. Nachher erſchien er auch in eigner menſchlichen Geſtalt, doch nur in ſehr unbedeutenden Rollen, auf den Bretern. Neid und Kabale ließen ihn, wie er ſagte, nicht empor kommen. Darum verließ er nach einigen Jahren dieſe Bühne, und entlief dem Vater, um ſein Glück in der Welt zu verſuchen.

Er trat in den Dienſt eines Schriftſtellers, der ein Tagblatt herausgab, und auch die theatraliſchen Vorſtellungen darin beurtheilte, obgleich er ſelbſt das Schauſpiel nie beſuchte. Er ſpielte des Abends lieber eine Partie Whiſt in einer geſchloſſenen Geſellſchaft. Indeſſen mußte ſein Schreiber Flink ins Theater gehen, die Schauſpieler ſcharf beobachten, und über ihr Spiel ſogleich einen kritiſchen Aufſatz entwerfen, der dann, von dem Herausgeber in einzelnen Worten verbeſſert, ſchnell in der Nacht gedruckt wurde. Am Morgen trug Flink das Blatt in die Häuſer der Theilnehmer, die darauf unterzeichnet hatten. Unter dieſen befand ſich auch eine Sängerin, die einsmals etwas bitter getadelt worden war. Am nächſten Morgen, als ſie, aus dem Fenſter ſehend, ihn ins Haus treten ſah, ſchoß ſie wie eine Furie aus ihrem Zimmer und empfing ihn oben an der Treppe mit ſo gewaltigen Ohrfeigen, daß er beinahe rücklings wieder hinab gefallen wäre. Das Blatt riß ſie ihm aus der Hand, trat es mit Füßen, und verbot ihm, ſich nie wieder damit vor ihren Augen ſehen zu laſſen. Wüthend lief er nach Hauſe, zeigte ſeinem Prinzipal die unter der kräftigen Hand der Künſtlerin geſchwollenen Backen, und ſagte: er möge künftig ſein Blatt ſelbſt herumtragen, und dergleichen klingende Münze, als Botenlohn,

Digitized by Google

in Empfang nehmen. — Damit warf er die noch nicht vertheilten Blätter auf den Tiſch und lief aus dem Dienſte.

Von da begab er ſich zu einer reiſenden Schauſpielergeſellſchaft, die am Main und Rhein von Stadt zu Stadt zog, und mitunter auch anſehnliche Dörfer nicht verſchmähte. Sie beſtand aus rohem, unwiſſenden Geſindel, das die ihm zugetheilten Rollen kaum leſen, geſchweige denn kunſtrecht ſpielen konnte. Der Einäugige iſt König unter den Blinden: ſo war auch Flink ein Stern der erſten Größe unter dieſen Leuten, und bekam immer die wichtigſten und glänzendſten Rollen. Er prunkte als Kaiſer und König, beſaß aber keinen Groſchen in ſeiner Schatzkammer; denn der Director war immer in der Klemme und nie im Stande, ihm ſeinen Wochengehalt, der freilich volle zwei Thaler betrug, ganz zu zahlen: er konnte ihm jeden Abend nach der Vorſtellung nur ſo viel verabreichen, als er des folgenden Tages zur nothdürftigſten Stillung des Hungers anwenden mußte. Endlich war auch dieſes Almoſen nicht mehr zu erhalten. Der Director mußte ſeine kümmerlichen Zahlungen ganz einſtellen und erklärte ſeiner Heerde, daß er, wegen gänzlich zerrütteter Umſtände, ſeinen Hirtenſtab niederlegen müſſe, und ihr ſammt und ſonders wohlmeinend rathe, den Hungerpfad des umher irrenden Schauſpielers zu verlaſſen und auf andern Wegen ihr Brod zu ſuchen.

Dieſe Auflöſung geſchah in einer Gegend am Rhein, wo der Graf Hollbeck ein großes Gut beſaß und ſich eben daſelbſt befand. Flink erbot ſich ihm zum Kammerdiener; da jedoch dieſer Platz beſetzt war, nahm er mit einer Bedientenſtelle fürlieb. Der Graf behandelte ihn freundlich, und er war vier Monate lang ein treuer und ehrlicher Diener.

Digitized by Google

Aber zufällig erfuhr er, daß der Graf eine große Summe in Gold beſaß und ſie ganz ſorglos in ſeinem Schreibpulte aufbewahrte. Er folgte den Lockungen ſeines böſen Geiſtes, ſich dieſer Summe zu bemächtigen. Der Graf hatte eine auf zwei Monate berechnete Reiſe nach Berlin angetreten und ſeinem treuen Diener Flink die Obhut des Hauſes anvertraut, weil er den Kammerdiener und den zweiten Lakaien mit ſich genommen. Flink, dem alle Zimmer offen ſtanden, konnte nun, von niemand beobachtet, mit voller Sicherheit den Raub unternehmen. Ein krumm gebogener Nagel öffnete das Schloß des Schreibpultes; die Goldſäcke lagen richtig darin, waren aber ſo ſchwer, daß ſie ſich auf der vorhabenden Diebsflucht nicht in der Taſche forttragen ließen. Was war zu thun? Er log der alten leichtgläubigen Köchin und den Hausmägden vor: er habe vom Grafen einen Brief und darin den Befehl erhalten, ihm einen Koffer mit Kleidungsſtücken und andern Bedürfniſſen mit der Poſt nach Berlin nachzuſenden. Daſſelbe Mährchen erzählte er dem Schenkwirth, und verlangte deſſen Wagen, der ihn des folgenden Tages mit dem Koffer des Grafen zur nächſten Stadt fahren ſolle. Der Wirth, dem dieſes Vorgeben ganz unverdächtig ſchien, ſandte am nächſten Morgen ſeinen Wagen ins Schloß, der goldreiche Koffer ward hinauf gehoben, Flink nahm Abſchied von der Köchin, verſprach in einigen Tagen, nach abgemachtem Poſtgeſchäfte, wieder zu kommen, und die Reiſe ging fort.

In der nächſten Stadt gab er den Koffer auf die Poſt, und dazu einen an den Grafen Hollbeck in Dresden poste restante addreſſirten und mit dem geſtohlenen gräflichen Wappen verſiegelten Begleitbrief. Den Wagen ſchickte er nach dem Dorfe zurück, fuhr bis zur dritten Station,

wo ihn niemand kannte, mit einem Lohnkutſcher, und nahm dort, unter dem Namen des Grafen Hollbeck, Extrapoſt nach Dresden.

Hier angekommen, ging er in einem ſehr feinen, mit dem Johanniterkreuze bezeichneten Kleide des Grafen auf die Poſt, nannte ſich Graf Hollbeck, und forderte den an ihn addreſſirten Koffer. Er empfing ihn ohne Umſtände, weil das Siegel des Begleitbriefes mit dem vorgezeigten gräflichen Wappen übereinſtimmte. Er ließ ſeine Beute in den Gaſthof ſchaffen, wo er abgetreten war, nahm Extrapoſt nach Wien, und nannte ſich nun in den böhmiſchen und öſterreichiſchen Poſthäuſern Graf von Kronenburg. Der ihm nachgeſandte Steckbrief — der erſt nach Verlauf von acht Tagen, in welchen man von Stunde zu Stunde ſeiner Rückkehr entgegenſah, ausgefertiget wurde — konnte ihn nicht zur Haft bringen, weil er darin als ein in der Livree entwichener Bedienter geſchildert war, und man nicht wußte, daß er das geſtohlene Gut nach Dresden verſandt hatte, was doch der Herr Gerichtsverweſer, wenn er etwas ſchlauer und umſichtiger geweſen wäre, auf der nächſten Poſt erfahren konnte.

In Wien lebte er einige Monate herrlich und in Freuden. Als ihm aber der Freund des Grafen Hollbeck, den er oft bei der Tafel bedient hatte, hier und da zu Geſicht kam und er die auf ſich gerichtete Aufmerkſamkeit bemerkte, auch die von Jenem angeſtellten geheimen Nachforſchungen erfuhr, da hielt er ſich in Wien nicht mehr für ſicher. Er floh, und kam unter dem Namen eines Grafen von Immenſtein in Berlin an.

Wie ihn dort ſein eigenes Bildniß verrieth, hörten wir aus dem Munde des Grafen Hollbeck.

Man fand bei dem Diebe nur noch fünfzehen Louisd'or·

Digitized by Google

Für jedes geſtohlene Tauſend Thaler erhielt er ein Jahr freie Wohnung und Koſt in einem Zuchthauſe, und als Agio den Willkommen.

Nach Ablauf der zehn Strafjahre ward er über die Gränze gebracht. Sobald er auf freien Fuß geſtellt war, ſchlich er heimlich zurück und erſchien als Bettler in Linnthal, wo Arnold und Ottilie als glückliche Gatten lebten und auch den Major noch ein heiterer Lebensabend erfreute. Mit Entſetzen über die grauenhafte Geſtalt des Vagabunden, der ſich frech zu erkennen gab, reichte man ihm ein beträchtliches Almoſen. Er beſah das Geldſtück und ſagte: „Hm! eine verdammt geringe Entſchädigung für dieß ſchöne Gut, das ſchon ſeit zehen Jahren mein wäre, wenn mich nicht das Schickſal ſo grauſam verfolgt hätte. — Thut nichts! meine Frau muß mich ernähren. Ich werde ſie in Paris bei ihrem Onkel finden, deſſen Namen ſie mir oft genannt hat.“

Er bettelte ſich nach Paris, drang in das Haus der von ihm betrogenen Frau, und ließ ſich als Graf von Immenſtein melden. Bebend vor Schrecken, ſandte ſie ihm einen Dukaten, mit der Warnung, nicht wieder zu kommen, wenn er nicht verhaftet ſeyn wolle. Er kam dennoch, verlangte trotzig Geld, und drohte, als man ihn abweiſen ließ, die Zimmerthüren aufzuſprengen. Indeſſen erſchienen die ſchnell herbei gerufenen Polizeidiener und brachten ihn zur Haft. Aus Paris verwieſen, durchſtrich er Frankreich, verübte bedeutende Diebſtähle, ward als Mitglied einer Räuberbande ergriffen, und beſchloß ſeine rühmliche Laufbahn auf der Galeere.

Digitized by Google

III.

Argos, der ſprechende Hund.

Eine wandernde Schauſpielergeſellſchaft, die ihr Theater auf einem Karren, den ein Eſel zog, bei ſich führte und zu Fuß neben her ging, kam in ein anſehnliches Dorf, wo der Mühlmeiſter Haubold die wichtigſte Perſon war. Das arme Männchen — wie man den Ort nennt, wo habſüchtige und unredliche Müller das unterſchlagene Getreide verbergen — hatte ihn zum reichen Manne gemacht, und er beſaß als Schultheiß und Vicedom des abweſenden Erb- und Gerichtsherrn große Gewalt. Das Haupt der eingewanderten Künſtler wartete ihm daher ſogleich auf und erhielt die Erlaubniß, im Wirthshauſe einige Vorſtellungen zu geben.

Herr Haubold, der für ſich und ſeine Familie freien Einlaß bedungen hatte, ſaß vorn auf einem breiten Großvaterſtuhle, indeß ſich die übrigen Zuſchauer mit hölzernen Bänken begnügten. Er ſchmauchte Tabak und klapperte fleißig mit dem Deckel ſeines Bierkruges. Das war das übliche Zeichen, daß ihm friſch eingeſchenkt werden ſollte. Die Schauſpieler nahmen es aber, um ihn unter dem Mantel der Höflichkeit zum Beſten zu haben, als einen Stell-

Digitized by Google

vertreter der gewöhnlichen Beifallsbezeugungen an und bedankten ſich mit tiefen Bücklingen dafür. Das ſchmeichelte ihm; er reichte ihnen zur Erkenntlichkeit ſeinen Krug auf die Bühne, und ſie thaten, wenn ſie auch eben königliche Herrſchaften vorſtellten, einen tüchtigen Zug. Eines Abends richtete ſich ſogar ein eben erdolchter und erſtarrter Held vom Boden auf, trank ſeinen Theil und legte ſich dann wieder dem Tod in die Arme.

Das ganze Dorf fand an den aufgeführten Luſt- und Trauerſpielen großes Behagen. Nur Haubold verläugnete aus Stolz ſein inniges Ergötzen und ſagte jeden Abend, wenn der Vorhang fiel: „Dummes Zeug!“

Aber Ludwig, ſein Sohn, ein lebhafter Burſch von zwanzig Jahren, war ein ſchwärmeriſcher Verehrer und Lobredner der Schauſpieler. Der junge Menſch hatte viele natürliche Fähigkeiten. Darum wollte der Pfarrer, der ihn in früherer Zeit unterrichtete, einen Gelehrten aus ihm ziehen; doch der Vater ließ es nicht zu, ſondern zwang ihn, ſich dem Nährſtande zu widmen. Ludwig gehorchte, ohne deshalb den feinern Beſchäftigungen des Geiſtes, zu welchen ihn ſein Lehrer angeleitet hatte, ganz zu entſagen. Er las jedes Buch, das er auftreiben konnte, machte beſonders Jagd auf Schauſpiele, die ihn unausſprechlich vergnügten, und gerieth vollends jetzt in die höchſte Entzückung, als er den todten Buchſtaben auf den hohen Bretern leben und weben ſah. Der Stand des Schauſpielers dünkte ihm das ſchönſte und rühmlichſte Loos eines Sterblichen. Er faßte mit Begeiſterung den Entſchluß, ſich ſelbſt in dieſe Laufbahn zu werfen, und entdeckte ſeinem Vater, daß er geſonnen ſey, mit den anweſenden Schauſpielern von dannen zu ziehen.

„Rappelt's dir im Kopfe?“ rief der Alte und ergriff

ſein ſpaniſches Rohr. „Sieh, Bube, dieſen Stock ſchlag' ich auf dir entzwei, wenn du noch ein einziges Wort davon ſprichſt! Denkſt du denn nicht daran, daß du der Sohn eines Mannes biſt, der eine Mühle von vierzehn Gängen beſitzt? — Ich könnte, wenn ich ſonſt wollte, eine ſolche Bande auf meine Koſten unterhalten, und du, mein einziger Sohn und Erbe, willſt mit ihr wie ein Bettler herumſchweifen?“ —

Der Schlaukopf lenkte hurtig ein, erklärte ſein Vorhaben für eine Uebereilung und bat demüthig, der albernen Schwindelei zu vergeſſen. Er wollte durch dieſe ſcheinbare Reue und Bekehrung den Zorn des mächtigen Dorfgebieters von der Schauſpielergeſellſchaft ablenken; doch das gelang ihm nicht. Der Vater lockte ihn, unter dem Vorwande eines Geſchäfts, in eine abgelegene Kammer, ſchloß ihn ein, ging in den Gaſthof, und befahl den Schauſpielern, das Dorf innerhalb einer Stunde zu räumen. Sie waren, da ſie dort keine Seide ſpannen, ſogleich willig dazu, und zogen davon.

Ludwig mußte einen vollen Tag in ſeinem Kerker aushalten, und erfuhr indeſſen nicht, was im Wirthshauſe vorgegangen war. Kaum in Freiheit geſetzt, lief er dahin. Himmel! wie erſchrack er, als er die Verweiſung der Fremden erfuhr! Dieſer Gewaltſtreich war ihm ein Donnerſchlag: denn mehr noch, als die Schauſpielerkunſt, liebte er Thereſen, die Tochter des Directors, ein ſchönes Mädchen von ſiebzehn Jahren. Er faßte auf der Stelle den feſten Vorſatz, der Geliebten heimlich zu folgen. Doch ſchien es ihm rathſam, dieſen Entſchluß erſt nach einiger Zeit auszuführen. Er wollte indeſſen den lauernden Vater ſicher machen, und die Geſellſchaft, deren Reiſeplan ihm bekannt war, über die Landesgränze voraus gehen laſſen,

Digitized by Google

damit er nicht alſobald bei ihr ausgeſpürt und durch den gerichtlichen Arm in die Heimath zurückgebracht werden könnte.

Nach vier oder fünf Wochen hatte er das Vertrauen des Vaters in einem ſolchen Grade wieder gewonnen, daß er von demſelben ſechs Meilen weit zu Pferde verſchickt wurde, um einen bedeutenden Handel zu ſchließen. Er ritt fort und kam nicht zurück. Der Vater war außer ſich, ſandte Boten aus, forderte ihn zur Rückkehr durch die Zeitungen auf und drohte mit Enterbung. Alles umſonſt! Ludwig kam nicht wieder.

Er langte glücklich bei den Schauſpielern an und ward, da er eine ſchwere Geldkatze mitbrachte, jubelnd empfangen.

Er bat um Rollen, erhielt ſie und ſchwang ſich in kurzer Zeit zum Matador der Geſellſchaft auf. Die Liebe war ſeine Lehrmeiſterin; ſie ließ aber ihren Zögling bald im Stiche. Thereſe fand neue Anbeter, die ihn durch Geſchenke bei ihr ausſtachen: denn von ſeiner Katze, die ihn bei dem eigennützigen Mädchen in Gunſt geſetzt hatte, war nur der entſeelte Körper noch übrig. „O Thereſe! Thereſe!“ ſprach er mit thränenden Augen: „Du biſt nicht mehr wie ſonſt! Ich verließ aus Liebe zu dir mein väterliches Haus; es iſt mir auf ewig verſchloſſen, und nun verſchließt ſich mir auch dein Herz!“ — Die Treuloſe blieb unempfindlich; ſie liebäugelte mit ſeinen Nebenbuhlern nach wie vor. Da ward er wild und trennte ſich ohne Abſchied von ihr und ihren Genoſſen.

Arm und des heimathloſen Lebens überdrüſſig, ſehnte er ſich ins Vaterhaus zurück; doch er wußte, daß er dort übel empfangen werden würde, und dieſer Behandlung wollte er ſich, nachdem er ein halbes Jahr lang auf dem Theater als König und Kaiſer regiert hatte, nicht unter-

Digitized by Google

werfen. Er wanderte alſo tiefer in die Welt hinein, ſpielte auf verſchiedenen beweglichen Bühnen, verliebte ſich in manche Theaterprinzeſſin, und es erging ihm nicht beſſer, als bei Thereſen. „Untreue, dein Name iſt Schauſpielerin!“ rief er aus, und that einen Schwur, ſein Herz an kein Mädchen dieſes Standes weiter zu feſſeln.

Nach Verlauf einiger Jahre wurden ihm die theatraliſchen Irrfahrten überhaupt in einem ſolchen Grade zuwider, daß er lieber ſterben, als dieſes unſichere, ſchwankende Leben fortſetzen wollte. Er zog eben als erſter Liebhaber mit einer Geſellſchaft, die Mangel und Unglück von Ort zu Ort verfolgten. Sie ſcheiterte endlich an die Klippe des Hungers. Die Könige und Helden wurden wieder Lakaien, was ſie vorher waren; der zweite Liebhaber griff zum verlaſſenen Puderbeutel; der Luſtigmacher war an allen nützlichen Kenntniſſen ſo arm, daß er Armenvogt werden mußte; einige andere gingen Wege, auf welchen ſie dieſem ehemaligen Mitbruder, nachdem er mit ſeiner neuen Würde bekleidet war, vorſichtig auswichen. Ludwig hatte zu dergleichen Standesveränderungen keine Luſt. Er entſchloß ſich lieber, nach Hauſe zu gehen und wie der verlorene Sohn im Evangelium zu ſagen: „Vater, ich habe geſündiget!“ — Vor Mißhandlungen war ihm jetzt weniger bange. Er hoffte, die Freude des Wiederſehens nach ſo langer Trennung würde ſeinen Vater entwaffnen. In jedem Falle ſchien es ihm beſſer und leichter, die erſten Ausbrüche des väterlichen Zorns zu verſchmerzen, als länger ein wildes Vagabundenleben zu führen und zuletzt enterbt zu werden.

Er war von ſeiner Heimath über hundert Meilen entfernt. Glücklicher Weiſe hatte er ſich in den letzten Jahren einen Nothpfennig erſpart, der ihn in den Stand

Digitized by Google

ſetzte, ſeine Reiſe ziemlich anſtändig mit der öffentlichen Poſt zu machen. Der Mittelpunkt ſeines Weges war eine große, volkreiche Stadt, die wir Olbau nennen wollen. Hier gefiel es ihm, und er verließ die Poſt, um an dieſem Orte einige Tage auszuruhen. Nach wieder geſammelten Kräften durchſtrich er gut gekleidet die Stadt und ging hinaus vor ein Thor, wo die ſchöne Welt unter ſchattigen Bäumen ſpazierte. Der wohlgewachſene, blühende Mann, der während ſeiner theatraliſchen Wanderungen keine Gelegenheit verſäumt hatte, ſeinen Körper in den Schulen der Tanz- und Fechtkunſt zu bilden, ward hier auf der Promenade von mancher blendenden und prangenden Schönheit bemerkt und freundlich angeſehen: er aber hatte nur Augen für ein ſanftes, wunderliebliches Madonnengeſicht, das er in der Mitte zweier alten, häßlichen Männer erblickte. Der eine war äußerſt hager und glich einem Faun. Ihm fehlten zwar die Ziegenohren und Bocksfüße; er hatte aber die kleinen, wollüſtig funkelnden und zugleich ſpitzbübiſchen Augen der Waldgötter, ihr argliſtiges, grinſendes Lächeln, kurz, ihr ganzes Gaunergeſicht. Er ſchlotterte in weiter, altmodiſcher Kleidung, die aus dem Nachlaß einer hohen Standesperſon herzuſtammen ſchien, an der linken Seite der jungen Frauensperſon, hielt ihren Arm in dem ſeinigen gefangen, und ſprach ihr immer mit widriger Zärtlichkeit ins Ohr. Sie aber ſchlug betrübt die Augen nieder, als würde ſie von einem Gerichtsdiener ins Gefängniß geführt. Ihr zur rechten ſtapſte ein breiter, vierſchrötiger Mann, mit der rohen, übermüthigen Geberde eines aufgeblaſenen Schenkwirths oder Bierbrauers, der eben an ſeinen geſegneten Hausſtand denkt, und zu jedem, der ihm begegnet, in Gedanken ſagt: Du biſt gegen mich ein armer Schlucker! — Er

war eben nicht gemein, aber plump und unförmlich gekleidet. Sein dicker Kopf glühte mit vollen, rothen Wangen aus einer Beutelperücke heraus. In der Hand trug er einen mächtigen Stock mit einem ſilbernen Knopfe, und focht damit ſo ungeſchliffen um ſich her, daß ihm jedermann, der keinen Schlag haben wollte, ausweichen mußte.

Hinter dieſen Perſonen ging ein Dienſtmädchen mit einem ſchweren Handkorbe. Sie nahmen, ohne ſich unter den Luſtwandlern in der Nähe des Thores aufzuhalten, ihren Weg nach einem Dörfchen, das man nicht weit von der Stadt liegen ſah. Ludwig folgte ihnen in einiger Ferne. Er konnte nicht hören, was ſie ſprachen; aber di heftigen Geberden des dicken Mannes zeigten deutlich, d ß er mit dem ſchönen Mädchen zankte. Das trieb er ſo, bis ſie ins Dorf kamen. Hier wählten ſie ſich in einem Wäldchen, das an die Hinterſeite des Wirthshauſes ſtieß, einen der Tiſche, die zu öffentlichem Gebrauch hingeſtellt waren. Es ward Bier aus dem Wirthshauſe gebracht. Der Dicke rauchte Taback aus einem ungeheuern meerſchaumenen Kopfe. Die ſchöne Dulderin ſtrickte, ohne von der Nadel aufzublicken. Der Faun ſaß neben ihr, ſchmunzelte ſie an und ſtreichelte und küßte bisweilen ihre Hand. Das alles beobachtete Ludwig hinter einem Geſträuche, wo er ſich unbemerkt auf die Lauer geſtellt hatte.

Als der Tabaksraucher mit ſeiner Pfeife fertig war, deckte das Dienſtmädchen den Tiſch und trug aus dem Handkorbe das Abendeſſen auf. Es waren zwei Flaſchen Wein dabei. Die Herren tranken tüchtig. Der Faun, von Wein und Liebe voll, warf ſich vor der jungen Perſon auf die Knie und beſchwor ſie mit einem Schwall von zärtlichen Ausdrücken, ihm ihre Liebe zu ſchenken und ſeine Gattin zu werden. Sie antwortete nicht; ſie ſeufzte nur

und hob wehmüthig, wie eine betende Heilige, die Augen gen Himmel. Da ſprang der dicke Mann wüthend auf, ſchwang ſeinen Stock über des Mädchens Haupt und ſagte mit donnernder Stimme: „Sprich Ja, oder ich ſchlage dich, daß dir die Sinne vergehn!“ —

Plötzlich ſtürzte Ludwig, durch dieſen Auftritt empört, aus ſeiner Verborgenheit hervor und ging mit haſtigen Schritten auf den Platz, wo ein Liebesbündniß durch Stockprügel zu Stande gebracht werden ſollte. Der Faun erſchrack, fuhr ſchnell empor, ſtieß mit ſeinem breternen Rücken an den Tiſch und warf ihn über den Haufen. Die Fluth der zerbrochenen Weinflaſchen tränkte die Erde; den Braten entführte ein großer Hund, der längſt darauf gewartet hatte, daß ein Broſamlein von der Herren Tiſche fallen ſollte. Der Rundbauch brüllte und ſchäumte vor Wuth. Er wußte nicht, ob er den Faun, den Hund oder den fremden Schadenſtifter ſchlagen ſollte. Vor allen Dingen lief er mit lächerlicher Anſtrengung dem Bratenräuber nach; aber ſeine ſchwerfälligen Beine konnten den flüchtigen Vierfüßler nicht einholen. Keuchend kam er zurück, ſchalt den Faun, der ſich ſeine an der Tiſchkante gequetſchte Schulter rieb, einen unvorſichtigen Faſeler und fuhr auf den Schauſpieler los: „Was iſt das für Manier, mein Herr, daß Sie, wie ein wilder Eber, aus dem Buſche hervorbrechen?“

„Es iſt meine Manier;“ ſagte Ludwig. „So raſch geh' ich immer, und hier iſt ein öffentlicher Ort, wo jedermann erſcheinen darf.“

Mit dieſen Worten ſetzte er ſich, ohne daß es der Brummbär zu hindern wagte, an einen der nächſten Tiſche, zog ein Buch aus der Taſche, gab ſich das Anſehen eines aufmerkſamen Leſers, ſchielte aber zu dem lieben Mädchen

Digitized by Google

hin, und ein dankbarer Blick für die bewirkte Rettung begegnete ſeinen Augen.

Dem Dicken war ein ſolcher Beobachter unerträglich. Er ſchnitt ihm, indem die Trümmer des Mahls zuſammengerafft wurden, grimmige Geſichter, und ordnete dann den Aufbruch an. Der Faun nahm wieder des Mädchens Arm in Beſchlag; ſein Gefährte deckte den Rückzug und machte ſich recht vorſätzlich mit ſeiner ganzen Breite zu einer wandelnden Mauer zwiſchen den beiden jungen Leuten, die gern noch durch die Sprache der Augen von einander Abſchied genommen hätten.

Es verſteht ſich, daß Ludwig nicht unthätig ſitzen blieb. Er ſchlich der Geſellſchaft von Weitem nach und rückte ihr immer näher, je mehr es Abend ward. In den Straßen der Stadt war er nur zwanzig Schritte hinter ihr. Er ſah ſie in ein Haus gehen, bemerkte mit Vergnügen einen Gaſthof gegenüber, und eine halbe Stunde nachher zog er mit Sack und Pack in denſelben ein.

Nun ward es ihm nicht ſchwer, die Namen und Verhältniſſe der drei Perſonen, die ihn zur Veränderung ſeiner Herberge bewogen hatten, zu erfahren. Herr Knoll, der dicke Mann, und Herr Stange, ſein dürrer Freund, waren in jüngern Jahren mit einander bei einem reichen Grafen in Dienſten geweſen; jener als Koch, dieſer als Kammerdiener; und beide hatten ihren gutmüthigen und achtloſen Herrn ſo ſchändlich betrogen und geplündert, daß er in Armuth verſank und ſie Capitaliſten wurden. — Das Mädchen, Namens Suſanne Winzer, war eine Waiſe, und lebte bei dem Herrn Knoll, ihrem Vetter und Vormund, in harter Sclaverei. Er wollte ſie durchaus an ſeinen ehemaligen Raubgenoſſen verheirathen und predigte ihr immer vor: es gebe zwiſchen Himmel und Erde

Digitized by Google

keinen bravern und tugendhaftern Mann. Suschen hatte hingegen erfahren, daß ihr heiliger Freier mit einer übel berüchtigten Weibsperſon im vertrauteſten Umgange lebe; und das machte ihr den alten Sünder noch verhaßter, als er es ihr ohnedieß war. Sie entdeckte ihrem Vormunde, was ſie gehört hatte; aber Herr Knoll erklärte dieß Gerücht für eitel böſen Leumund, und ſprach ſeinen Freund von dergleichen Ausſchweifungen völlig frei.

Das waren die Nachrichten, die Ludwig im Gaſthofe einzog; und da er zugleich erfuhr, daß Herr Knoll ſelbſt gegenüber wohnte, ſo war er mit ſeinem neuen Quartiere, das er aufs Gerathewohl gewählt hatte, vollkommen zufrieden. Denn hätte der Faun, wie doch leicht möglich war, ſeine Höhle hier gehabt, ſo wäre dieſe Nachbarſchaft unſerm Abenteurer wenig erfreulich und erſprießlich geweſen.

Er konnte kaum den Morgen erwarten, um Suschen am Fenſter zu ſehen. Aber die erſte Erſcheinung war Herr Knoll. Er legte ſich, im Schlafrock und mit der Nachtmütze, zum Fenſter heraus, blies aus einer unförmlich langen Pfeife, die aus dem erſten Stockwerke beinahe bis auf's Straßenpflaſter hinabreichte, dicke Tabakswolken von ſich und ſchnaubte jedem Vorübergehenden, der ihn grüßte, einen trotzigen guten Morgen zu. Nachher ließ er ſich von Suschen, die nur dann und wann im Hintergrunde der Stube wie ein Sonnenblick durch Regenwolken ſichtbar wurde, beim Ankleiden bedienen, und ſchalt und tobte dabei ſo laut, daß man es über die Straße herüber vernahm. Bald darauf machte der Faun ſeinen Morgenbeſuch, kam aber nur, um ſeinen Freund abzuholen. Sie gingen mit einander in ein nahes Weinhaus.

Nun ſetzte ſich Suschen an's Fenſter und nähte ſo flei-

ßig, daß der Lauſcher im Gaſthofe eine halbe Stunde lang vergebens hoffte und harrte, einen Blick zu gewinnen. Endlich war er ſo glücklich; er verbeugte ſich ſchnell; ſie ſtutzte erröthend, ſchien ſich aber ſogleich ſeiner zu erinnern und dankte freundlich. Ihre Schönheit entzückte ſein Auge, ihre Leiden rührten ſein Herz; er ſchwor in ſeiner Seele, ſie den Händen des Fauns zu entreißen.

Indem er dieſen Entſchluß faßte, ſah er das Dienſtmädchen, das Tages vorher dem großen Dorfhunde einen Braten zugetragen hatte, aus Knolls Hauſe kommen und die Straße hinab gehen. Das gutmüthige Geſicht der jungen Dirne brachte ihn auf den Gedanken, ihr eine Beſtellung aufzutragen. Er eilte ihr nach, redete ſie an, fand ſie dem guten Suschen ſehr ergeben, und vertraute ihr deßhalb ein Blättchen an, worauf er hinter einer Hausthüre mit Bleiſtift ſchrieb: „Theuerſte, rechnen Sie auf die feurigſte Theilnahme eines unbekannten Freundes, der Gut und Blut daran ſetzen wird, Ihnen ein beſſeres Loos zu bereiten.“ —

Die Dirne flog mit dem Briefchen nach Hauſe. Auch Ludwig ging in ſeine Wohnung zurück und blickte hinter der Fenſtergardine zu der Geliebten hinüber. Er ſah ſie ſchreiben, und bald darauf ward an ſeine Thür geklopft. Es war das Dienſtmädchen, mit einem Blatte von Suschens Hand. „Ihre Theilnahme,“ ſchrieb ſie, „rührt mich innig, und ich würde mich glücklich preiſen, wenn Sie der Retter wären, den ich mir täglich vom Himmel erbitte.“ —

„Ja, bei Gott! ich will es ſeyn!“ rief er, und küßte die Schrift. „Die Sache hat nur ein einziges Aber, das mich ängſtet. Ich befürchte, Suschen hält mich für reicher und vornehmer, als ich's bin. Mein Vater iſt nur ein wohlhabender Landmann.“

Digitized by Google

„Das paßt vortrefflich!“ ſagte das Mädchen. „Suschen ſtammt auch vom Lande und ſehnt ſich wieder dahin. Ihr Vater war ein armer Dorfprediger, der ſie zwar gut erzog, aber ihr nichts als ein paar Dutzend alte Bücher hinterließ, die Herr Knoll ſchon größtentheils zu Tabakszündern verbraucht hat.“

Vergnügt griff Ludwig nach der Feder; er wollte wieder an Suschen ſchreiben; aber das Mädchen ſagte: ſie könne ſich keinen Augenblick länger aufhalten, weil Herr Knoll um dieſe Zeit aus dem Weinhauſe zurück komme und dann hundert Dinge zu befehlen habe. Ludwig ſah ſich alſo gezwungen, der Geliebten mündlich ſagen zu laſſen: er reiſe ſogleich zu ſeinem Vater, um mit demſelben Einrichtungen und Maßregeln zu ihrem Beſten zu verabreden; er komme jedoch längſtens in drei Wochen nach Olbau zurück und werde dann nicht eher ruhen, bis er ſie aus ihrer traurigen Lage befreit habe.

Mit dieſem Auftrage lief die Vertraute fort; und indem ſie aus dem Hauſe ſchlüpfte, kam ſchon Herr Knoll mit einem weinrothen Geſichte die Straße herauf und drohte ihr, nach ſeiner groben Weiſe, mit aufgehobenem Stocke. Ludwig wußte wohl, daß es dem Mädchen nicht an einer Nothlüge fehlen würde, den Gang in den Gaſthof zu verantworten; er aber fand es nun rathſam, ſich nicht weiter am Fenſter ſehen zu laſſen, weil ſonſt der Alte den geheimen Verhandlungen leicht auf die Spur kommen und allenfalls das Mädchen durch Schläge zur Beichte der Wahrheit zwingen könnte. Ueberdieß ging die fahrende Poſt, mit welcher Ludwig nach ſeiner Heimath reiſen wollte, in der nächſten Stunde ab; er packte daher geſchwind zuſammen, bezahlte ſeine Zeche, verließ durch die Hinterthür den Gaſthof, ſetzte ſich auf den Poſtwagen und fuhr zum Thor hinaus.

Digitized by Google

Unter Weges machte er den Plan: er wolle ſeinen Vater, nach geſchehener Ausſöhnug, um den Ankauf eines kleinen Landgutes bitten, und dort mit Suschen, die er im Nothfall ihrem Vormunde zu entführen beſchloß, ein arkadiſches Leben beginnen.

Der Bau dieſes Luftſchloſſes beſchäftigte ihn bis zur letzten Station vor ſeinem Geburtsorte. Er wanderte zu Fuß ins Dorf hinein. Niemand, der ihm begegnete, kannte ihn, und er gab ſich Niemanden zu erkennen. Er eilte mit Bangigkeit nach dem Platze, wo man von dieſer Seite her, wie er wußte, das rothe Ziegeldach der väterlichen Mühle zuerſt aus einer Umgebung von Bäumen hervorleuchten ſah. Er kam zur Stelle; er blickte hin und fuhr beſtürzt zuſammen: denn das erſehnte Haus war verſchwunden. Zitternd und zagend ging er näher; da fand er an der Stätte, wo vormals das ſtattliche Gebäude ſtand, einen großen Schutthaufen, und ſchwarz und verkohlt lag das Gebälk umher. „Gott im Himmel!“ rief er mit Entſetzen, und lehnte ſich an einen nahen, vom Feuer beſchädigten Baum.

Sieh, da erhob ſich auf dem Schutthaufen ein Hund, ſprang mit freudigem Geheul und wedelndem Schwanz auf ihn zu, ſprang an ihm empor, leckte ihm Geſicht und Hände, und ſtieß klägliche Töne aus, als wollte er das vorgefallene Unglück erzählen. Es war der treue, von ihm erzogene Argos. Der Pfarrer hatte ihn, nach dem Hunde des Odyſſeus, ſo genannt; und, wunderbar! wie den griechiſchen Helden nach langer Abweſenheit ſein alter Hund, auf dem Dünger liegend, erkannte, ſo kam dem heimkehrenden Ludwig der ſeinige vom Aſchenhügel des Vaterhauſes entgegen.

Der betäubte Jüngling wußte nicht, wo er den vorma-

Digitized by Google

ligen Bewohner dieſer Ruinen aufſuchen ſollte. Sie lagen von den übrigen Häuſern des Dorfes entfernt, und er ſah keinen Menſchen umher. Argos faßte ihn am Rockzipfel und bemühte ſich, ihn vom Platze hinweg zu ziehen. Er folgte faſt bewußtlos dem Thiere. Es führte ihn nach dem Pfarrhauſe. Er klopfte furchtſam an die wohlbekannte Studierſtube.

Der Pfarrer trat heraus, ſah ihn fremd an, und fragte nach ſeinem Namen und Begehren. Ludwig nannte ſich. Der Geiſtliche ſchlug die Hände über dem Kopfe zuſammen, führte ihn in die Stube und erzählte ihm Folgendes: „Es ſind heute gerade vier Wochen, als wir eine Stunde nach Mitternacht durch Feuergeſchrei aus dem Schlafe geweckt wurden. Die Mühle ſtand in Flammen. Beherzte Männer drangen hinein, fanden Ihren Vater mit Wunden bedeckt, und ſammt allen Hausgenoſſen mit Stricken gefeſſelt. Die Unglücklichen wurden den Flammen entriſſen; aber das Gebäude war nicht zu retten. Ich nahm Ihren Vater bei mir auf, und erfuhr von ihm die Geſchichte ſeines Unglücks. Es waren am Abend vor der Schreckensnacht ſieben oder acht furchtbar ausſehende Männer zu ihm gekommen, hatten ſich für reiſende Mühlknappen ausgegeben und Nachtlager begehrt. Er verſagt's ihnen, und da ſie nicht weichen wollen, ruft er ſeine Leute zuſammen und treibt die Fremdlinge mit Gewalt aus dem Hauſe. Aber Nachts gegen zwölf Uhr kommen ſie verſtärkt zurück, ſtürmen die Thür auf, überfallen den Vater mit Mordgewehren, verwunden und binden ihn, rauben ihm dreitauſend Thaler in Gold, ſtecken das Haus in Brand und eilen davon. Der arme Vater überlebte dieſe gräßliche Begebenheit nur vier und zwanzig Stunden. Er ſtarb in meinem Hauſe.“

Digitized by Google

Erſchüttert ſchrie Ludwig laut auf, verhüllte ſein Geſicht, und vergoß einen Strom von Thränen.

Als er ſich etwas beruhiget hatte, ſagte der Pfarrer: „Ihr Argos hat ſich ſchon, wie ich ſehe, zu Ihnen gefunden. Haben Sie aber auch die Narben der Wunden bemerkt, die er im Kampfe mit den Räubern erhielt? Er vertheidigte herzhaft ſeinen Herrn, ward niedergehauen, und ein mitleidiger Menſch, der ihn winſelnd in ſeinem Blute fand, rettete ihn aus den Flammen. Seine Treue verdiente den Lohn, daß ich ihn durch einen Thierarzt, den ich deßhalb aus der nächſten Stadt berief, heilen ließ. Seitdem bewacht er Tag und Nacht die traurigen Ueberreſte des Herrenhauſes, und kommt nur bisweilen zu mir, um beſcheiden und genügſam ſeinen Hunger zu ſtillen.“

Ludwig liebkoſete den Getreuen und ſagte: „Du biſt mein einziges Erbtheil!“

„O nein, ſo ganz verarmt ſind Sie doch nicht!“ ſprach der Pfarrer. „Das baare Geld und die Gebäude ſind freilich verloren; aber die Mühlgerechtigkeit und die Grundſtücke werden ſich bald um ein anſehnliches Kaufgeld an den Mann bringen laſſen.“

So ſprach er noch manches tröſtliche Wort, enthielt ſich, um den Betrübten nicht noch mehr zu betrüben, aller Vorhaltungen über ſeine heimliche Flucht, ermuthigte ihn durch Wein, und führte ihn, als es Schlafenszeit ward, zu dem für ihn bereiteten Lager.

Ludwig genoß aber keines wohlthätigen Schlummers; er ſchwankte, wie ein Fieberkranker, zwiſchen Schlafen und Wachen, und in dieſem Zuſtande bekam er einen überraſchenden Beſuch. Es ſchlarfte ein altes Männlein, nur eine Elle hoch, mit einem langen greiſen Barte, und in ein hellblaues, mit Mehl beſtäubtes Röcklein gekleidet, zur Thür

Digitized by Google

herein, trat vor ſein Bett und ſagte: „Nu, Du Herumiſchwärmer! biſt Du endlich wieder da? Der Vater iſt todt, die Mühle iſt niedergebrannt: was willſt Du hier? Geh eilend nach Olbau zurück und nimm den Argos mit; er wird dort Dein Glück machen. Damit Dir aber dieſer wohlgemeinte Rath weder ein grundloſes Gewäſch, noch ein Fallſtrick ſcheine, ſo wiſſe: ich bin der Hausgeiſt, der Deinen Vorelfern ſeit Jahrhunderten treu ergeben war und auch Dich in Deiner Kindheit oft auf den Armen trug. Drum folge mir, es wird Dich nicht reuen.“ —

Dieß geſagt, ging er wieder zur Thür hinaus, ehe ſich Ludwig eine Erklärung, auf welche Art ihn der Hund glücklich machen werde, ausbitten konnte. Der Auftritt war unſtreitig nichts anders, als ein Fiebertraum, der ſich durch eine alte, vom Vater auf den Sohn fortgeerbte Sage, daß ſeit hundert Jahren ein ſolcher Hausgeiſt in der abgebrannten Mühle einheimiſch geweſen ſey, in Ludwigs unruhiger Seele gebildet hatte. Er ſtand, als es Tag wurde, ſelbſt in Zweifel, ob er die Erſcheinung für wirklich oder für ein bloßes Traumgeſicht halten ſollte; doch beſchloß er, dem Rathe des Männleins zu folgen. Dem Pfarrer, den er in frühern Zeiten oft über Geiſterſeher ſpotten hörte, verſchwieg er den Vorfall; er ſagte ihm nur, daß er wegen gewiſſer Angelegenheiten unverzüglich nach Olbau zurück gehen und den Argos mitnehmen wolle. Der Geiſtliche hatte nichts dagegen, lieh ihm ein Sümmchen zu Beſtreitung der Reiſekoſten, übernahm das Geſchäft, die liegenden Gründe zu verkaufen, und ſie ſchieden freundlich von einander.

Ludwig machte es wie die Apoſtel, die dem Befehle: Gehet hin! wörtlich gehorchten; er wanderte zu Fuß, weil der Geiſt geſagt hatte: Geh nach Olbau zurück! Es

Digitized by Google

ſchien ihm möglich, daß gerade von dieſer apoſtoliſchen Art des Fortkommens das ihm geweiſſagte Glück abhängig ſey. Auch fiel ihm ein, daß es ihm oft verdrießlich geweſen war, wenn ungeſchliffene Geſellen große Hunde mit auf den Poſtwagen nahmen und ihm und andern Gefährten damit läſtig fielen. Er wollte ſich daher, da Argos auch kein Schooßhündchen war, dieſe Unſchicklichkeit nicht ſelbſt zu Schulden kommen laſſen.

Sie pilgerten alſo traulich zuſammen. Ludwig dachte indeſſen dem ſonderbaren Rathe des Hausgeiſtes weiter nach, und ſchon in der erſten Reiſeſtunde ging ihm plötzlich ein Licht auf. Er erinnerte ſich, daß Argos in ſeiner Jugend bisweilen ſeltſame Töne von ſich gab, die der menſchlichen Ausſprache deutſcher Worte glichen. Dieſe natürliche Anlage hatte ſich damals immer mehr entwickelt, als ihn Ludwig in die Lehre nahm. Die Verfahrungsart bei dieſem Unterrichte war etwas derb. Der Lehrer faßte mit beiden Händen des Schülers Kinnbacken und drückte ſie ſo lange, bis dadurch ein Laut entſtand, der dem zugleich vorgeſagten Worte ähnlich klang. So lernte Argos, wie ein Papagei, eine beträchtliche Zahl von Worten nachſprechen, und that es in der Folge freiwillig auf ein gegebenes Zeichen. Der Pfarrer erzählte einsmals bei dieſer Gelegenheit: es habe ſchon ehedem einen ſolchen ſprechenden Hund gegeben, der im Jahre 1712 zu Leipzig öffentlich aufgetreten ſey, und ſich ſogar die Ehre erworben habe, von dem berühmten Philoſophen Leibnitz in einer ſeiner Schriften erwähnt zu werden.

Das alles kam jetzt dem Reiſenden wieder in die Gedanken. Er machte ſogleich auf der Straße einen Verſuch, ob Argos der Sprache noch mächtig ſey, und er war es. Er ſprach beſonders die Worte: Guten Tag! ungemein

deutlich aus, und begrüßte damit aus eigener Bewegung ein Paar Bauern, die gemächlich neben einander zu Markte ritten. Sie wußten nicht, wo der höfliche Zuruf herkam, weil Ludwig eben in ein nahes Haus gegangen war, und Argos, das Reiſebündel bewachend, allein am Wege ſaß. Sie blickten links und rechts, und warfen ihre Augen gerade auf den Hund, als er ſeinen Gruß wiederholte. Da ſtießen ſie, von Entſetzen ergriffen, ihren Rößlein die Ferſen in die Flanke, jagten über Hals und Kopf davon, verloren Kober und Säcke, und Ludwig, der jetzt zurück kam, mußte die ganze Macht ſeiner Stimme aufbieten, um ihre thörichte Flucht zu hemmen und ſie zur Aufſammelung ihres verzettelten Eigenthums zu bewegen.

Dieſer lächerliche Vorfall überzeugte ihn, daß die Sprachfertigkeit ſeines Hundes auf fremde, mit ihr noch nicht bekannte Menſchen einen mächtigen Eindruck mache, und ihm allenfalls, wenn er ſie eine Zeit lang in großen Städten zur Schau ſtellte, eine hinreichende Summe Geldes verſchaffen würde, um ſich mit Suschen irgendwo auf dem Lande häuslich niederlaſſen zu können. Es ward ihm auch wahrſcheinlich, daß der Nachtgeiſt ſeinen Rath nicht anders gemeint habe, und er nahm ſich vor, in Olbau die erſte Probe anzuſtellen. Er ſetzte daher, theils wandelnd, theils in den Nachtherbergen, den Sprachunterricht fleißig fort, damit ſein Lehrling erſprießlichen Beifall einernten möge.

Er traf in Olbau ein, verſagte ſich aber die angenehme Herberge in Knolls Nachbarſchaft, um nicht zu frühzeitig von ihm bemerkt zu werden. Aber an Suschen ſchrieb er ſogleich, und meldete ihr: er habe zwar in ſeiner Heimath ein unerwartetes Unglück gefunden, doch ſey er in Beſitz eines Hülfmittels, das ihn bald in den Stand ſetzen werde, ſein Wort zu halten. Dieſes Briefchen übergab er Sus-

Digitized by Google

chens treuer Dienerin, unterrichtete ſie zugleich von der Beſchaffenheit ſeiner lebendigen Hülfsquelle, und bat dringend, ihm Mittel und Wege an die Hand zu geben, wie er ſich mit Suschen beſprechen könne. Die Unterhändlerin machte wenig Hoffnung dazu, doch verſprach ſie, ſobald ſich die erſte Möglichkeit einer Zuſammenkunft zeige, ihm unverzüglich davon Nachricht zu geben.

Des folgenden Tages verſchaffte er ſich obrigkeitliche Erlaubniß, die Künſte ſeines Hundes öffentlich darzuſtellen. Sein Unternehmen gelang über alles Erwarten. Der Zulauf der Neugierigen war ſo groß, daß er innerhalb acht Tagen gegen fünfhundert Thaler gewann.

Eines Morgens kam Suschens Dienerin eilend zu ihm und ſagte: „Wir haben durch einen glücklichen Zufall erfahren, daß Herr Stange ſeine Buhlerin auf den Abend zu ſich beſtellt hat. In dieſer Geſellſchaft möchte ihn Suschen gern von ihrem Vormund ertappen laſſen. Sie will daher gegen Abend ein Verlangen äußern, ihren Freier zu beſuchen. Herr Knoll wird dieſen Einfall loben und ſich ſtracks mit ihr auf den Weg machen. Aber höchſt wahrſcheinlich bringt Herr Stange die liederliche Kreatur geſchwind auf die Seite, wenn an ſeine Thüre geklopft wird. In dieſem Falle wünſchen wir, daß der verborgene Schatz durch Ihren ſprechenden Hund an's Licht gebracht werde. Suschen bittet Sie deßhalb, zwiſchen acht und neun Uhr unter den Fenſtern des Herrn Stange, der an der Ecke der Pomeranzenſtraße wohnt, vorüber zu gehen und laut zu rufen: Wer beliebt, den ſprechenden Hund zu ſehn und zu hören? — Dann wird Suschen veranſtalten, daß Sie eingeladen werden, ins Haus zu kommen.“

Ludwig wandte dagegen ein: daß er die Künſte ſeines Hundes nicht auf öffentlicher Straße auszubieten pflege;

doch wolle er, Suschen zu gefallen, dieß Mal eine Ausnahme machen, und werde zu rechter Zeit erſcheinen.

Suschen bezeigte ſich den ganzen Tag gegen ihren Vormund ſehr artig; und als er nach dem Abendeſſen vor langer Weile nicht wußte, was er anfangen ſollte, ſagte ſie ſchmeichelnd: „Lieber Herr Vetter, ich hätte wohl Luſt, einmal auszugehen und unſern Freund Stange zu beſuchen.“

Herr Knoll ſtarrte ſie an und fragte, ob das ihr Ernſt ſey. Die Heuchlerin ſchlug, als ſchämte ſie ſich einer zärtlichen Schwachheit, die Augen nieder, und ſprach ein leiſes Ja. „Nun, das iſt ſchön, daß Du vernünftig wirſt!“ rief er aus. „Ich will Dich mit Vergnügen zu dem guten Manne begleiten. Er wird Freudenthränen weinen.“

Sie kleideten ſich raſch, eilten nach der Pomeranzenſtraße, und mit geballter Fauſt ſchlug Knoll an ſeines Freundes Thür. Kein Menſch in der ganzen Stadt klopfte ſo ungeſchlacht. Drum wußte der Faun ſogleich, wer draußen war, und gerieth in Höllenangſt, weil er ſeine Courtiſane wirklich bei ſich hatte. Er verſteckte ſie ſo geſchwind als möglich, und räumte den Kuchen und die Weinflaſchen, die auf dem Tiſche ſtanden, hinweg. Der Donner der Fauſt erſchütterte indeſſen raſtlos die Thür. Zitternd öffnete ſie der Faun. „Potz Element! ſitzt Ihr denn auf den Ohren?“ fuhr Knoll auf ihn los. „Es iſt gar nicht fein, daß Ihr ſo langſam aufmacht, wenn Euch ein hübſches Mädchen beſuchen will.“

Jetzt trat Suschen hinter dem breiten Manne hervor. Der Faun erſchrack auf's neue, krümmte ſich freundlich wie ein Ohrwürmchen, und führte ſie an der Hand in ſein Zimmer.

Digitized by Google

„Mich durſtet!“ rief Herr Knoll, als er ſich kaum geſetzt hatte. „Gebt mir was zu trinken!“

Der Faun brachte eine Flaſche Bier, und entſchuldigte ſich, daß er nicht mit Wein dienen könne, weil ſein Aufwärter eben nicht bei der Hand ſey.

„Elende Junggeſellen-Wirthſchaft!“ brummte Herr Knoll, und verſchmähte das ſäuerliche Bier, wovon er nur nippte.

Unter langweiligen Geſprächen, die der Faun in merklicher Zerſtreuung führte, verging eine halbe Stunde. Jetzt rief Ludwig auf der Straße: „Wer beliebt, den ſprechenden Hund zu ſehn und zu hören?“ — „Ach, der Mann mit dem ſprechenden Hunde!“ ſagte Suschen. „Rufen Sie ihn doch herein, lieber Herr Stange! Ich möchte das Wunderthier für mein Leben gern ſehen!“

„Was du für Einfälle haſt!“ ſprach der Vormund. Doch dem Faun, der jeden Augenblick die Entdeckung ſeiner Streiche befürchtete, war dieſe Ablenkung der Aufmerkſamkeit von ſich und ſeiner ſichtbaren Angſt ſehr erwünſcht. Er riß das Fenſter auf und rief: „He da! der ſprechende Hund komm herein!“

Ludwig kam. Die beiden Männer kannten ihn nicht mehr, und bemerkten weder den Blick, womit er Suschen begrüßte, noch ihr verlegenes Erröthen. Der Faun foderte ihn auf, ſeinen Hund ſchwatzen zu laſſen. Argos redete mancherlei. Endlich ſprach ſein Herr zu ihm: „Sage mir, mein kluges Thierchen, wie viel Perſonen befinden ſich in dieſem Zimmer?“

Argos ſah ſich um, und ſtieß, auf ein ihm unmerklich gegebenes Zeichen, vier kurze Töne aus, welche die Zahlen eins, zwei, drei, vier andeuten ſollten.

„Vier Perſonen gibſt Du an?“ ſagte Ludwig. „Ich

Digitized by Google

ſehe ja nur drei! Denn ich, das weißt du, komme nicht mit in Rechnung.“

„Die dumme Beſtie kann nicht drei zählen!“ murmelte Knoll.

„Argos, du machſt uns Schande!“ ſprach Ludwig. „Sieh dich noch einmal um und rede, wie ſich’s gebührt!“

Der Hund wandte ſeine Augen umher, und ließ ſich wieder mit den vorigen vier Tönen vernehmen.

„Meine Herren,“ ſagte Ludwig, „ich behaupte nun kühn, daß ſich noch irgend eine Perſon in dieſem Zimmer unſichtbar aufhält. Ich weiß kein Beiſpiel, daß ſich mein Hund zweimal hinter einander geirrt hätte.“

Der Faun erblaßte, zitterte wie Eſpenlaub, und läugnete ſtammelnd.

„Das iſt doch neckiſch!“ rief Knoll. „Es müßte jemand dort in dem großen Schranke ſtecken.“

Und indem er das ſagte, ging er haſtig darauf zu, warf den Faun, der ihn aufhalten wollte, wie ein Strohbündel bei Seite, riß den Schrank auf, und prallte mit einem Schrei zurück, als eine junge weibliche Geſtalt, die ſteif und gepreßt, wie in einem Schilderhauſe, darin ſtand, wüthend heraus fuhr, und Kuchenteller und Weinflaſchen hinter ihr her fielen. Sie ſtürzte mit ausgeſpreizten Fingern auf Ludwig los, um Rache an ihm zu nehmen; aber plötzlich ſtand ſie, wie in einen Stein verwandelt. — „Ha, Thereſe!“ — rief Ludwig. „Sind Sie es? — Spielen Sie jetzt auf ſolchen Privattheatern? — Ich hatte Sie längſt vergeſſen, und nun rächt mich noch ſo ſpät der Zufall an Ihnen!“ —

„Aber zum Teufel! was iſt das für Wirthſchaft?“ wetterte Knoll dazwiſchen, und ging dem Faun, der ſich in einen Winkel verkrochen hatte, zu Leibe. „Hört, Ihr ſeyd

Digitized by Google

ein Schuft!“ ſchrie er ihn an. „Ihr werbt um ein ehr=liches Mädchen, und habt Buhldirnen im Schranke! — Ihr bewirthet Euren beſten Freund mit ſaurem Biere, und jene Geſchöpfe mit Wein! — Pfui, Ihr ſeyd ein ſchlechter Kerl!“ —

Der Faun, der nun doch Freundſchaft und Braut auf ewig verloren ſah, ſprühte wie eine Katze, die ein Hund anbellt, aus dem Winkel hervor, und verbat ſich dergleichen Schmähungen. Knoll machte eine rückgängige Bewegung; der Faun hielt ſie für Flucht, drang ihm muthig nach, und fuchtelte ihm mit ſeiner langen, knöchernen Hand um die Ohren herum. Jener aber machte ſeinen Rückzug bloß in der Abſicht, ſich zu bewaffnen. Er holte ſeinen Stock, und züchtigte grimmig damit den alten Sünder der fliehend Tiſche und Stühle zu Boden rannte und Zeter Mordio ſchrie. Thereſe wollte dem Wütherich entwiſchen, aber noch in der Thür bekam ſie einen Denkzettel von ihm. Er ſetzte dann haſtig den Hut auf, faßte Suschens Arm, und enteilte ſchnaubend mit einem Fluche, der den Faun auf immer aus ſeinen Augen verbannte.

Ludwig ward bei dieſem Getümmel ganz überſehen. Er ging Suschen behende nach, drückte ihr auf der unbeleuch=teten Treppe die Hand, und ward mit einem zärtlichen Gegendruck für ſeine wohlgelungene Mühe belohnt.

Am folgenden Tage ließ ihn der junge Fürſt, der da=mals in Olbau ſein Hoflager hatte, zu ſich berufen. Argos griff ſich vor der hohen Verſammlung beſonders an; der Fürſt bezeigte Luſt, ihn zu kaufen. Ludwig ſagte: er trenne ſich von dem nutzbaren Thiere nicht eher, bis es ihm ein kleines Landgut erworben habe. Der Fürſt, dem für Hunde und Pferde, die er beſitzen wollte, kein Preis zu theuer war, bot ihm einen in der Nähe der Stadt liegenden Maier=

Digitized by Google

hof als Kaufſchilling an. Ludwig antwortete: er würde ſich keinen Augenblick bedenken, den Handel zu ſchließen, wenn er nur verſichert wäre, daß ihn der Beſitz des angebotenen Maierhofes reich genug mache, um von dem Vormunde eines gewiſſen Mädchens als Freier angenommen zu werden. Der Fürſt fragte, wie der Vormund heiße; und als er Knolls Namen hörte, ſagte er: „Mich dünkt, dieſer Mann hat mit mir in Geſchäften geſtanden.“ Er ließ einen Cabinets-Secretär rufen, und es entwickelte ſich jetzt, daß Herr Knoll der Mann war, der einige Jahre zuvor die Anlegung und Verwaltung eines fürſtlichen Getreide-Magazins übernommen, aber ein paar tauſend Thälerchen für Bodenriß und Mäuſefraß in Rechnung gebracht hatte, und deßhalb noch in Unterſuchung befangen war.

„Was kann aus der Sache heraus kommen?“ fragte der Fürſt.

„Wenig oder nichts!“ antwortete der Secretär. „Die Unterſuchung geht noch ihren Gang; der Angeſchuldigte läugnet und iſt ſchwer zu überführen.“

„Der Prozeß gegen ihn,“ ſagte der großmüthige Fürſt, „ſoll ganz niedergeſchlagen werden, wenn er ſich zur Genehmigung der gewünſchten Heirath bequemt. Ich erlaube, ihm das in meinem Namen zu ſagen, und allenfalls mag es ihm mein Cabinets-Secretär beglaubigen.“ —

Knoll fiel gleichſam aus den Wolken, als Ludwig und der Secretär bei ihm erſchienen und ihre Worte anbrachten. In trunkener Betäubung willigte er ein; denn die von dem Fürſten unterſtützte Brautwerbung war ihm ein Befehl, dem er nicht zu widerſprechen wagte, und die Losſprechung von Schuld und Strafe hob ihm eine drückende Laſt vom Herzen. Ueberdieß war es ihm nun ziemlich

gleichgültig, wen ſeine Mündel heirathete, da ſich die im Werke geweſene Verbindung mit dem unzüchtigen Faun zerſchlagen hatte. Suschen ward gerufen. Zitternd vor Freude vernahm ſie, wovon die Rede war, und Ludwig umarmte ſie als ſeine Braut.

Digitized by Google

IV.

Der ahnenſtolze Schulmeiſter.

1.

Rudolph, der zehnjährige Sohn des Förſters Wigand in Hilgendorf, kannte alle Bäume des Waldes, alle Fährten des Wildes, aber das große A noch nicht. Der Vater wollte mit dem Schulmeiſter Bärenſtein, den er einen hochmüthigen Fantaſten nannte, auf keine Weiſe etwas zu ſchaffen haben. Rudolphs Mutter betrübte ſich über des Knaben rohes Aufwachſen, und bat unabläſſig ihren Gatten, ſeine Abneigung gegen den Schulmann, zum Heil ihres Sohnes, zu überwinden. Endlich gab er nach und ließ bei dem Pädagogen anfragen, wann er ſeinen Sohn bei ihm einführen könne. Die Stunde der Audienz ward beſtimmt. Der Monarch der Schule, ein langer, hagerer Mann, ſtand in der Mitte ſeines Prunkzimmers in einer majeſtätiſchen Stellung und hielt eine Rolle von Goldpapier, wie einen Scepter, in der Hand. Wigand ſagte kurz: „Da bring' ich Ihnen meinen Jungen. Ziehen Sie einen geſcheidten Kerl aus ihm!" — „Ich werde mein Beſtes thun;" ſagte der Meiſter ernſt und kalt, und wandte

Digitized by Google

ſich zum Knaben mit der Anrede: „Empfange hier das ſeit alter Zeit gewöhnliche Handgeld!“ — Hiermit übergab er ihm die goldne, mit Roſinen und Mandeln gefüllte Rolle.

Wigand, der ſeine Sache nun abgemacht und keine Luſt zu einer weitern Unterhaltung mit dem ſtolzen Manne hatte, wollte jetzt abtreten; aber Bärenſtein führte ihn am Arme zu einem an der Wand befeſtigten Stammbaume und ſagte: „Betrachten Sie hier meinen vormals ſehr blühenden, doch leider ſeit hundert Jahren gänzlich abgeſtorbenen Stammbaum! Meine Urahnen waren berühmte Feldherren, Staatsminiſter und andere hohe Herrſchaften, auch ſchon im Mittelalter ſiegreiche Turnierhelden; aber unglückliche Verhältniſſe brachten mein ruhmvolles Geſchlecht nach und nach ſo herunter, daß es ſich, in Armuth verſunken, ſeiner adeligen Würde entäußern und ſich theils dem geiſtlichen Stande widmen, theils bürgerliche Gewerbe treiben mußte. **Fuimus Troës!** Mit unſerer Herrlichkeit iſt's aus! Ich — ſo zu ſagen — ein armſeliger Schulmeiſter, ſchloß die Reihe, ohne jedoch meinen glorreichen Ahnherren Schande zu machen. Lebt' und ſtarb doch auch Dionyſius, der entthronte Beherrſcher von Syrakus, als Schulhalter in Korinth. Das Geſchlecht von Bärenſtein erliſcht mit mir. Ich habe keinen Sohn, der vielleicht vom Glück begünſtiget, den verſchwundenen Glanz unſerer Familie wieder herſtellen könnte. Vor zwanzig Jahren weiſſagte mir eine Zigeunerin: daß mein verdorrender Stammbaum auf's neue erblühen würde. Das bewog mich, geſchwind zu heirathen; aber mein Stammbaum empfing keinen neuen Sprößling. Nachher kam mir wieder einmal eine alte Wahrſagerin in den Wurf, und dieſe ſprach aus: es würden mir zwei Töchter geboren werden,

Digitized by Google

die mich dereinſt aus dem Staube erheben würden. — Nun, die Töchter ſind da, ob ſie mir aber das Wort der Prophetin erfüllen werden, das muß ich erwarten.“

2.

Adelgunde, die jüngere, ein niedliches, blauäugiges Kind von neun Jahren, ſaß ſtrickend auf einem Bänkchen am Fenſter. Rudolph ſah hin, das Mädchen ſah her; ſie waren ſich in einem Nu gut geworden. Da Bärenſtein, indem er vor dem Stammbaume ſtand, den jungen Leutchen den Rücken zukehrte, ſo ſchlich Rudolph zu Adelgunden und bot ihr die geöffnete Rolle des empfangenen Naſchwerks. Sie nahm beſcheiden eine Roſine heraus und dankte auf die anmuthigſte Weiſe. Vergnügt bat er ſie, den ganzen Vorrath anzunehmen. „Das darf ich nicht,“ flüſterte ſie ihm vertraut ins Ohr. Dringend wiederholte er ſeine Bitte, da hüpfte ſie, mit der Düte in der Hand, zum Vater und ſagte: „Papa! der kleine Wigand will mir ſeine Roſinen und Mandeln ſchenken. Darf ich ſie nehmen?“ — Ohne Beſcheid auf dieſe Frage, wandte ſich Bärenſtein zu Rudolph und ſagte mit ernſtem Geſichte: „Vorerſt muß ich bemerken, daß es unſchicklich iſt, ein eben erſt erhaltenes Geſchenk ſogleich wieder aus den Händen zu geben. Uebrigens will ich die Schenkung genehmigen.“ — Fröhlich ſprang die Kleine nach ihrem Bänkchen zurück, dankte Rudolphen mit einem Druck der Hand, und naſchte nun mit Vergnügen.

Am folgenden Morgen ſtellte ſich der angehende Student früher als die andern Knaben in der Schule ein. „Du kannſt doch leſen?“ fragte der Meiſter. „Nein, lieber Herr!“ antwortete Rudolph: „Ich kenne das Rudel

der Buchſtaben nur vom Hörenſagen.“ „Das iſt entſetzlich!“ rief Jener, und ſchien ſich noch mißfälliger ausſprechen zu wollen; aber zum Glück ſah er, am Fenſter ſtehend, einen Jägerburſchen des Förſters zwei tüchtige Haſen ins Schulhaus herein tragen. Sogleich zog er andere Saiten auf und ſagte mit milder Stimme: „Du würdeſt ein Spott der ganzen Dorfjugend werden, lieber Sohn, wenn du in ihrer Mitte anfangen wollteſt, das A B C zu lernen. Darum will ich dich durch meine Tochter Adelgunde, die gegen dich eine Gelehrte iſt, in Privatſtunden ſo lange unterrichten laſſen, bis du in der öffentlichen Schule mit Ehren erſcheinen und Sitz und Stimme haben kannſt.“ — Rudolph freute ſich heimlich, eine ſo angenehme Lehrerin zu bekommen, und Bärenſtein führte ihn in ſeine Wohnſtube zu ſeiner Gattin und den Töchtern.

Helene, die ältere, ein Mädchen von zwölf Jahren, war eine ſchlanke, ſchöne Geſtalt; Adelgunde verſprach eben ſo ſchön zu werden. Sie ward vom Vater zu Rudolphs Lehrerin ernannt und ihr feierlich anempfohlen, ihn beſten Fleißes im Leſen und Schreiben zu unterrichten. „Das ſoll mit Vergnügen geſchehen;“ antwortete ſie: „wird aber auch mein Schüler, der mir über den Kopf gewachſen iſt, gern von mir lernen?“ — „O von niemand lieber!“ rief Rudolph. Nun begab ſich der Vater in die große Schulſtube, wo die indeſſen angekommenen Buben gewaltig lärmten. Adelgunde ſchob zwei Stühle an den Tiſch, legte ein A b c buch und ein dünnes Stäbchen auf die Tafel, erhob drohend den Bakel, und ſagte mit drolligem Ernſt: „Mit dieſem Stäblein werden unfleißige und unfolgſame Schüler geſtraft. Wonach ſich zu achten!“ — Die Mutter, eine liebe, ſanfte Frau, ermahnte die Muthwillige, keine Poſſen zu treiben, und es ging nun ernſthaft ins A b c hinein.

Digitized by Google

3.

Rudolph ſtrengte ſich möglichſt an, die Lehren des kleinen Roſenmundes zu faſſen; es gelang ihm auch über ſeine Erwartung. Das Schulhaus, das ihn bisher immer, wie eine ſchwarze Baſtille, angeſchaudert hatte, war ihm jetzt ein heiteres Luſtſchloß. Nach den Unterrichtsſtunden vergnügte er ſich mit Adelgunden im Garten hinter dem Hauſe, worin ihr ein eigener kleiner Bezirk von den Aeltern verliehen war. Da blühte jetzt beſonders das liebliche Pflänzchen Vergißmeinnicht — auch blauer Augentroſt genannt — und die Buchſtaben R und A umſchlangen ſich mit grünen Armen der Kreſſe. So vergingen Sommer und Herbſt. Der Winter war dem kleinen Paare nicht ſo günſtig. In beſtändiger Gegenwart der Mutter und Schweſter ließ ſich wenig ſprechen, was nicht auf Leſen und Schreiben Bezug hatte.

Eines Tages aber hatte die Frau Pfarrerin Helenen und ihre Mutter zum Kaffee eingeladen. Gundchen, die noch nicht für voll angeſehen wurde, war nicht mitgebeten und mit ihrem Schüler allein. Sie wollte den Unterricht wie gewöhnlich anfangen; er aber ſagte: „Nein, wir kehren heute den Spieß um. Du haſt mich lange genug geſchulmeiſtert; nun ſollſt du mir einige Nüßchen aus dem Forſtfache aufknacken. Um dir aber Reſpekt einzuflößen, will ich zuvor die Tracht eines würdigen Lehrers anlegen.“ Damit griff er nach des Vaters Stutzperücke, die friſch gekräuſelt und gepudert auf dem Perückenſtocke hing. „Um Gottes Willen, berühre das Heiligthum nicht!“ rief Gundchen: „das könnte dir übel bekommen!“ — er ließ ſich aber nicht abhalten, ſchwang die Perücke auf den Kopf

zog eine ſchwarze Aermelweſte des Schulmeiſters über ſein grünes Jäckchen, knöpfte ſie von oben bis unten zu, ſetzte ſich, mit dem Bakel in der Hand, an den Tiſch, und examinirte Gundchen über allerhand Forſt- und Jagdſachen. Sie beſtand ſo ſchlecht, daß ſie zur Strafe ein Knippschen nach dem andern auf die Finger bekam. Geſchrei und Gelächter konnten dabei nicht fehlen.

Aber dieſe Schmerz- und Freudentöne unterdrückte plötzlich ein gewaltiger Dämpfer. Der rechtmäßige Perückenherr brach mit dem Ausruf: „Ha! du Teufelsbrut!“ zur Thür herein, riß den Profeſſor der Forſtwiſſenſchaft von ſeinem Lehrſtuhl auf und koranzte ihn eine Weile in der Stube herum, daß er die Wände hätte hinan laufen mögen. Dann hob er ihm die Perücke ſäuberlich vom Kopfe und gab ſie dem hölzernen Haupte zurück. Indeſſen hatte Rudolph ſchon die tüchtig ausgeklopfte Aermelweſte von ſich geworfen und floh aus dem Hauſe. „Lauf, lauf, Bube!“ donnerte Bärenſtein ihm nach: „Komm mir nicht wieder vor die Augen!“ — Adelgunden, die in einen Winkel geflüchtet war, drohte er nur mit dem Finger und ſagte: „Schäme dich, daß du dich mit dem jungen, einfältigen Haſenritter ſo gemein machteſt! Du ſollteſt deines bedeutſamen Taufnamens, den ich mit gutem Bedacht wählte, immer eingedenk ſeyn!“ —

4.

Am folgenden Morgen bekannte Rudolph ſeinen Aeltern, daß er von dem Schulmeiſter, wegen ſcherzhaften Aufſetzens ſeiner Stutzperücke, verbannt worden ſey. Daß er auch geſchlagen worden, verſchwieg er weislich, weil ſich der Vater ſonſt mit dem Schulmeiſter unverſöhnlich über-

Digitized by Google

worfen hätte. Die Verſpottung der ihm höchſt widerwärtigen Perückentracht beluſtigte den alten Weidmann, und er ſagte zu ſeiner Frau: „Wir wollen dem grämlichen Kerl den vorräthigen Hirſchziemer ins Haus ſchicken; das wird ihn beſänftigen.“

Die Sendung geſchah. Der Bote kam mit einem Zettel zurück, worauf die Worte ſtanden: „Dem Herrn Förſter ergebenſten Dank und ſeinem Sohne Verzeihung! — Eine halbe Stunde nachher ſaß Rudolph wieder mit Adelgunden am Lehrtiſch, und beide, die ſchon eine ewige Trennung befürchtet hatten, freuten ſich herzlich, daß die ſchlimme Sache ſo gut abgelaufen war.

Aber im folgenden Winter gab's neue Händel. Der Sohn des Pfarrers war von der Univerſität zurückgekommen und erregte allgemeine Bewunderung, wenn er auf dem gefrornen Spiegel des großen Teiches, in der Nähe des Dorfs, auf Schlittſchuhen lief. Rudolph äußerte gegen ihn den Wunſch, auch ſolche Schuhe von Stahl zu beſitzen. Der gefällige Student ſchenkte ihm ein Paar, unterwies ihn im Gebrauch derſelben, und die beiden Eisvögel flogen bald mit einander um die Wette. Einsmals erzählte der Studioſus: man habe auch in der Stadt kleine Stuhlſchlitten, in welchen man Damen zu fahren pflege. Dieſe Kunde faßte Rudolph ſchnell auf, und baute ſogleich, nach des Studenten Anweiſung, ein ſolches Geſtelle, um Gundchen darin ſpazieren zu fahren.

Man wählte zu dieſer Luſtpartie einen Sonntag, an welchem Gundchens Vater vom Pfarrer zur Tafel gezogen und ſeine Rückkehr erſt am ſpäten Abend zu erwarten war. Aber gegen das Ende der Mahlzeit erzählte das bei Tiſche aufwartende Mädchen: das ganze Dorf laufe nach dem Teiche, weil ein ſeltſames Fuhrwerk, wie noch kein Menſch

Digitized by Google

geſehen, darauf erſchienen ſey. Nach Tiſche beſchloßen der Pfarrer und ſein Gaſt, ſich ebenfalls dahin zu begeben.

Sie kamen an, wurden aber wenig bemerkt, weil Aller Augen auf den zierlichen Schlitten gerichtet waren, der eben pfeilſchnell vorüber glitt. „Himmel! da ſitzt ja meine Tochter drin!“ ſchrie der Schulmeiſter, und ſprang auf's Eis, um den Schlitten anzuhalten. Aber Rudolph, der ihn kommen ſah, floh weiter vom Ufer. Bärenſtein lief haſtig nach, fiel aber bald auf dem glatten Eisſpiegel ſo heftig auf den Rücken, daß er die Beine hoch empor ſtreckte und Hut und Perücke verlor. Ein unmäßiges Gelächter, von dem ſich ſogar die verſammelte Schuljugend nicht ausſchloß, erſchallte rings umher. Der Gefallene verſuchte mehrmals aufzuſtehen; aber nicht vermögend, auf dem Eiſe zu fußen, fiel er immer auf's neue, und erregte damit wiederholtes Gelächter.

Als ihn Rudolph in dieſen Nöthen ſah, lenkte er ſeinen Schlitten raſch ans Ufer, ließ ſein Damchen ausſteigen, und rieth ihr leiſe, nach Hauſe zu eilen und ſich unter den Schutz ihrer Mutter zu begeben. Dann fuhr er zu dem noch mit dem Eiſe kämpfenden Schulmeiſter zurück, und forderte ihn zum Einſteigen auf. Bärenſtein aber ſchimpfte gräßlich und ſchlug die Rettungsfahrt aus. Der Pfarrer rief ihm zu: er ſolle keine Umſtände machen; es ſey ihm nicht anders zu helfen. Da preßte er ſich brummend in den engen Seſſel, und Rudolph ſchob ihn ans feſte Land. „Das Trinkgeld bleib' ich Dir ſchuldig;“ ſprach er, mit erhobenem Stocke, beim Ausſteigen. „Unterſtehe Dich nicht, meine Schwelle wieder zu betreten! Du haſt mich zum Gelächter des Dorfs gemacht, und das vergeb' ich Dir nimmer, wenn mir auch Dein Vater einen ganzen Wald voll Hirſche zur Söhnung ſchickte.“

Digitized by Google

5.

Als Rudolph ſeine abermalige Verweiſung aus dem Schulhauſe geſtanden hatte, ſagte der Vater: „Wahrſcheinlich wäſſert der alten Perücke der Mund wieder nach einem Wildbraten; aber ich werde kein Narr ſeyn. Der Junge kann leſen und ſchreiben; er bedarf der Schule nicht mehr. Wir laſſen ihn nun vom Pfarrer zum heiligen Abendmahle vorbereiten, und dann mag er ſein Heil weiter in der Welt verſuchen.“

Rudolph erſchrack über dieſe Entſcheidung, weil er dadurch von ſeiner kleinen Freundin getrennt ward. Um ſie zu ſprechen, umſchlich er Abends das Schulhaus, und hatte bald das Glück, daß Adelgunde, die den geheimen Beſuch erwartet haben mochte, aus dem Hauſe trat. Beide ſeufzten über die traurige Begebenheit, gelobten ſich aber mit Hand und Mund, nicht von einander zu laſſen, und ſich ſo oft als möglich zu ſprechen. „Doch hier an der Thür iſt's gefährlich;“ ſagte Gundchen. „Der Vater geht immer Abends ein Stündchen zum Pfarrer oder zum Rittergutspachter und könnt' uns einmal bei der Heimkehr überraſchen. Beſſer iſt's, ich gehe künftig in den Garten, und Du kommſt außerhalb an den Zaun: da ſtört uns niemand.“ Rudolph fand den Vorſchlag gut; Pyramus und Thisbe waren gleichſam aus dem Grabe erſtanden, und trafen jeden Abend am Gartenzaune zuſammen.

Im Frühling glaubte der Schulmeiſter verſchiedene Gewächſe im Garten zu vermiſſen. Er behauptete, es müſſe ein Dieb über den Zaun geſtiegen ſeyn, und nahm ſich vor, jeden Abend bei der Rückkehr aus ſeiner Geſellſchaft eine Runde um den Garten zu machen. Glücklicher Weiſe

ging er dieſen Abend nicht aus und Thisbe ſtahl ſich in den Garten, um ihrem Pyramus die drohende Gefahr zu verkünden. „Immerhin!“ war ſeine Antwort: „ich will mir die Streifwache ſchon vom Leibe halten.“ —

Am folgenden Abend erſchrack Gundchen, als ſie ſich dem Gartenzaune nahte, vor einem Geſpenſte, das in einer weißen Leichenhülle, mit großen Hörnern am Kopfe, draußen ſtand, und bald als ein Rieſe, bald als ein Zwerg erſchien. Sie that einen Schrei und floh; Rudolphs Stimme rief ſie zurück und es ward ein Viertelſtündchen geplaudert. Jetzt wandelte eine Laterne im Dorfe herauf; Adelgunde flüchtete ſchnell. Die Leuchte wandte ſich nach dem Garten; das Geſpenſt ging ihr rieſengroß mit langſamen Schritten entgegen. Der Laternenträger erſchrack, ergriff mit großen Sprüngen die Flucht und verſchwand in der Thür des Schulhauſes. Es war Bärenſtein. „O ihr Heldengeiſter meiner Ahnen!“ ſeufzte er für ſich: „verzeiht mir meine feige Flucht! Morgen ſollt ihr mich tapferer ſehn!“ — Er ging gegen Abend zum Pachter, verweilte dort einige Stunden, erbat ſich, als er nach Hauſe gehen wollte, die Begleitung ſeiner ſämmtlichen Knechte, bewaffnete ſie mit Holzfackeln, Spießen und Stangen, und ſtellte ſich an ihre Spitze. Als er ſich ſeinem Garten nahte, trat ihm das gehörnte Geſpenſt mit fürchterlichem Brummen entgegen. Er zog ſich geſchwind hinter die Fronte zurück und rief ſeiner Mannſchaft von hinten zu: „Drauf! drauf!“ Aber die furchtſamen Kerle nahmen Reißaus, und er ſelbſt lief ſchneller als Alle.

Pyramus und Thisbe mußten ſeitdem ihre Unterredungen am Gartenzaune einſtellen, weil Herr Bärenſtein Abends nicht mehr ausging und in ſeiner Gegenwart kein Huſch in den Garten möglich war.

Digitized by Google

6.

Ein Jahr nachher ward Rudolph eingeſegnet, und ein befreundeter Oberförſter, der unweit der Reſidenzſtadt Roſſau ſeinen Sitz hatte, nahm ihn als Jagdgehülfen zu ſich. Rudolph ſchrieb an Adelgunden einen zärtlichen Scheidebrief, worin er ihr ewige Liebe und Treue gelobte. Dieß Briefchen fiel in Bärenſteins Hände. „Seht den Laffen!“ rief er hohnlachend: „Er denkt wohl gar, mein Eidam zu werden? Stolze Luftſchlöſſer! Die Hand meiner Töchter iſt Kavalieren beſtimmt.“ — Er verbrannte hierauf den Brief vor den Augen ſeiner ſämmtlichen Hausgenoſſen.

Ein Jahr lang fiel nun im Schulhauſe nichts Merkwürdiges vor. Helene, das zarte Kind, war indeſſen zu einer bildſchönen Jungfrau erblüht, und es zeigten ſich von Zeit zu Zeit im Dorfe fremde Herren, die allerhand Gelegenheiten ſuchten, ſie zu ſehen und zu ſprechen; das züchtige Mädchen wich ihnen aber ſorgfältg aus. Nach einiger Zeit empfing Bärenſtein von unbekannter Hand einen Brief mit hundert Dukaten und der Aufforderung: ſeine Tochter Helene in die berühmte Erziehungsanſtalt der Madame Fink in Roſſau zu bringen, wo für ihre körperliche und geiſtige Ausbildung beſtens geſorgt werden würde. Ein anderer Hausvater wäre über dieſen Antrag ſtutzig geworden; aber Bärenſtein, der die ihm geweiſſagte Erhebung aus dem Schulſtaube immer im Kopfe hatte, hielt die räthſelhafte Sache für das Werk irgend eines vornehmen jungen Mannes, der das engelſchöne Mädchen nach vollendeter Bildung für die große Welt, zu ſeiner Gemahlin erwählen wolle. Er fuhr daher ohne Verzug und Bedenken mit Helenen nach Roſſau, ſtellte

ſich der Madame Fink als ein Privatmann vor und übergab ihr die Tochter.

Anfangs ging alles vortrefflich. Madame Fink zeichnete Helenen vor allen ihren Koſtgängerinnen aus, und beſchloß ſogar, ihren ſiebzehnten Geburtstag, der in der Mitte des Sommers eintrat, in dem öffentlichen Garten des Italieners Torelli zu feiern. Helene bat, ihre Mutter und Schweſter dazu einladen zu dürfen. Madame Fink gewährte nach einigem Bedenken die Bitte. Als ſich die Mutter zur Reiſe in die Stadt entſchloſſen hatte, ſchrieb Adelgunde heimlich an Rudolph und lud ihn ebenfalls zum Stelldichein in Torelli's Garten. Er kam, ſprach mit Adelgunden und ihren Verwandten, mußte ſich aber, da ihn die Feſtgeberin nicht nöthigte, in ihrer Geſellſchaft zu bleiben, nach einer Weile zurückziehen und einen andern Platz wählen.

Der Garten ward Abends erleuchtet. Madame Fink durchwandelte mit ihrer Geſellſchaft die lampenhellen Gänge, Rudolph folgte in einiger Entfernung. Da ſah er, daß drei Männer, die ſich durch große, tief in die Augen gedrückte, runde Hüte und weite Mäntel unkenntlich gemacht hatten, Helenen unabläſſig nachſchlichen, ſie endlich in einer einſamen Gegend plötzlich erfaßt und in ein nahes, dunkles Gebüſch gewaltſam hinein riſſen. Sie rief um Hülfe: Rudolph ſtürzte mit blank gezogenem Hirſchfänger den Räubern nach, warf zwei zu Boden, verwundete den dritten, der mit einem Dolche nach ihm ſtieß, und brachte Helenen zu den Ihrigen zurück.

Madame Fink benahm ſich bei dieſem Vorfall ſo ſonderbar, als ſey ſie mit Rudolphs Einmiſchung gar nicht zufrieden. Helene verlor auf der Stelle alles Vertrauen zu ihr, erklärte ihr freimüthig, daß ſie in ihrem Hauſe

Digitized by Google

nicht länger bleiben wolle, und fuhr mit Mutter und Schweſter nach Hilgendorf zurück.

7.

Um dieſe Zeit kam der einzige Sohn der verwittweten Gutsherrin, der junge Graf Roderich, der zwei oder drei Jahre als Huſaren-Lieutenant gedient hatte, in ſeine Heimath zurück. Er war von dem zweiten Sohne des regierenden Fürſten, dem Prinzen Hannibal, bei einer Waffenübung empfindlich beleidiget worden, und hatte deßhalb ſeinen Abſchied genommen. Schon vor ſeinem Eintritt in Kriegsdienſte war Helene ſein Liebling; jetzt ſah er das damalige Kind zu einer Jungfrau von blendender Schönheit erwachſen, und fühlte die Macht der erſten Liebe. Er mußte jedoch dieſe Empfindungen vor ſeiner höchſt ahnenſtolzen Mutter ſorgſam verbergen. —

An einem freundlichen Herbſttage erhielt Helene von einer Freundin, der Pfarrerstochter des nächſten Dorfes, eine ſchriftlichen Einladung zu einer Kaffeegeſellſchaft. Der kurze Weg führte durch ein ſchattiges Wäldchen. Sie ging zu Fuß; ihr Vater begleitete ſie. Kaum hatten ſie tauſend Schritte hinter ſich, als ſie eine mit vier Pferden beſpannte Kutſche im Wäldchen halten ſahen. Indem ſie ruhig vorüber gingen, ſprangen zwei Männer aus dem Gebüſch, ergriffen Helenen, trugen ſie in den Wagen und lachten laut, als ſich der Vater mit ſeinem Wanderſtabe zur Wehre ſetzen wollte. Vergebens rief die Entführte nach Hülfe; der Wagen fuhr im Galopp davon.

Der unglückliche Vater lief nach Hilgendorf zurück und keuchte die Schloßſtufen hinauf, um den Beiſtand des jungen Grafen zu erbitten; er war mit ſeiner Mutter aus-

Digitized by Google

gefahren. Der Förſter, den Bärenſtein nun anſprach, wärmte ſein angekommenes Zipperlein unter wollenen Fußhüllen und konnte kein Pferd beſteigen. Auch der Pachter hatte mancherlei Ehehaften, die ihn abhielten, den Mädchenräubern nachzuſetzen. Bärenſtein wußte weiter keinen Rath, ging mit gebrochenem Herzen nach Hauſe, und ſetzte durch die Erzählung von Helenens Entführung Mutter und Schweſter in Schrecken und Verzweifelung.

Indeſſen war die gute Helene ſchon gerettet. Der Sohn des Oberförſters, bei dem Rudolph ſich aufhielt, war mit Dieſem und vier jungen Edelleuten, die bei dem Oberförſter die Jägerei lernten, auf das Revier geritten, das ſich von Roſſau gegen Hilgendorf hinzog. Sie ſangen Jagdlieder, als ſie eine mit vier raſchen Pferden beſpannte Kutſche im ſtärkſten Galopp feldein fliegen ſahn. „Das ſieht aus wie eine Entführung!“ ſagte Rudolph und jagte mit ſeinen Gefährten dem Wagen nach. Er war bald erreicht; ein donnerndes Halt! und ſechs im Anſchlag gehaltene Gewehre zwangen den Lenker des Poſtzuges, den Flug der Roſſe zu hemmen. Im Wagen ſaß Helene, und neben ihr ein Mann, der ihr eine Piſtole vor die Bruſt hielt. „Ei, Herr Basko!“ rief Rudolph: „Wohin wollen Sie mit dem Frauenzimmer?“ — „Das geht Sie nichts an!“ antwortete des Prinzen Hannibal vertrauter Kammerdiener, den Rudolph bei einer Jagd, die der Prinz vor einiger Zeit auf dem Reviere hielt, kennen gelernt hatte. Die Jäger zwangen ihn und ſeinen Helfershelfer zum Ausſteigen. Der Kammerdiener drohte vergebens mit der Ungnade des Prinzen. Die jungen Männer führten die beiden Gefangenen zum nächſten Dorfe und übergaben ſie den Gerichtsperſonen, um ſie mit einer flüchtig aufge-

Digitized by Google

ſetzten Geſchichtserzählung an das Kriminalgericht in Roſſau abzuliefern.

Rudolph beſorgte für Helenen einen anſtändigen Wagen und kam gegen Mitternacht mit ihr vor dem Schulhauſe in Hilgendorf an, wo er mit Jubel empfangen und ſogar von dem Hausvater, ſo abhold ihm Dieſer ſonſt war, umarmt wurde. — Bei der Unterſuchung in Roſſau ergab ſich, daß Basko, im Einverſtändniß mit Madame Fink, auch die Entführung in Torelli's Garten verſucht, und das vorgeblich von der nachbarlichen Pfarrerstochter geſandte Einladungsbriefchen geſchrieben hatte. — Er mußte ſein Verbrechen ſechs Monate im Zuchthauſe büßen, und ward dann über die Gränze gebracht. Den Prinzen beſtrafte ſein Vater mit ſtrenger Haft im Zimmer, das er einen Monat lang einſam hüten mußte.

8.

Graf Roderich, der am folgenden Morgen die Begebenheit erfuhr, beſchloß auf der Stelle, ſich möglichſt bald mit Helenen zu vermählen und ſie dadurch vor allen weitern Nachſtellungen zu ſichern. Wegen ſeiner Verwandten ſchien es ihm aber nöthig, daß Bärenſteins Adel zuvor erneut werde. Er forderte ihn auf, die nöthigen Schritte deßhalb zu thun, und verſprach, die Koſten zu übernehmen, auch für ſein ſtandesmäßiges Auskommen zu ſorgen. Bärenſtein ſprang beinahe vor Freuden in die Luft. „Das iſt aber nicht genug!“ fuhr der Graf fort: „Sie bedürfen eines Stammhalters, daß Ihr Geſchlecht nicht mit Ihnen ausſterbe. Hierzu ſchlag' ich Ihnen den jungen Rudolph Wigand vor. Den nehmen Sie, unter dem Namen Wigand von Bärenſtein, an Kindesſtatt an und ver-

binden Sie ihn mit der Zeit durch die Hand Ihrer jüngern Tochter noch feſter mit ſich.“ —

„Nein, Herr Graf!“ rief Bärenſtein heftig: „Alles, was Sie wollen, nur das nicht! Der junge Menſch hat mich, als er noch mein — oder vielmehr Adelgundens — Schüler war, mehrmals verhöhnt und lächerlich gemacht, und das kann ich ihm, als geborener Edelmann, nimmer verzeihen.“ — „Er hat aber auch,“ erwiederte der Graf, „Helenen zwei Mal aus den Netzen eines Wüſtlings gerettet und die Schuld jener Schülerſtreiche vollkommen damit getilgt.“ — Das gab Bärenſtein zu und widerſprach nicht weiter.

Der Graf ließ durch ſeinen Sachwalter die erforderlichen Schriften abfaſſen. Die Erneuung des Adels fand keinen Anſtoß, weil die gehörigen Ahnenbeweiſe vorhanden waren. Der Annahme an Kindesſtatt hingegen ſetzten ſich wegen Bärenſteins ehelicher Kinder geſetzliche Schwierigkeiten entgegen. Da er jedoch keinen Sohn hatte, und es hier nur darauf ankam, den Namen von Bärenſtein nicht erlöſchen zu laſſen, Rudolph ſich auch um die Familie hoch verdient gemacht hatte, ſo ſchlug ein Machtſpruch des regierenden Fürſten alle Bedenklichkeiten danieder. Auch die verbotene Ehe zwiſchen einem Wahlſohn und einer ehelichen Tochter ward in der Folge, gegen Erlegung einer Geldſumme für eine milde Stiftung, dem jungen Wigand von Bärenſtein und Adelgunden geſtattet. —

Ehe noch der Graf ſeinen Vorſatz, ſich mit Helenen von Bärenſtein zu vermählen, ſeiner Mutter eröffnet hatte, fiel ſie in eine tödtliche Krankheit und ſtarb. Ein alter reicher Oheim, deſſen Erbe der junge Graf war, folgte ihr bald. Beide Erbſchaften ſetzten den Grafen in den unbeſchränkten Beſitz von ſieben Rittergütern. Was ſollte er,

Digitized by Google

der ohnedieß ſchon reich war, mit allen dieſen Ländereien anfangen? Er beſchloß, eins dieſer Güter dem Herrn von Bärenſtein und ſeiner Gattin auf Lebenszeit zu überlaſſen, ein anderes aber dem jungen Wigand von Bärenſtein als völliges und ewiges Eigenthum abzutreten.

Als Bärenſtein, der bisherige Schulmeiſter, die Urkunde ſeines erneuten Adels erhielt, warf er vor Freuden ſeine Stutzperücke an die Wand und legte die ſchon bereit liegende neue Standeskleidung an. Mit Federhut, Stiefeln und Sporen, und einem Hirſchfänger an breitem goldenen Wehrgehänge, beſtieg er mit ſeiner Familie einen ihm geſandten gräflichen Wagen und fuhr nach ſeinem Gute ab. Dort ward das Vermählungsfeſt des Grafen gefeiert. Wigand von Bärenſtein und Adelgunde vermählten ſich, da beide noch ſehr jung waren, erſt im folgenden Jahre.

Es iſt nun Vater Bärenſteins größte Wonne, in ſeinem Dorfe herum zu ſtolzieren, links und rechts die Mützen von den Köpfen fliegen zu ſehen und ſich gnädiger Herr nennen zu hören. Aus dem allen macht ſich Rudolph nichts. Er ſpricht aber oft: „Ich dank' es meinem Vater, daß er mich, ohne Kenntniß eines Buchſtabens, mein zehntes Jahr erleben ließ. Mein ſpäter Schulgang hat mir frühzeitig ein herzliebes Weibchen erworben.“

Digitized by Google

V.

Die dankbare Zwergin.

Meiſter Hildemar, der Eigenthümer einer großen Mühle und ſchöner umher liegenden Ländereien, wollte gegen Mitternacht das Licht auslöſchen und ſich zur Ruhe begeben, als draußen an den Fenſterladen geklopft ward. Er und Sara, ſein Weib, fuhren erſchrocken zuſammen, denn dieſes Klopfen konnte nicht mit rechten Dingen zugehen, da ihre Schlafkammer nicht auf ebener Erde, ſondern zwei Treppen hoch war. Indem ſie mit einander darüber ſprachen, ward es noch zweimal wiederholt. Hildemar öffnete jetzt den Laden, mit der Erwartung, eine baumlange Rieſengeſtalt oder wenigſtens einen gewöhnlichen Menſchen mit einer zum Anpochen gebrauchten Stange vor ſich zu ſehen. Aber der unbewölkte volle Mond zeigte ihm nichts Befremdliches, als ein langes, weißes Bündel, das vor der Hausthüre lag. Er ging mit dem Lichte hinab und fand — ein in Betten eingewickeltes Kind.

Beſtürzt, doch keinen Augenblick ſich beſinnend, was zu thun ſey, nahm er den Fündling, der ihn mit hellen Augen anſah, auf den Arm, um ihn ins Haus zu tragen. Da erhob ſich in der Luft ein ſtarkes Geräuſch, das wie

Digitized by Google

der Flügelſchwung eines großen Raubvogels klang. Hildemar erſchrack; doch da er nichts weiter ſah und hörte, ſchloß er die Thür hinter ſich zu und ſtieg mit ſeinem Funde die Treppe hinauf.

Das kinderloſe Ehepaar vereinigte ſich ſogleich, das kleine Weſen ſo lange, bis es ſeine Eltern vielleicht abfordern würden, als ihr eigenes Kind zu behandeln. Es war ein Mädchen, kaum ein Jahr alt und nach allem Anſchein von vornehmer Herkunft. Das Bett war von Seide, das Leinengeräth äußerſt fein und mit dem Namen Helene und einer Grafenkrone bezeichnet.

Den weltklugen Leuten ſchien es rathſam, die wunderbare Begebenheit nicht bekannt werden zu laſſen, weil ein endloſes ärgerliches Geſchwätz darüber voraus zu ſehen war. Das Hausgeſinde hatte den Vorfall glücklicher Weiſe verſchlafen; Verheimlichung war alſo möglich, und ſie fingen es klug an, den jungen Gaſt ohne bedeutendes Aufſehen in ihr Haus einzuführen. Sie ließen in der Morgendämmerung den Reiſewagen beſpannen und ſagten zu ihren Dienſtleuten: ſie wollten Verwandte beſuchen. Der Fündling ward in einem bedeckten Korbe in den Wagen gebracht; Hildemar lenkte ſelbſt das Geſpann, und die Reiſe ging fort. Unter Weges verſchafften ſie der Kleinen eine geringere Bekleidung, fuhren dann zu den Verwandten und gaben vor: ſie hätten einer Straßenbettlerin, die mit mehrern Kindern herumgezogen, das Mädchen wegen ſeines hübſchen Anſehens abgenommen, um es als ihr eigenes Kind zu erziehen. Bei dieſer Rede blieben ſie auch nach ihrer Heimkehr, und Jedermann glaubte ihnen.

Digitized by Google

Helene wuchs heran, ward ſchön und verband mit Zartheit und Anmuth der Geſtalt einen ihr angebornen Adel der Seele, der Alles, was ſie ſprach und that, über Gemeinheit erhob. Dabei war ſie ein beſcheidenes, gutes Kind. Aber zu den Geſchäften der Landwirthſchaft hatte ſie keine Neigung, und man nöthigte ſie auch nicht dazu. Sie war hingegen eine fleißige Schülerin des nachbarlichen Landpredigers, eines gelehrten Mannes, der es übernommen hatte, ihren Geiſt auszubilden.

Sie ſtand in der Blüthe ihres ſechzehnten Jahres, als eine phantaſtiſch gekleidete Prophetin das Land durchzog und ſich überall in die Häuſer der Reichen drängte, um für ihre Weiſſagungen einen anſehnlichen Ehrenſold zu gewinnen. So machte ſie auch dem Meiſter Hildemar, von deſſen Wohlhabenheit ſie Kunde bekommen hatte, eines Morgens ihren Beſuch. Gaſtfrei, wie er war, ließ er ein Frühſtück auftragen. Als ſie aber nach deſſen Genuß in einer feierlichen Stellung weiſſagen wollte, verbat er das höflich, weil ihm, wie er hinzuſetzte, in ſeiner Lage nichts Großes, das der Rede werth ſey, begegnen könne. Damit griff er in die Taſche, um die weiſe Frau mit einem guten Zehrpfennig zu entlaſſen.

Indem er ihr das Geſchenk in die Hand drückte, trat Helene, von ihrem Lehrer kommend, in die Stube. Die Prophetin ſtarrte ſie mit großen Augen an, faßte ſchnell ihre Hand, beſchaute die innere Fläche derſelben und ſprach mit Begeiſterung:

„Kind, nur eine kleine Weile
Deckt noch Dunkel Dein Geſchick.
Eine wundergroße Eule
Macht Dein Glück.“

Hierauf neigte ſie ſich tief vor Helenen und ging von dannen.

„Das iſt eine wunderliche Prophezeihung!“ ſagte Sara. „Am Ende haſt Du wohl gar das Glück, daß unſer Nachbar, der Fänner Eule, zu Dir auf die Heirath kommt.“

Es entſtand ein Gelächter, denn dieſer Fänner (wie man damals ſtatt Fähnrich ſagte) war ein poſſirliches Männlein. Er hielt ſich für einen großen Helden, weil er in ſeiner Jugend ein halbes Jahr als Fahnjunker gedient hatte und nachher zum Fähnrich erhoben worden war. Als aber zu gleicher Zeit ein Krieg ausbrechen wollte, traten ihm bei dieſer Ausſicht die Haare zu Berge. Er beſchloß, ſich um keinen Preis in den gefährlichen Handel zu miſchen, wenn er nicht zuvor Gelegenheit gefunden hätte, ſich durch die ſogenannte Paſſauer Kunſt ſo feſt zu machen, daß er weder mit Spießen und Schwertern, noch mit irgend einem Geſchoß verletzt werden könne. Es glückte ihm, daß ein reiſender Zauberer, der ihm von ungefähr in den Wurf kam, dieſe Kunſt verſtand und ſich für Geld und gute Worte bereit finden ließ, ihm damit zu dienen. Er empfing von demſelben, gegen Erlegung eines Dukatens, einen verſiegelten Zettel, den er mit einem ſeidenen Faden durchziehen und ſich an den Hals hängen ſollte. Des folgenden Tages, als der Zauberer ſchon wieder über alle Berge war, ſchien es dem Junker doch bedenklich, ſein theures Leben einem papiernen Schilde anzuvertrauen; er wollte wenigſtens die Zauberfiguren ſehen, welche die Macht haben ſollten, ihn zu ſchützen. Behutſam das Zettelchen öffnend, fand er aber mit Schrecken nichts, als die Worte: Halunke, wehre Dich! — Das war eine ungebührliche Zumuthung, die ihm in alle Glieder ſchlug und ihn auf der Stelle krank machte. Er nahm ſeinen

Abſchied und ließ ſich im Städtchen Finkenberg, wo er geboren war, häuslich nieder. Da lebte er nun ſeitdem ſchon dreißig Jahre und ward nicht müde, ſich durch Großſprecherei und eine abenteuerliche, mit ſeiner Geſtalt nicht übereinſtimmende Tracht lächerlich zu machen. Klein von Perſon, wie Zachäus, und eben ſo dick als lang, trug er beſtändig Uniform und einen langen, tief herabhängenden Säbel, den man, wenn die metallene Scheide auf den Pflaſterſteinen tanzte, durch die ganze Stadt klirren hörte. Auch die Hufeiſen der ſteifen Stiefeln und die Rieſenſporen machten ſich, im Verein mit dem Sarras, ſo laut, daß ſie alle Schläfer aufweckten, wenn der Fähnrich des Nachts über die Straße ging. Ein unmäßig großer Hut mit hohem Federbuſch, eine Allongenperücke, wie damals ſogar die Feldherren trugen, und zu dem allen ein tüchtiger Knebelbart, vollendeten das Zerrbild. Es war daher ein luſtiger Scherz, als Mutter Sara den Worten der Prophetin die Auslegung gab: daß der alte, häßliche Ritter als Helenens Freier auftreten würde.

Aber man darf den Teufel nicht an die Wand malen, er kommt ohnehin wohl; und das geſchah hier. Der Fähnrich hatte von der Prophezeihung gehört und ſie ganz ernſtlich auf ſich gedeutet. Die wundergroße Eule, wer konnte das anders ſeyn, als er, der große wichtige Mann dieſes Namens? — Er hielt ſich alſo für beſtimmt, des Mädchens Glück zu machen, und glaubte getroſt, die Ehe ſey bereits im Himmel ſo feſt geſchloſſen, daß er keinen Korb zu befürchten habe.

Friſch beſtieg er einen Miethgaul und ritt nach der

Digitized by Google

Mühle, wo er ſchon in frühern Zeiten bisweilen geweſen war. Seine Ankunft erregte Befremden, weil man ſogleich an die Prophezeihung dachte. Da er aber, bei Wahrnehmung der großen Augen, geſchwinde vorgab, daß er nur im Vorbeireiten ein wenig hier ausruhen wolle, ſo war er willkommen. Er ſprach nun, wie gewöhnlich, von ſich ſelbſt, rühmte ſich freundſchaftlicher Verbindungen mit großen Herren, die ihn nicht kannten, prahlte mit Reichthümern, die er nicht beſaß, und nannte ſich immer beim dritten Wort dieſer Lügen einen ehrlichen deutſchen Degenknopf.

Als er den Eltern nach ſeiner Meinung hinreichenden Staub in die Augen geblaſen hatte, ſagte er dem Mädchen, das ihm über alle Maßen gefiel, tauſend Schmeicheleien und gaukelte, wie ein junger, verliebter Fähnrich, in der Stube herum. Dieſe gewaltſame Beweglichkeit des runden, bleiernen Körpers war ſo drollig, daß ſich Helene des Lachens nicht enthalten konnte. Er nahm das für Beifall und ritt mit dem Glauben, ſeine Sache trefflich eingeleitet zu haben, nach Finkenberg zurück.

Dort ſprach er in der geſchloſſenen Abendgeſellſchaft, deren Mitglied er war, mit ſchwärmeriſchen Lobeserhebungen von Helenen, und rühmte ſich, er habe das Glück gehabt, ihr zu gefallen. Einige Wittwer und alte Junggeſellen, die dabei ſaßen, horchten hoch auf. Den Mühlmeiſter kannten ſie alle; aber ſeine Pflegetochter, die ſelten in die Stadt kam, hatten ſie nur flüchtig geſehen und wenig beachtet. Doch jetzt, da ſo viel Weſens von ihr gemacht wurde und die Herren meiſtens Luſt hatten, eine anmuthige und vortheilhafte Heirath zu thun, ſo faßten ſie in der Stille den Vorſatz, dem feurigen Lobredner wo möglich den Rang abzulaufen und das feine Liebchen, ſammt der anſehnlichen

Mitgiſt, die ſich von dem reichen Mühlmeiſter erwarten ließ, heimzuführen.

So hatte der geſchwätzige Prahler einen Schwarm von Nebenbuhlern aufgeregt, und einer nach dem andern machte ſich in den nächſten Tagen auf den Weg, um Brautſchau zu halten. Zuerſt kam ein rothnäſiger Gerichtshalter, der den Schweiß ſeiner Bauern in Rheinwein und Burgunder verwandelte und zehn Monate im Jahre mit dem Zipperlein behaftet war; ihm folgte ein von ewigem Tabaksqualm braun geräucherter Sachwalter, der von nichts als Rechtshändeln ſprach und zu ſprechen wußte; dann erſchien ein wüſter Landjunker, der ſein Gütchen verſpielt hatte; und endlich der Arzt des Städtchens, ein roher, unſauberer Geiſt, der allen geſitteten Frauen ein Gräuel war, weil er immer die unanſtändigſten Scherze im Munde führte.

Hildemar wußte nicht, wie er auf Einmal zu der Ehre kam, daß alle dieſe Herren ſein Haus zum Ziel ihrer Spazierfahrten und Luſtritte wählten. Keiner von ihnen war ein Mann nach ſeinem Herzen; er mußte jedoch aus der Noth eine Tugend machen und ſie freundlich empfangen. Sie fanden insgeſammt Helenen ſehr liebenswürdig, und noch liebenswürdiger die herrlichen Fluren und Gebäude, die Jeder mit der Zeit zu erben hoffte. Doch nahmen ſie ſich in Acht, den Zweck ihrer Beſuche ſogleich zu verrathen. Sie zeigten ſich vorerſt nur ſo viel als möglich von der beſten Seite und waren eifrig befliſſen, ſich dem Mädchen und den Eltern auf alle Weiſe zu empfehlen.

Ihnen zu Ehren ſtellten ſie unter andern auch glänzende Gaſtmähler an. Ein ſchweres Unternehmen für den verarmten Landjunker! Doch er ſchaffte Rath: er borgte Geld und Tiſchgeräth bei Juden und Chriſten zuſammen. Der

Digitized by Google

Fänner lachte in's Fäuſtchen, daß ſich ſeine Nebenbuhler ſo vergebens in Unkoſten ſetzten. Ihm allein konnte ja, nach dem Buchſtaben der Prophezeihung, die Braut nicht entgehen.

Eines Tages gab der Mühlmeiſter, um Gleiches mit Gleichem zu vergelten, den ſämmtlichen Herren, die ihn bewirthet hatten, einen Schmaus und lud auch den Fänner dazu ein, ungeachtet dieſer nicht für nöthig befunden hatte, ſich gaſtfrei zu zeigen.

Indem die Geſellſchaft luſtig und guter Dinge war, erſchien ein Harfner, der um Erlaubniß bat, ſich hören zu laſſen. Es war ein Jüngling von edler Geſtalt und angenehmer Geſichtsbildung. Auch ſein Gewand, ein feines ſilbergraues Wamms und kurzer rother Mantel, zeichnete ihn vor dem gewöhnlichen Schlage der damals häufig wandernden Spielleute vortheilhaft aus. Es war dem Mühlmeiſter erwünſcht, daß ſich eine Gelegenheit fand, die unartigen Tiſchgeſpräche ſeiner ſchon halb berauſchten Gäſte durch Muſik zum Schweigen zu bringen. Er ließ daher dem Harfner einen Stuhl ſetzen, reichte ihm einen Becher Wein und forderte ihn auf, die Geſellſchaft zu unterhalten.

Der Jüngling nahm Platz, begann ein Vorſpiel und überſah zugleich mit beſcheidenen Blicken die Tafel. Die männlichen Geſtalten zog er wenig in Betrachtung; aber auf Helenen ruhte ſein Auge ſo gefeſſelt, daß er ſich und ſein Spiel darüber vergaß und die Hände in den Schooß ſinken ließ.

„Friſch, friſch, junger Menſch!“ rief der eiferſüchtige, neben Helenen ſitzende Fähnrich. „Warum erſtarrt Er auf Einmal und klimpert nicht weiter?“

Digitized by Google

„Weil ich," antwortete der Harfner, „höchlich erſtaune, einen Kriegsmann hier zu finden, da doch jetzt das ganze Heer im Felde ſteht, um das Vaterland des Feindes Händen zu entreißen und den verdrängten König wieder auf den Thron zu ſetzen."

„Was will Er damit ſagen?" verſetzte ſcham- und zornroth der Fänner. „Ich thue für König und Vaterland in geheim ſo viel, als das ganze Heer: wie das aber geſchieht, das will und kann ich nicht an die große Glocke ſchlagen."

Die Tiſchgenoſſen lächelten bei Seite über dieſe Aufſchneiderei; der Harfner hingegen ſagte ernſthaft: „Wenn dem ſo iſt, mein Herr, ſo bezeuge ich Euch, als einer Stütze des Thrones, meine Achtung."

„Das wollt' ich mir auch ausbitten!" brummte Jener.

„Die übrigen Anweſenden," fuhr der Harfner fort, „ſind ohne Zweifel eben ſo treue Anhänger des Königs: darum hoff' ich, daß ſie insgeſammt ein Lied von den Schickſalen des unglücklichen Fürſten mit Antheil aufnehmen werden."

Einſtimmig verlangte man das Lied. Der Harfner trug es mit einem ſo innigen Tone vor, daß alle Herzen der Zuhörer, die doch meiſtens kalte Menſchen waren, dadurch erwärmt wurden. Der Geſang ſchloß mit der Aufforderung: dem vertriebenen Landesherrn treu zu bleiben, und ſich nicht durch des Feindes Ränke von ihm abwendig machen zu laſſen. Gerührt und begeiſtert riefen Alle dem König ein Lebehoch, und gaben einander die Hände darauf, ihm anzuhangen bis in den Tod.

Der Harfner, dem dieſe lebhafte Theilnahme gefiel, ſang nun andere Lieder, und zuletzt eins zum Lobe der Frauen. Es war natürlich, daß er das ſchöne Mädchen dabei anſah. Aber Herr Eule grießgramte darüber, ohne daß er jedoch den Muth beſaß, ſeinen Ingrimm gegen den jungen

Digitized by Google

Mann, der ihn ſchon einmal abgetrumpft hatte, laut werden zu laſſen. Darum ergriff er ein anderes Mittel, dem ärgerlichen Liebäugeln zu ſteuern: er ſchob ſeinen Stuhl mit Geräuſch hin und her, um einen allgemeinen Aufſtand zu bewirken.

Helene ſah den Poltergeiſt verdrießlich an. Auch der Gerichtshalter, der gern noch eine Weile gebechert hätte, ſchnitt ihm ein böſes Geſicht, und ſtürzte das vor ihm ſtehende volle Glas hurtig aus, um es nicht einzubüßen. Doch alles half nichts, der Ruheſtörer lärmte fort, und der Aufſtand erfolgte.

Der Sänger verſtummte bei dieſem Getümmel, machte Helenen eine ehrerbietige, den Uebrigen eine flüchtige Verbeugung, und wandte ſich nach der Thür. Hildemar rief ihn zurück, um ihn mit einem anſtändigen Ehrenſolde zu begaben. Allein der Jüngling lehnte das Anerbieten höflich ab und entfernte ſich eilend.

Er war aber nicht weit gegangen. Am folgenden Tage tönte ſeine Harfe aus einem nahen, an Hildemar's Wohnhaus angrenzenden Walde. Sie ſpielte die Weiſe des Liedes zum Lobe der Frauen, das der ungezogene Fähnrich beim Gaſtmahle nicht ausſingen ließ. Helene kam eben des Weges daher, blieb ſtehen und lauſchte. Der Harfner, der das erwartet und mit ſeinem Spiele beabſichtet hatte, trat hinter dem Gebüſch hervor, grüßte ſie, und geſtand, daß er blos ihretwegen noch in dieſer Gegend verweile. Sie erröthete; doch weniger über ſein Geſtändniß, als vielmehr über ihre eigene Empfindung, daß es ihr nicht unangenehm war, den lieben jungen Mann, dem ſich ihr

Digitized by Google

Herz ſchon Tages vorher zugeneigt hatte, wieder zu ſehen und ein ſo ſchmeichelhaftes Bekenntniß aus ſeinem Munde zu hören. Ein freundliches Wort gab das andere. Am Ende erklärte er ihr ſeine Liebe, und ſetzte hinzu: ſie ſolle nicht glauben, daß er ſie, als ein heimathloſer Abenteurer, überreden wolle, ein kummervolles Schickſal mit ihm zu theilen; er werde bald aus ſeiner gegenwärtigen Dunkelheit hervortreten und ihr ein glückliches Loos bereiten. —

Indem er das ſagte, kam der Fähnrich von weitem geritten, ſah die jungen Leute beiſammen ſtehen, entbrannte vor Eiferſucht, und ſtrampelte mit beiden Beinen, um ſeinen abgelebten Gaul in Galopp zu ſetzen. Das alte Thier machte auch wirklich einen ſchwachen Verſuch; aber nach zwanzig ſteifen Sprüngen war es ſchon erſchöpft und ſtürzte zu Boden. Der Reiter ſchoß weit voran in den tiefen Sand der Rennbahn, wo er zum Glück eine gaſtfreundliche Aufnahme fand und keinen Schaden erlitt. Doch lag er in den erſten Augenblicken ohne Bewegung, als ob er nimmer wieder aufſtehen wollte.

Helene und der Harfner eilten ihm beſtürzt zu Hülfe. Er war durch ſeinen Fall ſo gedemüthiget, daß er ſich von ihnen aufrichten ließ, ohne nur mit einer Miene ſeinen Unwillen gegen ſie zu verrathen. Als er aber wieder auf den Beinen ſtand und ſich geſund fühlte, ſah er das Mädchen ſtarr und ſträflich an und ſagte: „Es iſt nicht fein, wenn Jungfrauen die gebührende Zucht und Ehrbarkeit aus den Augen ſetzen und auf öffentlicher Straße mit Landſtreichern koſen.“

„Hütet Eure Zunge!“ ſagte der junge Mann mit Ernſt und Würde. „Sonſt werd’ ich dereinſt für jedes Wort, womit Ihr die edle Jungfrau oder mich beleidiget, Rechenſchaft fordern.“

Digitized by Google

„Potz tauſend!“ verſetzte Herr Eule. „Das iſt ja ordentlich die Sprache des höchſten Weltrichters.“

Der Jüngling warnte ihn nochmals, nicht zu ſpotten, und fragte: woher er denn Fug und Macht habe, das Mädchen über ein unſchuldiges Geſpräch zur Rede zu ſtellen.

„Ich hätte nicht nöthig, Euch zu antworten,“ entgegnete der Fähnrich: „doch ſollt Ihr wiſſen, daß dieſe Jungfrau meine Braut iſt.“

„Ich?“ — fiel das Mädchen ſtaunend ein. „Davon weiß ich nichts.“

„Das konnt' ich wohl denken!“ ſprach der Harfner. „Ihr habt alſo kein Recht, Euch hier unnütz zu machen. Darum ſeyd ſo gut und verlaßt uns!“

„Ich will doch ſehn, wer mich vertreiben will!“ ſagte der Held, und ſchlug auf das Gefäß ſeines Degens.

„Fort!“ rief der Jüngling mit einem heftigen gebieteriſchen Tone, und machte zugleich, raſch auf ihn los gehend, eine Bewegung mit der Hand, als wollte er ihm auf eine unſanfte Art den Weg weiſen. Der feigherzige Polterer wich erſchrocken zurück; und als er auf dieſem Krebsgange von ſeinem muthigen Gegner verfolgt wurde, kehrte er ihm plötzlich den Rücken, lief zu ſeinem Pferde, kletterte hurtig hinauf und trabte, ohne ſich umzuſehen, davon.

Der Harfner begleitete Helenen an die Thür ihrer Wohnung und ſagte: er müſſe ſich nun auf einige Zeit aus ihrer Nähe entfernen; aber ſein Geiſt werde ſich immer mit ihr beſchäftigen, und nichts vermöge das Band zu zerreißen, das ſein treues Herz an das ihrige knüpfe. Sie drückte ihm leiſe die Hand, und er verließ ſie mit eiligen Schritten.

Digitized by Google

Am folgenden Tage brachte der feldflüchtige Kriegsmann durch ausgeſandte Kundſchafter in Erfahrung, daß der Feind die Gegend verlaſſen habe. Schnell war der Ausreißer wieder auf dem Platze und ſetzte ſeine Brautwerbung thätiger als jemals fort. Seine Nebenbuhler, die das merkten, betrieben die Sache nun auch mit aller Macht. Helene befand ſich daher in einem ſehr unangenehmen Gedränge: denn ihre betagten Freier erſchienen ihr jetzt doppelt häßlich, da ihr der junge ſchöne Sänger immer vor Augen ſchwebte.

Traurig ging ſie eines Tages in den Wald, und verirrte ſich, in Gedanken vertief, von ihren gewöhnlichen Pfaden. Sie kam an ein altes Jagdſchloß, das in frühern Zeiten von den Fürſten des Landes oft beſucht worden war, jetzt aber ſo öde ſtand, daß ſogar kein Aufſeher mehr darin wohnte. Indem ſie ſich dieſem Gebäude nahte, bemerkte ſie eine zahlloſe Schaar von Krähen, die es theils mit großem Geſchrei umſchwärmten, theils vor den Fenſtern des Erdſtocks ſaßen, mit geſtreckten Hälſen hinein guckten und auf die Glasſcheiben hackten. Die Krähen verſcheuchend und ins Gemach hinein ſehend, erblickte ſie darin einen unerwarteten Bewohner, der den Aufruhr der feindlich gegen ihn geſinnten Vögel veranlaßte.

Es hatte ſich nämlich eine ſehr große Eule, eine Rieſin ihres Geſchlechts, im Schloſſe niedergelaſſen, und war eben damit beſchäftiget, ihr Zimmer in Ordnung zu bringen. Sie ſelbſt bemühte ſich eigentlich nicht damit; ſie beobachtete nur, auf und abgehend, die Arbeit ihres ſeltſamen Dieners, eines Beſens, der freiwillig, ohne daß er von einer Hand geführt wurde, den Fußboden kehrte, und zuweilen in einen Eimer mit Waſſer ſprang, um ſich zu befeuchten. Von Zeit zu Zeit blieb die Herrſchaft ſtehen,

Digitized by Google

hob einen Fuß auf und zeigte damit auf einen Fleck, wo es noch nicht rein genug war. Da hüpfte der gehorſame Beſen ſogleich herbei und fegte die Stelle. Zuletzt machte er noch verſchiedene Luftſprünge nach der Decke hinauf, um die herabhangenden Spinnengewebe wegzuhaſchen. Mit dem allen fertig, trat er ab, und der Eimer humpelte von ſelbſt hinten drein.

Die Eule beſchaute ſich jetzt, wie ein gefallſüchtiges Mädchen, in einem Spiegel, putzte ſich nach ihrer Art, ſprang dann auf das Fenſter, vor welchem Helene ſtand, und rief mit einer angenehmen Stimme der Fliehenden zu: „Bleib da, liebes Kind! Was läufſt du vor einer wohlmeynenden Freundin? Ich habe dich heute hier erwartet, um mit dir über wichtige Dinge zu ſprechen. Komm herein!“

Voll Erſtaunen, einen Nachtvogel ſo menſchlich und vernünftig ſprechen zu hören, wußte Helene nicht, ob ſie ſich mit der vorgeblichen Freundin in eine Unterredung einlaſſen oder ihre Flucht fortſetzen ſollte. Indem ſie, ſtill ſtehend, darüber mit ſich ſelbſt kämpfte, ging das Schloßthor auf, die Eule trat heraus, und nöthigte ſie mit den freundlichſten und traulichſten Worten hinein. Nun faßte ſie Muth, der ſeltſamen Einladung zu folgen.

Als ſie auf einem Stuhle Platz genommen und die Eule ſich auf einem andern neben ihr niedergelaſſen hatte, begann dieſe:

„Ich bin die Tochter eines Zwergkönigs, der in unterirdiſchen Klüften und Höhlen ein großes Reich beherrſcht. Dreimal ſchöner, als meine Stiefmutter, war ich ihr deßwegen verhaßt. Wir zankten uns alle Tage; und als wir

einsmals in Abweſenheit meines Vaters, der eben Heerſchau hielt, außerordentlich hart an einander gerathen waren, verwandelte mich die tückiſche Zauberin in eine Eule, und jagte mich aus unſerm königlichen Palaſte in die Oberwelt hinauf.“

„Es war Morgen; die Sonne ſchien. Dennoch fand ich, da ich nicht, wie die gemeinen Eulen, bei hellem Tage blind bin, ohne Schwierigkeit den Weg zu einem hohlen Baume und kroch hinein. Kaum war das geſchehen, ſo rannte ein Jäger, der mit einem andern in der Nähe ſtand, auf den Baum zu, und erklärte laut, daß er mich tödten wolle. Sein Gefährte bat für mein Leben, und nahm mich, als Jener auf ſeinem blutigen Vorſatze beſtand, thätig in Schutz. Darüber entzweiten ſie ſich dergeſtalt, daß der mordgierige Mann meinen Vertheidiger mit dem Jagdſpieße durchſtach. Hierauf ergriff er, ohne ſich weiter um mich zu bekümmern, ſchleunig die Flucht.“

„Der todte Leichnam ward bald gefunden und aufgehoben. Bei dieſer Gelegenheit erfuhr ich aus dem Geſpräche der damit beſchäftigten Leute, daß der Ermordete ein Graf Wildenfels geweſen war. Ach, wie wird es nun ſeinem Töchterlein ergehn! ſagten ſie. Das arme Kind, kaum ein Jahr alt, hat doch gewaltiges Unglück. Die Mutter im Kindbett geſtorben; der Vater gemordet; und die Kleine nun, ohne Hülfe und Schutz, in den Händen einer böſen Stiefmutter! — Sie hat ſich aber ſchon verlauten laſſen: ſie wolle den Schreihals — denn anders ſpricht ſie nicht — einer Baſe, der Gräfin Wildenfels, in's Haus ſchicken. Doch bei der alten, mürriſchen Frau, die keine Kinderfreundin iſt, wird ſich die verlaſſene Waiſe nicht beſſer befinden. — So ſprachen die Leute, die den Leichnam fortbrachten.“

Digitized by Google

„Einige Tage ſpäter ſah ich auf der nahen Landſtraße einen Wagen daher fahren. Darin ſaß eine junge Dirne, die ein Kind auf dem Schooße hatte. Plötzlich fielen Räuber, aus dem Walde hervor ſtürzend, den Wagen an. Die Dirne ſprang heraus, ließ das Kind darin liegen, und entfloh mit dem Kutſcher. Die Buſchklepper führten den Wagen fort, nachdem ſie das Kind, als eine unnütze Beute, im Walde niedergelegt hatten.“

„Ueberzeugt, daß es die vom Unglück verfolgte Waiſe des Grafen Wildenfels ſey, hielt ich mich aus Dankbarkeit verpflichtet, das kleine Weſen vom Verderben zu retten und in gute Hände zu bringen. Ich hatte Tages zuvor einige Holzſchläger belauſcht, und aus ihrem Geſpräche vernommen, daß der Mühlmeiſter Hildemar ein wackerer Mann und kinderlos ſey. Darum wußte ich gleich, wohin ich mich mit meiner kleinen Gräfin wenden konnte. Ich wartete bis gegen Mitternacht, und wen ich dann vor Hildemar's Hausthür legte, das warſt Du!“ —

Helene, die ſich immer, nach der verbreiteten Sage, für das Kind einer Straßenbettlerin gehalten hatte, erſtaunte über dieſe Eröffnung und wollte die Sache für einen Irrthum erklären. Aber die Zwergprinzeſſin betheuerte, daß es damit ſeine Richtigkeit habe. „Ich ward ſeit jener Zeit,“ fuhr ſie fort, „mit einem Zauberer bekannt, der ein Feind meiner Stiefmutter iſt, ihr an Macht wenig nachgibt, und mich, ihr zum Trotz, mit verſchiedenen Gaben und Kräften ausrüſtete, die mir bisweilen trefflich zu Statten kommen, um mancherlei Gutes zu ſtiften. Unter andern bin ich fähig, geheime Dinge zu erforſchen, und weiß daher nicht allein, daß Du wirklich die Tochter des ermordeten Grafen biſt, ſondern daß Du auch eine Menge Freier haſt, aber keinen liebſt, außer Einen. — Du haſt, im Ver-

Digitized by Google

trauen geſagt, das beſte Theil erwählt, und die alten läſtigen Buhlen will ich Dir nächſtens vom Halſe ſchaffen. Frage nicht, wie ich das anſtellen werde. Es ſoll gelingen: darauf verlaß Dich, und mit dieſem Troſte geh ruhig nach Hauſe.“

Den zweiten Tag nachher trat ein kleines junges Weiblein in Hildemars Wohnſtube, neigte ſich zierlich und ſprach: „Ehrſamer Herr Mühlmeiſter, ich thu' Euch hiermit zu wiſſen, daß ich mich, mit hoher Erlaubniß der gegenwärtigen Machthaber, in dem alten Waldſchloſſe als Speiſewirthin niedergelaſſen habe. Natürlicher Weiſe muß mir ſehr daran gelegen ſeyn, mich der anſehnlichen Nachbarſchaft zu empfehlen. Darum lade ich Euch, werther Herr Mühlmeiſter, ſammt Eurer lieben Hausfrau und Jungfer Tochter, höflich ein, heute über drei Tage, folglich den nächſten Samſtag, mit einem Mittagsmahle bei mir vorlieb zu nehmen. Die Zeit ſoll Euch nicht lang werden. Ich lud bereits mehrere von Euern Bekannten und Freunden in Finkenberg ein, und ſie ſagten mir zu, daß ſie ſich einſtellen wollten.“

Hildemar, den die unerwartete Erſcheinung befremdete, that mancherlei Fragen über die neue Anſtalt im Walde, erhielt befriedigende Antworten, und verſprach am Ende, ſich bei dem Gelage mit den Seinigen einzufinden. Das Weiblein dankte freundlich, und warf, indem es abtrat, Helenen einen bedeutſamen Blick zu, der ihre geheime Vermuthung, daß die vorgebliche Speiſewirthin niemand anders als Freundin Eule ſey, beſtätigte. Es war auch wirklich die königliche Prinzeſſin, die mit Hülfe des ihr

Digitized by Google

wohlwollenden Zauberers jeden dritten Tag ihre vorige menſchliche Geſtalt annehmen konnte.

In der Mittagsſtunde des Samſtags fand Hildemar, als er in's Waldſchloß trat, Helenens Freier dort ſchon verſammelt. Sie gingen ihm mit freundlichen Mienen und dargebotenen Händen entgegen; indem ſie ſich aber bückten und Scharrfüße machten, ſagten ſie ihm zu ſeinem Erſtaunen die größten Unhöflichkeiten und Beleidigungen in's Geſicht. „Willkommen, Herr Metzmeiſter!" rief der Eine. „Stellt Euch ſo fromm und ehrlich als Ihr wollt, Ihr habt doch Euer Diebsloch, wie andere Müller!" ſprach der Andre. „An Euch iſt mir gar nichts gelegen," ſagte der Dritte: „Aber Ihr ſeyd ein ſteinreicher Mann, und habt eine Pflegetochter, die ich heirathen will, wenn Ihr mit einer tüchtigen Mitgabe herausrückt." — Mit dergleichen Artigkeiten begrüßte ihn auch der Vierte, und alle geberdeten ſich dabei ſo unterwürfig und ſchmeichelnd, daß er ſie wegen dieſes Widerſpruchs für wahnſinnig hielt. Das Sonderbarſte war, daß Jeder über die Grobheiten, die ſein Vorgänger ausſtieß, erſchrack, und im nächſten Augenblicke mit noch härtern Brocken um ſich warf.

Die aufgetragene Suppe brachte ſie zum Schweigen: ſie ſetzten ſich an den Tiſch und aßen wie ganz vernünftige Leute. Kaum aber fanden ſie auf dem Teller nichts mehr zu thun, ſo brauchten ſie wieder den Mund auf die ſchnödeſte Weiſe gegen Hildemar, und endlich ſogar gegen Helenen. Beide nahmen ſich nicht die Mühe, den tollen Schwätzern zu antworten. Jener aber that im Herzen den Schwur, ihnen ſammt und ſonders hinfort ſein Haus zu verſchließen.

Als ſie genug geſchmäht hatten, zogen ſie gegen einander ſelbſt los. Anfangs nur mit luſtigem Spott. Unter

Digitized by Google

andern ward der kleine Fähnrich ein Endchen von einem Soldaten, und der entgürtete Landjunker ein Herr von Nirgendheim geſcholten. Bald aber ſchimpften ſie ſich ernſthaft. Alle Schändlichkeiten, die einer von dem andern wußte, kamen unverholen zur Sprache. Das geſchah zwar immer noch eine Weile mit lachendem Munde; doch endlich ſprangen ſie von den Stühlen auf und fielen einander in die Haare. Nur der Fähnrich entehrte ſich nicht mit dieſer gemeinen Katzbalgerei: er zog den Säbel, und ſchwor bei allen Teufeln, den in Kochſtücke zu zerhacken, der ihn anrühren würde. Dieſe furchtbare Drohung ſchreckte jedoch ſo wenig, daß er gerade der Erſte war, den man zur Thür hinaus warf. Schlag auf Schlag beförderten ſich die Uebrigen eben dahin. Hildemar allein blieb unangetaſtet, weil er ſich in den unſinnigen Streit mit keinem Worte gemiſcht hatte.

Sobald ſich Jene ſämmtlich auf der Straße befanden, erwachten ſie wie aus einem Traume. Einer fragte den andern: warum haben wir uns geſchlagen? Jeder behauptete mit ſchrecklichen Eidſchwüren: es ſey kein böſes Wort aus ſeinem Munde gegangen; er habe mit ſeinen werthen Freunden nichts als Liebes und Gutes geſprochen. Zuletzt glaubten ſie bezaubert geweſen zu ſeyn, und herzten und küßten einander.

In dieſe allgemeine Umarmung wollten ſie auch den Mühlmeiſter mit einſchließen, als er aus dem Waldſchloſſe heraus trat. Er wies ſie aber zurück und ſagte mit kräftiger Stimme: „Weichet von mir, und keiner unterſtehe ſich hinfort, ſich meiner Schwelle zu nahen!“ Darauf beſtieg er mit Weib und Kind ſeinen Wagen und verließ die beſtürzte Geſellſchaft.

Digitized by Google

Der Hausbann wirkte: es ließ ſich in den nächſten vier Wochen keiner der verwieſenen Freier in der Mühle wieder blicken. Doch eben ſo wenig ſah und hörte Helene von ihrem Geliebten. Sie glaubte, einige Kunde von ihm in dem Waldſchloſſe zu erhalten; aber ſo oft ſie dahin ging, fand ſie es leer. Die Speiſewirthſchaft hatte nur einen Tag gedauert, und Prinzeſſin Eule war gänzlich verſchwunden.

Um dieſe Zeit geſchah es, daß der vertriebene König an der Gränze des Reichs eine Hauptſchlacht gewann, und die beſiegten Feinde dadurch zwang, ſein Land zu räumen. Er hielt einen feierlichen, vom Jubel des Volkes verherrlichten Einzug. Sein Weg nach der Hauptſtadt ging unweit der Mühle vorbei. Hildemar und die Seinen erwarteten ihn an der Landſtraße, um in das freudige Lebehoch einzuſtimmen.

Der König war zu Pferde: ſein Kronerbe ritt neben ihm. Dieſen erblickend, fuhr Helene mit einem dumpfen Schrei zuſammen, und hatte Mühe, ſich auf den Füßen zu erhalten. „Was iſt Dir?“ fragte Hildemar: „Findeſt Du vielleicht, wie ich, zwiſchen dem Prinzen und dem Harfenſpieler, der ſich jüngſt bei uns hören ließ, eine wunderbare Aehnlichkeit?“ — Sie bejahte das leiſe.

Indeſſen war der Siegeszug näher gekommen. Der Prinz ſah mit ſpähenden Augen umher, und grüßte mehrmals freundlich nach der Gegend hin, wo Helenens Schönheit aus dem Volksgewühl hervorſtrahlte. „Er iſt's! er iſt's!“ ſagte Hildemar: „Ich wette mein Leben!“ Das Mädchen ſtand wie im Traume und antwortete nicht. Sie gingen, ohne ſich das Räthſel löſen zu können, gedankenvoll nach Hauſe.

Tages darauf, als eben der Mühlmeiſter mit Frau und

Digitized by Google

Tochter von der Sache ſprach, trat der junge Sänger in derſelben Kleidung, die er bei dem durch ſeine Kunſt belebten Gaſtgebote trug, in die Stube und rief munter und fröhlich: „Guten Tag, meine Freunde! Kennt Ihr mich noch?“

Helene ſchrack erröthend auf; Vater und Mutter empfingen ihn mit ſcheuer Höflichkeit.

„Es iſt Zeit, mich Euch zu erkennen zu geben;“ ſagte der Jüngling. „Dieſes Gewand, das ich heute noch einmal anlegte, um Euch auf der Stelle bekannt zu ſeyn, war eine Verlarvung, unter welcher ich, den Feinden unverdächtig, die Geſinnungen des Volks gegen meinen abweſenden Vater erforſchte. Ich bin der Sohn des Königs. — Erſchrick nicht, geliebte Helene! — Ich halte Dir getreu, was ich als Harfner verſprach: ich erkläre Dich hiermit zu meiner Braut.“ —

„Das iſt brav!“ rief die Zwergprinzeſſin, die plötzlich, als wäre ſie wie ein Sonnenſtrahl zum Fenſter hereingekommen, mitten unter ihnen ſtand. „Des Herrn Vaters Majeſtät,“ fuhr ſie fort, „werden ſich freilich ein wenig ſperren; aber ſagt dem alten Herrn nur, daß Eure Braut keine Müllerstochter, ſondern eine Gräfin Wildenfels ſey; und will er's nicht glauben, ſo beruft Euch auf mich: ich weiß alles genau und kann es beweiſen.“

Der Prinz ſah die kleine Perſon, die ſo zuverſichtlich ſprach, mit Verwunderung an, und erbat ſich ihren werthen Namen. Sie nannte ſich und verſicherte, daß ihr Vater, ob er gleich keine Geſandten an andere Höfe ſchicke, ein ſehr mächtiger Fürſt der Unterwelt ſey. Dann erzählte ſie die Ermordung des Grafen Wildenfels mit allen daraus entſtandenen Folgen. Der Prinz erinnerte ſich des Grafen recht wohl. Er war ein Günſtling des Königs geweſen.

Digitized by Google

Das machte dem Prinzen Hoffnung, daß ſeine Brautwahl ohne Schwierigkeit die väterliche Genehmigung erhalten werde. Er eilte daher getroſt nach der Hauptſtadt zurück.

Es ging aber nicht ſo, wie er dachte. Der König, der ſeinen erſchütterten Thron durch ein Familienbündniß mit einem mächtigen Fürſtenhauſe befeſtigen wollte und ſeinen vormaligen Liebling längſt vergeſſen hatte, ſchlug des Kronprinzen Geſuch rund ab. Dieſer, auf ſeine Bitte beharrend, ſtellte vor: er ſey nicht verpflichtet, die Neigung ſeines Herzens dem Moloch der Staatskunſt zum Opfer zu bringen. Darüber entſtand zwiſchen Vater und Sohn ein heftiger Zwiſt. Der Letztere verging ſich mit Worten, und das Ende vom Liede war, daß ihn der zornige König verhaften und auf eine Feſtung bringen ließ.

Kaum hatte das der Zwergprinzeſſin ihr kleiner Finger geſagt, ſo begab ſie ſich nach Hofe, machte dem König ihre Aufwartung, und bot die möglichſte Beredtſamkeit auf, ihm das verweigerte Jawort abzuſchwatzen. Er widerſtand aber wie ein Fels, und ſetzte zuletzt den fürſtlichen Rang der hohen Vermittlerin ſo ganz aus den Augen, daß er ihr mit unhöflichen Worten die Thür wies. „Nun, nun, ich gehe ſchon;“ ſagte ſie: „doch will ich's wohl dahin bringen, daß Eure Majeſtät längſtens in drei Tagen zum Kreuze kriechen.“ Ein ſchallendes Gelächter war ſeine Antwort.

Bald darauf erzählte er einem vertrauten Höfling, der zu ihm kam, die rauhe Abfertigung der Prinzeſſin, und war, wie immer, des vollkommenſten Beifalls gewärtig. Der Hofſchranz, der bei jeder Gelegenheit den Honig der

Schmeichelei auf der Zunge hatte, machte denn auch, wie gewöhnlich, eine tiefe Verbeugung und ein ſehr beifälliges Geſicht, ſagte hingegen mit dem ernſten Tone eines Hofmeiſters: „Ew. Majeſtät betrugen ſich nicht fein und ritterlich gegen die Dame. Auch iſt es nicht löblich, daß Allerhöchſtdieſelben der treuen Dienſte des ermordeten Grafen Wildenfels, der zweimals der Retter Ihres Lebens war, undankbar vergaßen.“ —

Der König ſah ihn mit Erſtaunen an und fragte: ob er ſeinen Verſtand verloren habe.

„O nein,“ verſetzte der Hofmann mit ehrerbietigem Lächeln: „Ich ſprach die vernünftigſte Wahrheit.“

„Wahrheit!“ fuhr der Herrſcher auf. „Ich haſſe die Wahrheit. — Drum geh' mir aus den Augen und wag' es nicht mehr, bei Hofe zu erſcheinen.

Ein anderer Hofherr, der zunächſt ins königliche Gemach trat, ſprach eben ſo kühn, als ſein Vorgänger, und ward wie dieſer verbannt. Aber die Ungnade des Königs, die ſonſt wie ein Erdbeben den Hof erſchütterte, hatte jetzt keinen abſchreckenden Erfolg. Wer mit ihm ſprach, nahm kein Blatt vor den Mund. Sogar die muſterhafteſten Schmeichelkatzen, die ſich ihr Leben lang mit wurmähnlicher Demuth vor ihm geſchmiegt hatten, verletzten ihn mit der Kralle der Wahrheit. Das geſchah nicht immer nur wegen des Prinzen. Man rückte dem König tauſend andere Dinge vor; man ſtellte alle Böcke, die er während ſeiner langen Regierung geſchoſſen hatte, in Reihe und Glied vor ihm auf. Er fluchte, tobte, prügelte, füllte die Gefängniſſe der Hauptſtadt, und ließ ſich zuletzt, als er alle ſeine gewöhnlichen Diener fortgejagt hatte, von Küchen- und Stalljungen bedienen. Aber auch dieſe Wichtlein ſagten ihm bittere Wahrheiten, die er nicht verdauen

Digitized by Google

konnte. Er mußte ſich nun ſeine Kleider ſelbſt ausklopfen und die Schuhbürſte handhaben.

Bei dieſer Beſchäftigung überraſchte ihn am dritten Tage die kleine Prinzeſſin. Wir erriethen es längſt, daß ſie es war, die ihn, wie ſchon früher ihre Gäſte im Waldſchloſſe, bezaubert hatte: dennoch heuchelte ſie Erſtaunen, ihn bei ſo niedrigen Arbeiten zu finden. Er geſtand offenherzig, daß ihn das unter ſeinen Hofleuten ausgebrochene Wahrheitsfieber in dieſe Lage verſetzt habe. Lächelnd fragte die Prinzeſſin: „Was gewährt Ihr mir dafür, wenn ich Eure Dienerſchaft wieder geſund mache?“ Freudig erbot er ſich zu Allem, was ſie verlange. Sie forderte: daß er die Verbindung ſeines Thronerben mit der Gräfin Helene Wildenfels auf der Stelle genehmigen ſolle. Er ging ſehr ſchwer daran, in dieſen ſauern Apfel zu beißen; da ihm jedoch der Holzapfel der Wahrheit noch ſauer ſchmeckte, ſo griff er nach jenem, und ſandte ſchleunig zwei Hofwagen ab, um Helenen aus der Mühle und den Prinzen von der Feſtung zu holen.

Und als ſie nun, nach Verlauf weniger Stunden, vor ihm ſtanden und er ihre Hände in einander gelegt hatte, ſtürzte unaufhaltſam eine Schaar von Hofleuten in’s Zimmer und ſchmeichelte ihm um die Wette. „Seht, ich habe das kranke Völkchen geheilt!“ ſagte die Zwergin zum König. Hierauf wandte ſie ſich zur Braut: „Meine Dankpflicht iſt erfüllt. Der Geiſt deines guten, gefühlvollen Vaters ruh’ auf dir und ſey glücklich!“

Damit verſchwand ſie.

VI.

Der junge Maler.

Der Rechnungsrath Tobias Nullmann trug, wenn er ausging, einen häßlichen, dicken, plumpen Stock, hatte dagegen eine ſchöne, ſchlanke, niedliche Tochter, die er aber ſelten oder nie ausgehen ließ. Der unförmliche Stab, ein Erbſtück, hatte für ihn einen geheimnißvollen Werth, weil ſein Vater, indem er plötzlich vom Schlage getroffen ward, mit gelähmter Zunge den Stock verlangte, ihn ſeinem Sohne in die Hand drückte und ſich vergebens bemühte, einige Worte, die er nur unverſtändlich lallen konnte, deutlich zu ſprechen. Er zeigte mit zitternder Hand nach Schreibzeug und Papier; als es ihm aber gebracht wurde, that er den letzten Athemzug und verſchied.

Sein Sohn, der vormals zehn Jahre lang in der Provinz lebte, hatte den ſeltſamen Stock in früherer Zeit nicht geſehen; er war erſt während ſeiner Abweſenheit ein Eigenthum des Vaters geworden. Es ließ ſich nicht ergründen, worin das Verdienſt des Stabes beſtand, daß ſein Beſitzer noch am Rande des Grabes ſeiner gedachte und ihn ſeinem Sohne ſo dringend empfahl. Er war ſammt dem Knopfe, der die Geſtalt einer Krücke hatte, aus ge-

wöhnlichem Nußbaumholze gedreht, und es fand ſich nirgends ein Merkmal, daß in dem dicken Körper etwas verborgen ſey. Darum konnte ſich der Rechnungsrath nicht entſchließen, den ihm ſo dringend ans Herz gelegten Stock ohne Wahrſcheinlichkeit einigen Nutzens zergliedern zu laſſen; er betrachtete ihn als eine heilige Reliquie und bediente ſich ſeiner auf der Straße, ungeachtet die allzu kräftige Stütze eines noch kräftigen Mannes von Jedem, der ihm begegnete, belächelt und von unartigen Leuten ſogar laut belacht wurde. Das gewichtige Tändelſtöckchen war beſonders ſein beſtändiger Gefährte, wenn er Abends ein gewiſſes anſehnliches Weinhaus beſuchte. „Küper, hier iſt mein Stock; verwahr' ihn gut!“ waren die unveränderlichen Worte, mit welchen er ſeine Stütze dem Aufwärter übergab und ſich dann zu ſeiner Flaſche ſetzte.

Er war, wie geſagt, Vater einer ſchönen, ſechzehnjährigen Tochter. Schon in der Provinz war Auguſte der Stern, nach dem die Augen aller jungen Männer ſich wandten. Aber wie man einen Stern nicht vom Himmel herab langen und in der Nähe bewundern kann, ſo gelang es auch den ſchmachtenden Jünglingen nicht, ſich dem lieblichen Mädchen zu nahen und den Faden einer angenehmen Bekanntſchaft anzuknüpfen. Das Haus des Rechnungsrathes war ein ſtrenges Kloſter, worin dem männlichen Geſchlechte kein Sprachzimmer offen ſtand. Eben ſo wenig war Auguſte außer dem Hauſe zu ſprechen, weil ihr Vater mit keiner Familie ſeines Wohnortes umging und noch weniger Concerte, Bälle oder andere Luſtbarkeiten mit ſeiner Tochter beſuchte. Er lebte wie ein alter Student, und verbrachte ſeine Zeit, die er nicht den Geſchäften am Schreibtiſche widmen mußte, an irgend einem öffentlichen Orte.

Digitized by Google

Indeſſen befand ſich die mutterloſe Auguſte unter Obhut einer alten Haushälterin, die immer einen unerſchöpflichen Vorrath der armſeligſten Stadtgeſchichten und albernſten Klatſchereien im Kopfe hatte, und das liebe Mädchen ſo dringend damit beläſtigte, daß es in ſeiner traurigen Einſamkeit nicht einmal das Vergnügen haben konnte, ein unterhaltendes Buch zu leſen. Die Alte war von ihrem Brodherrn beſonders angewieſen, die Verſuche aller jungen Männer, ſich mit Auguſten in Verbindung zu ſetzen, ſcharf zu beobachten. Sie lauerte, wie Argus, mit hundert Augen, aber mit keinem konnte ſie leſen, und war daher immer in Angſt und Sorgen, wenn ein Blatt beſchriebenes Papier, mochte es auch nur eine unſchuldige Schneiderrechnung ſeyn, an Auguſten abgegeben wurde. Sie ſtellte ſich in ihrer Einfalt immer vor, daß ein ſocher Zettel eine Geheimſchrift enthalte und ein verkappter Liebesbrief ſeyn könne. Ein buntes Stickmuſter, das unter andern eine Taube mit einem Brieſchen im Schnabel darſtellte, brachte ſie eines Tages in eine ſolche Verlegenheit und Unruhe, daß ſie das Blatt mit der bedenklichen Bilderſchrift Auguſten wegriß und ins Geſchäftszimmer des Rechnungsrathes mit dem Ausrufe ſtürzte: „Es iſt ein Brief an Mamſell Auguſten angekommen!“

„Wer hat ihn gebracht?“ fragte er mürriſch.

„Da bringt ihn ein Vogel!“ ſagte die Alte, und zeigte ihrem Herrn das Stickmuſter.

„Dumme Gans!“ fuhr Herr Tobias auf. „Solche Briefe, die ſich nicht öffnen und leſen laſſen, können meiner Tochter gebracht werden. — Ich begreife nicht, wie Sie über ein todtes Bild einen ſolchen Lärm erheben konnte. Ihre Einfalt hat mich in der wichtigſten Bruchrechnung geſtört. Geh' Sie zum Henker!“

Digitized by Google

„Nun, wenn Sie die Sache ſo leicht nehmen, Herr Rechnungsrath,“ ſagte das aufgebrachte Weib, ſo wollt ich, daß Sie die Liebesbriefe an Ihre Tochter endlich ſelbſt tragen müßten.“

„Sie ſpricht wie eine verrückte Person!“ ſagte der Rath, und jagte ſie durch wildes Aufſpringen zur Thür hinaus.

Bald nachher ward er in die Hauptſtadt berufen und ihm ein größerer Wirkungskreis angewieſen. Daß ſein bisheriger Wohnort ihn verlor, das bedauerte niemand; aber Auguſtens Scheiden beklagten alle junge Männer, ob ſie gleich nur zuweilen das Vergnügen gehabt hatten, das ſchöne Mädchen am Fenſter oder in der Kirche zu ſehen.

Einer dieſer Leidtragenden war der junge Maler Guſtav Wendelin, der Sohn eines der angeſehenſten Männer in jener Provinzialſtadt. Guſtav hatte das Paradies von Auguſtens Schönheit zwar auch nur immer von fern erblickt, war ihm aber doch einen Schritt näher als Andere gekommen, weil ſeine Schweſter, mit Bewilligung der beiderſeitigen Väter, Auguſten bisweilen beſuchte und von ihrem Bruder, wiewohl unbekannter Weiſe, die freundlichſten Grüße überbrachte und an ihn zurück erhielt. Auch dieſes zarte Band ſoll nun zerriſſen werden; der liebende Jüngling war außer ſich vor Schmerz und verſank, als ſein Idol verſchwunden war, in eine ſo düſtere Gemüthsſtimmung, daß er an nichts mehr Freude hatte und ihm ſeine ſonſt hochgeliebte Kunſt ganz gleichgültig ward.

Der Vater bemerkte ſeine Schwermuth und fragte, was ihm fehle.

„Es betrübt mich,“ antwortete der Sohn, daß meine

Digitized by Google

Kunſt hier in der Enge einer kleinen Stadt keine Gelegenheit hat, ſich auszubilden und vorwärts zu kommen.“

„Warum nicht?“ ſagte der Vater. „Wir leben doch im Schooße einer ſchönen Natur.“

„Sie ſchmeicheln ihr, lieber Vater! Und wäre ſie auch wirklich ſchön, ſo kann und darf ich ſie nicht ſclaviſch nachbilden, gleichſam blos abſchreiben; ſonſt würde mich Goethe’s bekanntes Spottgedicht: Die Muſen und Grazien in der Mark — ungeachtet es eigentlich gegen einen gewiſſen Dichter gerichtet iſt — ebenfalls treffen.“

„Ich verſtehe das nicht. Aber ſo viel weiß ich aus eigener Erfahrung, daß man ſich freut, wenn man die Wirklichkeit genau nachgebildet ſieht. Was will man denn mehr?“

„Der Künſtler ſoll die wirklichen Gegenſtände idealiſiren, das heißt: ſie durch ſeine Einbildungskraft ſchöner und vollkommener darſtellen, als ſie in der Natur vorhanden ſind.“

„Sonderbar! der Künſtler muß alſo Gottes Werke verbeſſern, wenn ſie gefallen ſollen? — Nun meinetwegen! So idealiſire denn auch!“

„Ich weiß nur nicht, wie ich kunſtmäßig dabei verfahren muß, um des Beifalls der Kenner gewiß zu ſeyn. Das kann ich leider hier nicht lernen.“

„Wo denn ſonſt?“

„Die nächſte Kunſtſchule für mich wäre die Bildergallerie der Reſidenz, wo ich die Werke Michel Angelo’s, Rafaels, Correggio’s, Titians, Albrecht Dürers und anderer großen, unſterblichen Meiſter fleißig betrachten und ſtudiren könnte. Darum erlauben Sie mir, beſter Vater, mich etwa ein Jahr dort aufzuhalten.“

„Das würde ſchweres Geld koſten, mein Sohn! Doch

bin ich, wenn's zu Deiner Vervollkommnung dient, zu dieſem Opfer bereit."

Dankbar und freudig küßte ihm Guſtav die Hand.

„Auch ich danke, beſter Vater!" ſagte nach vorgängiger Verabredung die Schweſter, die bei jenem Geſpräche zugegen war. „Ich gewinne bei Guſtavs Reiſe in die Hauptſtadt einen Schatz, den er dort heben und mir zuſenden ſoll."

„Was erwarteſt Du von dort?" fragte der Vater.

„Das Bildniß meiner Freundin Auguſte, das mein Bruder für mich malen und mir zu meinem Geburtstage ſchenken ſoll."

„Gern wollt' ich Dir dieſe Freude machen," ſagte Guſtav, „es wird aber unmöglich ſeyn. Du kennſt den argwöhniſchen Rechnungsrath; wie könnt' er ſich überwinden, mich mehrmals Stunden lang Auguſten gegenüber ſitzen und ihr in die Augen ſehen zu laſſen?"

„Es wäre freilich ein halbes Wunder," ſagte die Schweſter: „doch ſteh' ich dafür, daß es ſich durch einige Briefzeilen von der Hand unſers guten Vaters bewirken ließe."

„Dacht' ich's doch, daß ich noch endlich den gedrehten Bolzen verſchießen müßte! Das machen die Kinder jetzt mit ihren Vätern nicht anders." —

Die Geſchwiſter freuten ſich, daß die unter ihnen abgekartete Sache auf ſo gutem Wege war. Guſtavs Abreiſe erfolgte in den nächſten Tagen.

Als er den Brief ſeines Vaters in der Hauptſtadt übergeben wollte, kam ihm der Rechnungsrath, im Ausgehen begriffen, auf der Treppe entgegen. „Was führt Sie hieher? ſprach er kurz und unfreundlich.

„Das Bedürfniß meiner Kunſt, die Meiſterwerke der hieſigen Bildergallerie zu ſtudiren."

Digitized by Google

„Nun, was wollen Sie deßhalb bei mir? Ich bin nicht Gallerie=Inſpector.“

„Das iſt mir bekannt, und ich will auch blos die Ehre haben, einen Brief meines Vaters zu überreichen.“

Herr Nullmann riß den Brief auf, ſah flüchtig hinein, ſteckte ihn die Taſche und ſagte: „Ich habe jetzt nicht Zeit, mich über das ſonderbare Verlangen zu erklären. Kommen Sie heute über acht Tage auf die Rechnungskammer. Da will ich mit Ihnen ſprechen.“

So endigte ſich die Audienz auf der Treppe. Das geliebte Mädchen ſah Guſtav nicht. Nur die alte Haushälterin Sabine ſtand oben am Vorſaal und behorchte das kurze Geſpräch, war aber ſehr verdrießlich, daß ſie unbefriedigt abziehen mußte, ohne den Inhalt des Briefes zu erfahren.

Am achten Tage nachher erſchien Guſtav auf der Rechnungskammer. Der Herr Rath empfing ihn kalt und finſter, und ſagte: „Sie ſind alſo ein Maler? — Ich wundere mich über Ihren ſonſt ſehr verſtändigen Herrn Vater, daß er Sie zu keinem tüchtigen Geſchäfte, bei dem ſich Brod und Ehre gewinnen läßt, erzogen und angehalten hat. Ich bitte Sie, was iſt ein Maler und was nutzt er dem Staate? Er treibt eine unſichere brodloſe Kunſt, erhält weder Titel noch Orden, und gilt daher nichts, gar nichts in den Augen ſolider und angeſehener Geſchäftsmänner.“

Guſtav hatte Luſt, derb zu antworten, zwang ſich aber zum Schweigen, weil der unhöfliche Philiſter Auguſtens Vater war.

„Ihr Vater erſucht mich,“ fuhr der ſolide Geſchäftsmann fort, „daß ich Ihnen erlauben möge, meine Tochter zu malen. Eine ſonderbare und harte Zumuthung! Ich bin

in meinem Hauſe noch gar nicht eingerichtet, habe hier in der Rechnungskammer viel alte Reſte aufzuräumen, und ſoll nun bei Ihrer Pinſelei Stunden lang als Sittenwächter müßig ſitzen; denn nur ein höchſt leichtſinniger Vater könnte ſeine Tochter mit einem jungen Menſchen, der ſich einer loſen Kunſt gewidmet hat, allein laſſen. Dennoch beſchwört mich Ihr Herr Vater bei unſerer alten Freundſchaft, ihm ſeine Bitte zu gewähren. Alte Freundſchaft! — Das iſt eine Redensart, die bei mir wenig gilt. Es ſey Ihnen aber geſtattet, meine Tochter zu malen, weil ich neugierig bin, wie ſich das Mädchen in einem wohlgelungenen Bilde ausnimmt."

„Das Bild wird Ihnen, hoff' ich, gefallen," ſagte Guſtav. „Wann erlauben Sie mir, den Anfang meiner Arbeit zu machen?"

Der Rechnungsrath ſah in ſeinem Geſchäftskalender nach, überlegte ein Weilchen, beſtimmte dann einen Tag, und ſchärfte dem Maler ſehr ernſt ein, nicht vergebens auf ſich warten zu laſſen.

Ueber dieſe Beſorgniß des Ausbleibens lachte Guſtav in ſeinem Herzen, weil er den Augenblick, da er Auguſten ſehen ſollte, kaum erwarten konnte.

Er kam zur beſtimmten Zeit. „Gott bewahr' uns in allen Gnaden!" ſagte die alte Sabine, als ſie ihm die Vorhausthür öffnete und die ihm von einem Lohndiener nachgetragene Staffelei ſah. „Was ſind das für gefährliche Anſtalten!" Sie ſchloß einen langen Saal auf, mit der Weiſung, ſeinen Lattenkram, wie ſie die Staffelei nannte, bei der Thürſchwelle aufzubauen. An dem obern Ende des Saales ſtanden zwei Stühle, und Sabine erklärte ihm, daß der Herr Rechnungsrath und Mamſell Tochter dort Platz nehmen würden. „So muß ich der

Digitized by Google

jungen Dame wenigſtens dreißig Schritte näher rücken;“ ſagte Guſtav: „denn ich müßte Falken- oder Luchsaugen haben, wenn ich die feinen Geſichtszüge, die ich malen ſoll, aus dieſer weiten Ferne vollkommen auffaſſen könnte.“

„Das machen Sie mit dem Herrn Rechnungsrath aus!“ ſagte ſie. „Er befahl, daß ich Sie anweiſen ſollte, ſich hier an der Thür mit Ihrem Kram niederzulaſſen. Nun das hab’ ich Ihnen geſagt, und damit Punktum!“

Jetzt erſchien der Rechnungsrath mit ſeiner ſchönen Tochter. Sie traten durch eine Thür am entgegengeſetzten Ende des Saales herein. Guſtav ging mit ſchnellen Schritten auf ſie zu. Der Rechnungsrath ſchob mit der einen Hand das Mädchen hinter ſich zurück an die Wand, und machte mit der andern gegen den Maler allerhand zurückweiſende Bewegungen. Dieſer ließ ſich aber nicht abhalten, vorwärts zu ſchreiten und Auguſten zu ſagen: wie glücklich er ſich ſchätze, daß ihm ein Verſuch, ihre Schönheit und Anmuth nachzubilden, geſtattet worden ſey.

„Schon gut, ſchon gut!“ ſagte der Rechnungsrath verdrießlich und barſch. „Ich verbitte alle Worte, beſonders Schmeicheleien! Begeben Sie ſich nur ganz ſtill dort hin an die Thür und handhaben Sie Ihren Pinſel!“

„Verzeihen Sie, in ſolcher Ferne kann ich nicht malen.“

„Warum nicht?“

„Weil ich nicht mit Adleraugen verſehen bin. Ich darf, wenn ich ein gutes Portrait liefern ſoll, nur drei Schritte vom Urbild entfernt ſeyn.“

Der Rechnungsrath ſchüttelte den Kopf und fing an, über die Schritte zu handeln. Ein ſo junger Mann, meinte er, werde doch zehn Schritte weit ſehen können.

„Einen Kirchthurm allerdings,“ war die Antwort.

Digitized by Google

„Aber feine weibliche Geſichtszüge fordern eine nähere Betrachtung.“

Der Rath bot nun acht oder ſechs Schritte. Guſtav verwarf auch dieſe und beſtand auf dreien.

Als ihm endlich dieſe murrend und brummend eingeräumt wurden, rückte er mit ſeiner Staffelei heran an den Tiſch, auf dem der Rechnungsrath, um während der Aufſicht beim Malen in landesherrlichen Dienſtgeſchäften nichts zu verſäumen, eine Menge Akten aufgehäuft hatte. Auguſte ſchlug ſittſam die Augen nieder; aber Guſtav erſuchte ſie, ihn feſt und freundlich anzuſehen, worüber der grämliche Vater abermals widerſpenſtig wurde, aber ſich darein ergeben mußte, da er ſein Kind doch nicht mit geſchloſſenen Augen, wie ein Marmorbild, dargeſtellt ſehen wollte.

Die Arbeit ging nun anderthalb Stunden lang ohne Unterbrechung fort. Der Rath blätterte ſtill in ſeinen Akten, und ſchielte fleißig darüber hinweg, um die jungen Leute vielleicht in einem verdächtigen Augengeſpräche zu ertappen. Er entdeckte nichts, gab aber, da ihm die Sitzung zu lange dauerte, dann und wann ein Zeichen der Ungeduld von ſich. Das bemerkend, ſtand Guſtav auf und ſagte: er wolle nicht länger beläſtigen.

„Sind Sie fertig?“ fragte der Rath mit einem freudigen Tone, und lief hin an die Staffelei, um das Bildniß, das er ſchon vollendet zu ſehen erwartete, zu betrachten. Als er aber nur die erſten einfachen Grundlinien gezeichnet fand, rief er aus: „Mein Gott! Sie haben ja beinahe gar nichts gethan! In ſo langer Zeit, als Sie hier ſitzen, wär’ ich mit einem bogenlangen unterthänigſten Berichte an den gnädigſten Landesherrn zu Stande gekommen, und dazu gehört doch, mit Ihrer Erlaubniß, mehr Verſtand und Nachdenken, als zu Ihrer Pinſelei.“ —

Digitized by Google

„Wohl möglich!“ ſagte Guſtav lächelnd.

„Sie machen das Gemälde nun doch in Ihrer Wohnung vollends fertig?“ fragte Jener.

„Das iſt unmöglich;“ antwortete der Künſtler: „ich kann das Anſchauen des Urbildes keinen Augenblick entbehren.“

„Zum Henker!“ ſagte Rullmann, mit dem Fuße ſtampfend: „So ſoll ich alſo noch einmal hier Schildwache ſitzen?“

„Das haben Sie nicht nöthig, Verehrteſter! Ich male ja nur Ihre liebe Tochter.“

„Daß Sie aber nichts anders unternehmen, junger Herr, darüber muß der Vater wachen.“

„Ich bedauere, daß Ihnen dieſe überflüſſige Beſorgniß viel Beſchwerde machen wird, indem ich mir wenigſtens noch drei Sitzungen erbitten muß, um das Bild gut und lobwürdig zu vollenden.“

„Drei Sitzungen noch? — Darüber möchte man aus der Haut fahren! Hätt' ich mich doch in die verdammte langweilige Geſchichte gar nicht eingelaſſen! Ich verſäume darüber ſo viel Zeit in meinen Geſchäften, daß ich Gefahr laufe, meinen Dienſt zu verlieren.“

Der Herr Rechnungsrath ſcherzen! Wär' es aber wirklich Ihr Ernſt, ſo wollt' ich lieber das Bild unvollendet laſſen, als Sie der geringſten Unannehmlichkeit ausſetzen.“

„Nun, nun, Moſje Wendelin, daß Sie ſo vernünftig ſprechen, ſo will ich Ihnen noch einige Stunden opfern, und die verlorene Zeit, damit der Staat nicht darunter leide, dem Schlaf entziehen. Kommen Sie heut über acht Tage wieder!“

Das verſprach Guſtav ſehr gern, und bis zu dem be-

Digitized by Google

ſtimmten Tage war Auguſte, die er noch nie ſo nahe und ſo liebenswürdig geſehen hatte, ſein einziger Gedanke.

Als er an dem ſehnlich erwarteten Tage die Treppe hinaufſtieg, kam ihm der Rechnungsrath entgegen. „Ich muß in die Kanzlei;“ ſprach er, „Ihre Arbeit ſoll aber dennoch heute vor ſich gehen. Meine Haushälterin Sabine wird mich als Beiſitzerin vertreten. Reſpektiren Sie die ehrliche Frau, wie mich ſelbſt!“

Damit ſtampfte er mit ſeinem dicken Stocke, der dem Maler nicht wenig auffiel, die Treppe hinab.

Mit ungewöhnlich vornehmer Miene öffnete Sabine, von der Klingel gerufen, das Vorhaus, befahl dem Maler, ihr zu folgen, ſetzte die Brille auf die Naſe und ſich auf den Präſidentenſtuhl. Sie paßte noch ſchärfer auf als ihr Herr, und wollte ſich das gegenſeitige Anblicken der jungen Leute durchaus nicht gefallen laſſen. Es koſtete viel Mühe, die geſtrenge Frau zur Genehmigung zu bewegen. Bei ſo ſcharfer Aufſicht fand Guſtav keine Möglichkeit, ſich Auguſten auf irgend eine Weiſe zu nahen. Er ward von der Präſidentin beſchieden, ſich über acht Tage wieder einzuſtellen.

Als er in den Abendſtunden deſſelben Tages nach ſeiner Wohnung ging, ſah er den Rechnungsrath, nach vorſichtiger Umſicht, ob ihn etwa ein Vorgeſetzter bemerke, in ein nahe gelegenes Weinhaus ſchlüpfen. Guſtav ging ihm leiſe nach, ohne ſelbſt recht zu wiſſen, warum. Der Rechnungsrath trat in die Weinſtube; hinter ihm Guſtav. Jener rief nach ſeiner Gewohnheit: „Küper, hier iſt mein Stock; verwahr' ihn gut!“ Der Burſch trug das anvertraute Gut in ein Nebengemach, wohin ihm Guſtav hinter Nullmanns Rücken folgte.

„Erlauben Sie mir doch,“ ſprach er, „den wunderbaren

Digitized by Google

Stock, dergleichen ich noch keinen geſehen habe, ein wenig zu betrachten.“ — „Recht gern!“ ſagte der Aufwärter, und ging nach dem Keller, um den Rath mit Wein zu verſorgen.

Indeſſen beſah Guſtav den Stock von oben bis unten. Der meſſingene Fuß mit eiſernem Stachel ließ ſich leicht abdrehen. Das leitete den jungen Mann auf den wunderlichen Gedanken: daß ihm der dickleibige Stock zu einem geheimen Briefwechſel mit Auguſten behülflich ſeyn könne.

Indem er den flüchtigen Einfall noch weiter ausbilden wollte, kam der Küper zurück. „Sagen Sie mir doch,“ begann Guſtav, „beſucht der Herr Rechnungsrath, den ich halb und halb zu kennen die Ehre habe, dieſes Haus öfter?“ — „Jeden Abend, mein Herr!“ — „Und gibt ihnen ſeinen Stock immer in Verwahrung?“ — „Ja, darauf könnt' ich wetten.“ — „Hätten Sie wohl Luſt, auf eine leichte Art zwei Louisd'or zu gewinnen?“ — „Warum nicht? Meine Stelle iſt ſo wenig einträglich, daß mir jeder Nebenverdienſt willkommen ſeyn muß.“ — „Gut! wir wollen eines der nächſten Abende die Sache weiter beſprechen.“ —

Er kam erſt nach ſechs Tagen wieder und bat den Küper, daß er ihm erlaube, den ſeltſamen Stock (der ſich eben in des Burſchen Gewahrſam wieder befand) auf eine halbe Stunde in ſeine nahe Wohnung mitzunehmen, wo er ihn einem Freunde, der den ſtadtkundigen Stock zu ſehen wünſche, zum Scherz zeigen wolle. „Nein, dazu kann ich mich nicht verſtehen,“ ſagte der Stabhüter. „Wenn der Herr Rechnungsrath fortgehen wollte und ſein Stock wäre mit Ihnen ſpazieren gegangen, ſo käm' ich ins Teufels Küche.“ —

„Sorgen Sie nicht! Ich geb' Ihnen mein Ehrenwort, daß ich in einer halben Stunde unausbleiblich zurück komme

und lege zu Ihrer vollkommenen Sicherheit ſechs Louisd'or zum Unterpfande hier nieder. Dieſe ſind verfallen, wenn ich nur eine Minute über die bedungene Zeit ausbleibe. — Bring' ich aber den Stock pünktlich und unverſehrt zurück, ſo empfangen Sie für die mir zugeſtandene Erlaubniß von dem Pfandgelde zwei Louisd'or."

Dieſen Vorſchlag ließ ſich der Küper gefallen, und Guſtav eilte durch die Hinterthür, die ihm den Weg durch die Weinſtube erſparte, in ſeine Wohnung.

Hier lag ſchon ein Hohlbohrer bereit. Damit höhlte er das Fußende des Stocks einen halben Finger lang vorſichtig aus, daß man einen zuſammen gerollten Zettel von feinem Papier bequem hineinlegen konnte. — So gab er den Stock zu rechter Zeit zurück, und der Küper, der keine Beſchädigung daran wahrnahm, ſteckte die dabei gewonnenen zwei Goldſtücke vergnügt in die Taſche.

Der folgende Tag war beſtimmt, daß der Maler ſeine Arbeit an Auguſtens Bildniſſe fortſetzen ſollte. Er vermuthete, daß Sabine abermals den Vorſitz dabei haben würde. Es lag ihm daran, ſie eine Minute lang von ihrem Poſten hinweg zu bringen; er befahl deßhalb, als er von Hauſe wegging, ſeinem Jockei, daß er nach Verlauf einer Stunde an der Wohnung des Rechnungsrathes die Klingel ſtark ziehen und, nach erfolgter Oeffnung des Vorhauſes, bitten ſolle, ſeinen Herrn herauszurufen.

Der Knabe zog die Glocke ſo ſtürmiſch, als brenne das Haus. Sabine fuhr auf: „Welcher Flegel reißt ſo an der Glocke? — Gerade, weil er ſo lärmt, mach' ich nicht auf." — Sie ſetzte ſich wieder. Aber bald tönte die Glocke noch ſtärker. „Potz Hagel! der Bengel will's erzwingen; ich thu' ihm aber ſeinen Willen durchaus nicht." — „Es könnte wohl aber auch mein Vater ſeyn, der vielleicht et-

Digitized by Google

was vergeſſen hat;“ ſagte Auguſte, die es dem jungen Maler abmerkte, daß er Sabinen gern aus dem Zimmer entfernt hätte.

„Toll genug! Da muß ich doch hinaus!“ ſprach die Alte und wackelte fort. „Malen Sie indeſſen recht fleißig, junger Herr! Ich bin, wie man eine Hand umkehrt, wieder hier.“

Sobald ſie hinaus war und Guſtav ſie von der Thür hinwegſchlarfen hörte, ſprang er auf, drückte Auguſten ein Briefchen in die Hand und flüſterte zugleich: „Theuerſte, verbergen Sie das Blättchen geſchwind, und leſen Sie es, wenn Sie allein ſind!“ — Ueberraſcht nahm ſie das Briefchen an und verbarg es. Guſtav zog ſich ſchnell an ſeinen Ort zurück, und kaum ſaß er, als Sabine herein trat und ſagte: „Ihr kleiner Bedienter, Herr Wendelin, war der große Flegel, der ſo toll an der Glocke riß. Er wartet draußen und will Sie ſprechen.“

Guſtav ging hinaus und fertigte den Burſchen ab.

Das heimliche Briefchen enthielt eine zärtliche Liebeserklärung. Der Erzähler hat ſie nicht geleſen; und da er die ſchönen Jahre, in welchen man Liebesbriefe zu ſchreiben pflegt, weit hinter ſich hat, ſo findet er ſich auch nicht mehr geſchickt, ein ſolches Süßbriefchen zu dichten, und kann folglich dieſe Geſchichtslücke nicht ausfüllen. Nur ſo viel erfuhr er, daß Guſtav, nach den feurigſten Ergießungen ſeines flammenden Herzens, die Zubereitung des väterlichen Stabes zu einer täglichen Briefpoſt Auguſten bekannt machte, und ſie erſuchte, die Anſtalt einzuweihen, ihn noch heute mit einer freundlichen Antwort zu beglücken und ſie in die Höhlung des Stabes zu legen, wo er ſie im Weinhauſe finden, heimlich heraus langen und ſogleich auf demſelben Wege wieder beantworten werde.

Digitized by Google

Guſtav lauerte des Abends ſchon zeitig im Schilderhauſe des Küpers neben der Weinſtube auf die Ankunft ſeiner neuen Poſt. Sie kam, ward dem Küper wie gewöhnlich übergeben, und dieſer zugleich nach Wein verſandt. Schnell zog Guſtav dem Stocke ſeinen meſſingenen Stiefel ab, und fand hinter demſelben zu ſeiner größten Freude ein Brieflein von Auguſten. Das gute Kind ſchalt Anfangs ein wenig über die Verletzung des väterlichen Eigenthums; doch folgten dem ſanften Verweiſe die freundlichſten und herzlichſten Worte, wie ſie der verliebte Knabe kaum erwartet hatte. Als er das Blättchen mit Entzücken geleſen und den unterſchriebenen Namen beinahe mit Küſſen verſchlungen hatte, lief er in ſeine Wohnung und ergoß ſein zärtliches und dankbares Herz auf ein Blättchen Seidenpapier. Er bat am Schluß um tägliche Fortſetzung des ſo glücklich angefangenen Briefwechſels. Mit dieſem Blatte eilte er ins Weinhaus zurück, ſchob es in den Stock, bat den Küper dringend um Verſchwiegenheit und ſchenkte ihm einen blanken Thaler, mit der Zuſicherung, daß er ein gleiches Geſchenk täglich beim Poſtenwechſel empfangen ſolle. Damit war der geldhungrige Burſch ſehr zufrieden.

Die Schnellpoſt der Liebe kam täglich Abends um ſieben Uhr im Weinhauſe an, und ging um neun, höchſtens halb zehn Uhr wieder ab. Acht Wochen lang wurden mit derſelben die glühendſten Betheuerungen ewiger Liebe und Treue, und am Ende ſogar Verlobungsringe hin und her geſandt. Indeſſen war Auguſtens Bildniß ſchon in der erſten Woche des Poſtenlaufs fertig. Es gefiel Allen, die es ſahen; ſelbſt Auguſtens Vater lächelte beifällig.

Die Abſendung des Bildes nach Guſtavs Vaterſtadt hatte keine Eile; er konnte es noch vorher bei der jährli-

Digitized by Google

chen Gemälde-Ausſtellung, die eben ihren Anfang genommen, öffentlich zeigen. Das that er mit dem beſten Erfolg. Die anziehende Schönheit des mit Fleiß und Liebe gemalten herrlichen Kopfes, der einem Madonnenbilde glich, ward allgemein bewundert, und der Künſtler bekam von allen Seiten Beſtellungen, die er meiſtens ablehnte, um ſeine Zeit, die er zu Studien berühmter Meiſterwerke anwenden wollte, nicht von der Bildnißmalerei ganz aufzehren zu laſſen. Er ward auch nach Hofe berufen, und erhielt dort den Auftrag, zwei junge Prinzeſſinnen zu malen. Die Bildniſſe gelangen zur Zufriedenheit und Freude des ganzen Hofes ſo trefflich, daß ihn der Fürſt, nach reichlichem Ehrenſolde, noch aufforderte, ſich eine Gnade zu erbitten. Er bat um den Titel eines Hofmalers, mit der beſcheidenen Erklärung: daß er ſich zwar dieſer Ehre nicht würdig achte, aber ſie darum wünſche, weil ſie ſeine vorhabende Verbindung mit der Tochter eines angeſehenen Mannes erleichtern würde.

Bald nachher nahm die bisher mit dem beſten Glück fortgegangene Stabpoſt ein trauriges Ende. Guſtav hatte von ſeiner Verlobten ein höchſt angenehmes Briefchen empfangen. Die Antwort ließ ſich nicht kurz faſſen, und ſo geſchah es, daß er damit ſpäter als gewöhnlich ins Weinhaus kam, um ſie der zurückgehenden Poſt zu übergeben.

Der Küper hatte bemerkt, daß der Rechnungsrath ſein Viertelfläſchchen, das er ſich täglich zukommen ließ, beinahe geleert hatte; und da er dann immer ohne Verzug aufſtand, ins Kabinet, wo ſich der Küper gewöhnlich aufhielt, raſch eintrat und ſeinen Stock verlangte: ſo beſorgte Jener, daß er den jungen Maler, der ſich von ihm nicht ſehen laſſen wollte, erblicken und Argwohn ſchöpfen könnte Darum bat er den Künſtler, ſchnell wegzugehen und ſich dar-

auf zu verlaſſen, daß ſein Brieſchen treu und ſicher in die Stabhöhle gebracht werden würde.

Guſtav eilte fort; der Küper nahm den Stock und legte das Brieſchen hinein; indem er aber nach der meſſingenen Schlußkappe griff, um ſie darauf zu ſetzen, trat der Rechnungsrath, den ein politiſcher Streit in der Weinſtube etwas verdrießlich gemacht hatte, haſtig ins Nebengemach und rief: „Heh, Patron! was macht Er da?“ — Der Küper ließ vor Schrecken den Stock aus der Hand fallen. Der Rechnungsrath hob ihn auf, beſah ihn, und brummte wie ein Bär beim Anblick der eingebohrten Höhle und des darin liegenden Blättchens. Er zog es heraus und las es mit funkelnden Augen. „Verdammter Kerl!“ ſchrie er und rannte mit erhobenem Stock auf den Küper zu. „Er hat meinen Stock gut bewacht! Ich ſehe da mit Erſtaunen, daß er ihn hohl bohren und Liebesbriefe an meine Tochter hineinpracticiren ließ. Das ſoll er nicht umſonſt gethan haben!“ — Damit ſchlug er aus allen Kräften auf den Burſchen los; aber der Stock, der den armen Teufel nicht zu hart ſtrafen wollte, trennte ſich ſchon beim dritten Schlage von ſeinem hohlen Knopfe, den der Zuchtmeiſter in der Hand behielt.

Ein Zettel ragte daraus hervor. „Aha! wohl ein zweiter Liebesbrief!“ ſagte Nullmann, und ging damit ans Licht. „Was iſt das?“ ſprach er für ſich: „Die Hand meines ſeligen Vaters!“ Er las den Zettel, und frohes Erſtaunen malte ſich in ſeinen Zügen. Schnell fuhr er mit dem Blatt in die Rocktaſche, ſchob es aber ſo leicht und flüchtig hinein, daß er es im raſchen Fortgehen an der Thürſchwelle wieder verlor. Nach ſeinem Abgange hob es der Geſchlagene auf und las es mit ſtiller Ver-

Digitized by Google

wunderung, daß Herr Nullmann das wichtige Papier nicht vorſichtiger aufbewahrt hatte.

Bald darauf ward der Küper in die Weinſtube gerufen. Man fragte ihn, was für Händel es draußen gegeben habe. Der junge Menſch, über die erlittene Mißhandlung höchlich erbittert, erzählte ohne Rückhalt den ganzen Verlauf, den wir kennen, und verſchwieg am Ende auch nicht, daß ein aus dem Stockknopf hervorgekommener Zettel dem Rechnungsrath einen vergrabenen Schatz entdeckt und er dieſes erfreuliche Blatt im haſtigen Enteilen aus der Taſche verloren habe.

Zwanzig Hände griffen begierig nach dem Papiere, das er in der Hand hielt. Einer der Gäſte erbot ſich, um die ganze Geſellſchaft zugleich zu befriedigen, es laut abzuleſen, und er las:

„Notandum!

„Mein Gedächtniß iſt ein Sieb — ich muß alles, was „nicht durchfallen ſoll, mit Feder und Tinte befeſtigen. „Darum zeichne ich hier auf, daß ich wegen der bisheri„gen trübſeligen Kriegsläufte und dabei häufig vorfal„lenden Plünderungen meine ganze bewegliche Habſchaft „zu Gelde gemacht, die gelöſete, beiläufig zwanzigtau„ſend Reichsthaler betragende Summe, in Geld und „Staatspapieren, in ein eiſernes Käſtlein verſchloſſen „und ſolches in meinem Garten vergraben habe. Es „liegt unter dem großen Birnbaume, ſechs Schritte von „der hintern Gartenthür, die nach dem Entengäßlein „hinaus geht. — Dieſe Nachricht verberge ich, damit ſie „nicht in untreue Hände komme, in den Knopf meines „dicken Stockes, den ich mir, anſtatt des verkauften ſpa„niſchen Rohres mit goldenem Kopf, habe fertigen „laſſen, und der ſo ſchlechten und ungeſchickten Anſehens

Digitized by Google

„iſt, daß wohl keinen Schnapphahn darnach gelüſten „wird. — Gott gebe, daß Alles glücklich ausſchlage „und das vergrabene Schatzkäſtlein, nach glücklich einge= „tretenem Frieden, unverletzt wieder in meiner oder mei= „nes liebwertheſten Sohnes Hände komme!“

„Ambroſius Nullmann,
Hochfürſtl. Commerzienrath.“

Während der Vorleſung erhob ſich aus einem fernen dunklen Winkel eine hagere, verkümmerte, dürftig bekleidete Geſtalt, trat näher, horchte und ſchlich dann aus der Wein= ſtube fort.

„Wer iſt dieſer Menſch?“ fragte man.

„Ein Vagabund und wahrſcheinlich ein Bettler,“ ſagte der Küper. „Dafür ſeh ich ihn an, weil er das Glas Wein, das er jeden Abend hier trinkt, immer mit der kleinſten Scheidemünze, bisweilen ſogar mit Kupferdreiern bezahlt. Er gibt ſich für einen natürlichen Sohn des Herrn Rechnungsrathes Nullmann aus, der ihn nur bis in ſein vierzehntes Lebensjahr nothdürftig ernährt und dann ſeine Hand ganz von ihm abgezogen habe.“

„Es iſt ſchlimm, daß der liederliche Menſch den Ort er= fuhr, wo der Schatz vergraben liegt,“ ſagte ein Gaſt. „Seine Armuth kann ihn verleiten, ſich des Käſtchens noch in dieſer Nacht zu bemächtigen.“

„So ſchnell gelingt ihm das nicht,“ ſagte der Küper. „Er iſt hier in der Stadt nicht bekannt und weiß in der Dunkelheit den Garten nicht zu finden. Ich werde mor= gen ſo früh als möglich dem Herrn Rechnungsrath den verlorenen Zettel wieder überliefern. Haben Sie nur die Güte, meine Herren, niemand zu ſagen, daß ich Sie von der Sache in Kenntniß geſetzt habe.“

Das ward ihm verſprochen, und die Gäſte gingen heim.

Morgens um ſechs Uhr war der Küper ſchon bei dem jungen Maler, unterrichtete ihn von allen Vorgängen des vorigen Abends und überreichte ihm den Zettel, der die Kunde des Schatzes enthielt. Guſtav war beſtürzt, daß Auguſtens Vater den geheimen Briefwechſel entdeckt hatte, beruhigte ſich aber bald, ſiegelte den ihm übergebenen Zettel ein und ſandte ihn dem Rechnungsrath durch die Stadtpoſt ins Haus. Daß deſſen natürlicher Sohn genaue Kenntniß von dem Schatze erhalten, fand der Maler ſehr bedenklich, weil ſich eine unbefugte Schatzhebung von dem brodloſen Vagabunden allerdings erwarten ließ. Dieſer zuvorzukommen, hielt er für Pflicht.

Er ging zum Polizeidirector, trug ihm die Sache vor, und es wurden zwei Polizeiſoldaten beordert, ſich am Abend mit ihm an der Hinterthür des Nullmann'ſchen Gartens aufzuſtellen und jede verdächtige Perſon, die ein- oder ausgehe, zu verhaften.

Abends in der zehnten Stunde kam er mit ſeinen bewaffneten Begleitern an der Gartenthür an. Sie war geöffnet und nur angelehnt. Im Garten ward gegraben und geſchaufelt. Ungewiß, ob der Rechnungsrath oder ein Fremder ſo arbeite, hielten ſie ſich ſtill. Endlich ſahen ſie jemand mit einer Laterne den Garten entlang kommen, und ſogleich entſtand das dumpfe Geräuſch eines Kampfes, das ſich aber nach einigen Minuten wieder verlor. Die Soldaten öffneten jetzt die Thür, um zu ſehen, ob vielleicht gar ein Mord geſchehen ſey. Da kamen ihnen zwei Kerl entgegen, die ein Käſtchen trugen und damit entwiſchen wollten. Es war Nullmanns natürlicher Sohn, und ſein Gehülfe ein berüchtigter Gauner. Man bemächtigte ſich ihrer und nahm ihnen die Beute ab. Im Garten fand man den Rechnungsrath mit gebundenen Händen und Füßen

Digitized by Google

und einen Knebel im Munde. Guſtav befreite ihn von ſeinen Banden und übergab ihm das Käſtchen. „Haben Sie Dank, mein junger Freund!“ ſprach er gerührt. „Sie waren mein Retter! — Beſuchen Sie mich morgen früh in meiner Wohnung und erklären mir freimüthig, welche Belohnung ihnen die angenehmſte ſeyn würde.“

Guſtav ging hin, fand ein nettes Frühſtück und ward von Auguſten mit freundlicher Schüchternheit bedient. Auch er hatte in Gegenwart des Vaters keinen Muth, traulich mit ihr zu ſprechen. Der alte Herr war aber ſehr heiter und zum Scherzen aufgelegt. „Meine alte Sabine,“ hob er an, „ſprach einmal, als ich ihr wegen ihrer Aengſtlichkeit über eine gemalte Brieftaube einen Verweis gab, den böſen Wunſch aus, daß ich einſt die Liebesbriefe an meine Tochter ſelbſt tragen müßte! — Nun, wahrlich, dieſer Fluch iſt in Erfüllung gegangen! Ich könnte darüber ein billiges Donnerwetterchen losbrechen laſſen; ich will aber die Wolken, die ſich in meinem Kopfe ſammeln, zerſtreuen und die heitre Luft des heutigen Tages nicht trüben. Meine Tochter hat mir Ihre Briefe, Herr Wendelin, vollſtändig ausgeliefert, und ich habe Sie daraus als einen verſtändigen und gutdenkenden Mann kennen gelernt. Ich würde daher aus Dankbarkeit Ihrer geheimen Verlobung mit Auguſten meine väterliche Zuſtimmung ertheilen, wenn nur Gott wollte, daß Sie Ihrem werthen Namen irgend ein Titelchen beifügen könnten.“

„Würde wohl ein Hofmaler Ihnen genügen?“ fragte Guſtav.

„O ja! das Wörtchen Hof klingt mir ſehr lieblich.“

„Nun, ſo habe ich die Ehre, Ihnen meine Ernennung zum Hofmaler zu melden und das darüber empfangene,

von Sr. Durchlaucht eigenhändig unterzeichnete Patent zur Anſicht vorzulegen.“

„Iſt's möglich?“ rief der Rechnungsrath, entfaltete das Pergament mit heiliger Ehrfurcht, las es halblaut ab und nur die Worte: „haben den geſchickten Künſtler, Guſtav Wendelin, zu Unſerm Hofmaler in Gnaden ernannt“ ſprach er mit voller Stimme und im feierlichſten Tone. Den Namen des Fürſten drückte er an die Lippen, gab das Patent mit Glückwunſch und Verbeugung zurück und ſagte: „Ein Mann, den mein gnädigſter Herr ſolcher Ehre und Gnade würdiget, iſt auch mir lieb und werth.“ — Damit fügte er die Hände der Liebenden zuſammen und ſegnete ihre Verbindung. Sie umarmten ihn freudig und dankbar.

Der dicke Stock, deſſen Poſtgeſchäfte ſtadt- und landkündig geworden, und den jedermann deshalb kennen zu lernen wünſchte, ward in Ruheſtand geſetzt und öffentlich nicht mehr geſehen.

Digitized by Google

VII.

Das Mißverſtändniß.

Der Biſchof Bonifacius ſah nach der Uhr, ſprang auf und rief ſeinem Diener: „Geſchwind, Joſeph, kleide mich an! Es iſt hohe Zeit, daß ich Amt halte.“

Joſeph eilte nach der Gewandkammer und brachte den Prieſterrock, nebſt allem Zubehör, worunter ſich ein Paar Beinkleider von ſchwarzem Sammt befanden. Man ſchüttle nicht voreilig den Kopf über deren Erwähnung. Sie ſpielen in unſerm Geſchichtchen eine bedeutende Rolle; aber mit Anſtand. Ueberdem iſt es eitel Ziererei und ſogar ein Kennzeichen von unreiner Einbildungskraft, wenn jemand ſich anſtellt, als ob dieſes unſchuldige Kleidungsſtück in ehrbarer Geſellſchaft nicht genannt werden dürfe. Dem Reinen iſt alles rein. —

Als Bonifacius hineinſteigen wollte, bemerkte er an denſelben eine aufgeriſſene Naht. „Ein Paar andere her!“ ſprach er: „Und dieſe trag' zu Agath, mit dem Bedeuten, ſie ſäuberlich auszubeſſern.“

Agath hieß der Leibſchneider des hochwürdigſten Herrn. Aber Joſeph, der erſt einige Tage zuvor in biſchöfliche Dienſte getreten und in der Reſidenz ſeines Gebieters ein

Digitized by Google

Fremdling war, kannte den ehrlichen Kleidermacher nicht, und hatte noch gar nichts von ihm gehört. Er wußte hingegen, daß ein Nonnenkloſter, welches unweit der biſchöflichen Burg lag, den Namen der **heiligen Agathe** führte. Das fiel ihm ſogleich ein; und da er eben kein verſchlagener Kopf war, ſo glaubte er in argloſer Einfalt: der Biſchof ſey gewohnt, die Schäden ſeiner Kleidungsſtücke von den geiſtlichen Schweſtern heilen zu laſſen. Er ſchlug alſo die Beinkleider in ein Tuch, ging damit ins Kloſter, und verlangte die Aebtiſſin zu ſprechen.

Die ehrwürdige Matrone, die irgend einer wichtigen Botſchaft in Amtsgeſchäften gewärtig war, begab ſich ſofort ins Sprachzimmer und ließ den Geſandten vor ſich kommen. Er trat herein, machte ſeinen Kratzfuß und ſagte: „Der Herr Biſchof läßt Euch ſchön grüßen, und ſchickt Euch da einen Patienten, den Ihr in die Kur nehmen ſollt.“ — Damit enthüllte er die Beinkleider, legte ſie der Aebtiſſin in die ſtaunend erhobenen Hände, und lief, weil er eben noch andere dringende Verrichtungen hatte, ſchnell wieder fort, ehe ſie vor Beſtürzung ein Wort aufbringen konnte.

Sie warf die Unterkleider (wie man in der anſtändigſten Sprechart ſagt) mit Abſcheu auf einen Stuhl und ſprach zu ſich ſelbſt: „Welch unerhörtes, ſchamloſes Anſinnen! Der Biſchof muß wahnwitzig geworden ſeyn; oder es erging ihm heute wie dem heiligen Auguſtinus, der in ſeinen Bekenntniſſen vertraulich zu Gott ſagt: **Trunkenheit iſt zwar fern von mir, aber ein Räuſchchen beſchlich zuweilen deinen Knecht***.“ — „Allein wäre das auch der Fall,“ fuhr ſie fort, „ſo hat ſich doch der heilige Mann gewiß niemals einen ſo unanſtändigen Weinſcherz erlaubt,

* Ebrietas quidem longe est a me, crapula autem nonnunquam subrepit servo tuo. Confess. c. 31.

wie unſer Herr Biſchof, der in ſeinen alten Tagen noch ſehr muthwillig iſt.“

Nach dieſem Selbſtgeſpräche zog ſie in Ueberlegung, was bei dem wunderlichen Vorfalle zu thun ſey. In der erſten Hitze ſchoß ihr der wilde Gedanke durch den Kopf: die ſchuldloſen Unterkleider mit der Ofengabel anzufaſſen und ins Feuer zu werfen. Aber vorausſehend, daß der Biſchof dieſes hochnothpeinliche Verfahren übel vermerken werde, ſtand ſie von ihrem Vorhaben ſofort wieder ab und faßte den mildern Entſchluß: die Kloſterfrauen zu verſammeln, ihnen das Ereigniß vorzutragen, und ihre Meinung darüber zu hören.

Mit den gewöhnlichen Glockenſchlägen zuſammen gerufen, erſchienen die Nonnen und ſchloſſen einen Kreis um ihre Oberin, die das corpus delicti mit einem Tuche bedeckt hatte. „Der Biſchof Bonifacius,“ begann ſie, „hat uns einen großen Schimpf angethan, indem er uns ein Kleidungsſtück, deſſen Namen eine züchtige Kloſterfrau nicht in den Mund, geſchweige denn es ſelbſt in die Hand nimmt, zugeſandt hat, damit wir eine daran vorhandene Beſchädigung, ausbeſſern ſollen.“ — Mit dieſen Worten zog ſie das Tuch von der Beſcherung hinweg. Die Nonnen ſtießen alle zugleich einen Schrei des Entſetzens aus und liefen davon.

Die Aebtiſſin rief mit lauter Stimme die Fliehenden zurück, indem ſie ihnen zugleich die Verſicherung gab, daß ſie das ſchwarze Ungeheuer wieder verhüllt habe. Gehorſam kehrten ſie um, hielten die Hand vor die Augen, ſahen jedoch, um nicht im Gehen zu fallen, durch die Finger, und ſtellten ſich wieder an ihren vorigen Platz. Nun ward Rath gepflogen, wie man ſich bei dem ſeltſamen Verlangen des Biſchofs benehmen wolle. Die Mehrzahl der Stimmen,

mit Einſchluß der Aebtiſſin, fand es zwar räthlich: den Biſchof gegen das Kloſter nicht zu erzürnen; aber jede, die dieſes Gutachten ausſprach, erklärte zugleich, daß ſie ſich um keinen Preis entſchließen würde, ihm durch Ausbeſſerung ſeines ſchadhaften Eigenthums gefällig zu ſeyn. Nach langen vergeblichen Unterhandlungen kam die Aebtiſſin auf den Einfall: einer jungen Novize, Namens Antonie, die man, weil ſie noch in der Mitte ihres Probejahrs ſtand, nicht zur Berathung gezogen hatte, das Geſchäft anzutragen.

Antonie war die Tochter eines reichen Mannes, der ein großes biſchöfliches Gut in Pacht hatte. Sie liebte einen guten Jüngling; doch leider war er arm, und ihr ſtrenger Vater beſtand unerbittlich auf ſeinem Kopfe, ihr ſeine Einwilligung zur Heirath mit einem Bettler, wie er ſich ausdrückte, zu verſagen. Da er ſie überdieß, wegen der ihm mißfälligen Liebſchaft, hart behandelte und ihr einen unleidlichen Menſchen, der auf ſeine Geldſäcke pochte, zum Gatten aufdringen wollte, ſo entwich ſie heimlich und warf ſich in des Kloſters ſchützende Arme.

Aber mit einem Fuße ſtand ſie noch in der Welt, und hatte große Luſt, auch den andern wieder hineinzuſetzen, wenn etwa noch, während ihres Probejahres, ein günſtiger Zufall ins Mittel trete, den Starrſinn ihres Vaters zu beugen. Ein ſo glückliches Ungefähr ſchien es ihr, als ſie vor die Aebtiſſin gefodert und gefragt wurde: ob ſie ſich, da ſie noch eine halb weltliche Perſon ſey, der von dem Biſchof begehrten, aber für vollendete Kloſterfrauen unſchicklichen Arbeit unterziehen wolle. Nach kurzem Bedenken ſagte ſie Ja. Welchen geheimen Anſchlag ihr Köpfchen dabei ſchmiedete, das haben wir nicht zu unterſuchen: denn Gedanken ſind zollfrei.

Digitized by Google

Die Nonnen lachten und flüſterten einander ſpöttiſche Urtheile über Antonien zu, als ſie ganz unbefangen die Beinkleider unter den Arm nahm und damit in ihre Zelle ging. Die Arbeit, welche das ganze Kloſter in Aufruhr geſetzt hatte, war höchſt unbedeutend und in fünf Minuten vollbracht. Aber die fleißige Näherin eilte nicht mit der Uebergabe, ſondern zog ihr hinter dem Bette verborgenes Schreibezeug hervor, um während der Zeit, da des Biſchofs Niederkleid (mit Luther zu reden) alle Beſuche von ihr verſcheuchte, ein Briefchen an ihren Anton zu Stande zu bringen. Sie ſchrieb mit fliegender Feder, und war eben am Schluß, als ſich auf dem Gange vor ihrer Zelle der wohlbekannte ſchlarfende Schritt der alten Domina vernehmen ließ, und immer näher und näher ſchlappte. Himmel! ſie kommt zu mir! dachte Antonie; und in der Angſt nicht wiſſend, wo ſie das Süßbriefchen (Billet doux) verſtecken ſollte, ſchob ſie es in eine Taſche der Beinkleider, nahm dieſe wieder vor ſich, als ob ſie daran noch viel mit der Nadel zu ſchaffen hätte.

Die Aebtiſſin trat herein und fragte: „Biſt du fertig, mein Kind?“

„Noch nicht ganz, hochwürdige Frau!“ ſagte Antonie zitternd.

„Ei, du Faulenzerin!“ rief die Domina, und beugte ſich, mit der Brille vor den Augen, auf die Sammthoſen hinab. Als ſie nun die offen geweſene Naht wieder geſchloſſen fand, ſagte ſie lachend: „Du haſt wohl im Schlafe genäht, daß du's nicht weißt? Es iſt ja gethan, was zu thun war.“

„Die Hauptſache wohl;“ verſetzte das erſchrockene Mädchen: „es gibt aber noch einige lockere Knöpfe.“

„Wir ſind nicht berufen, dieſe zu befeſtigen,“ ſprach die Aebtiſſin. „Wer gar zu dienſtfertig iſt, dem wird immer

Digitized by Google

mehr aufgebürdet. Sähe der Biſchof, daß wir mit Luſt und Liebe gearbeitet hätten, ſo wär' er im Stande, uns ſeine ganze alte Garderobe zum Ausbeſſern über den Hals zu ſchicken."

Mit dieſen Worten nahm ſie die Unterkleider dem Mädchen vom Schooße, und fuhr damit unter ihren Hausmantel, um ſie in ihr Wohngemach zu tragen. Antonie, die ihr Liebesbriefchen nicht entführen und in unrechte Hände kommen laſſen wollte, griff wieder nach dem ſammtenen Couvert deſſelben und ſagte: „Erlaubt mir, hochwürdige Frau, daß ich Euch der Mühe überhebe. Ich folge auf dem Fuße nach." Durch dieſes höfliche Anerbieten wollte ſie ſich Gelegenheit verſchaffen, das Brieflein unterweges aus ſeinem Verſteck zu ziehen und in ihrem Buſen zu verbergen. Die Domina ließ ſich aber das Biſchofsgut nicht abhöſeln; und als Antonie, unter dem Scheine der Dienſtfertigkeit, einige Gewalt brauchte, ſagte die alte Dame in einem verdrießlichen Tone: „Ich befehle Dir, laß ab, damit Deine zudringliche Höflichkeit nicht in Unhöflichkeit ausarte."

Beſtürzt und demüthig zog ſich das arme Mädchen zurück, und die Domina ging mit der ſchwarzen Beute von dannen.

Am folgenden Tage feierte der Biſchof ſein Geburtsfeſt mit einem großen Gaſtmahle, wozu er Prälaten und Ritter eingeladen hatte. Es ward tüchtig gezecht; denn man ſaß an einer Biſchofstafel, und die hohe Geiſtlichkeit ſchwelgte damals nicht wenig. Die Geſellſchaft hatte ſich eben beim Nachtiſch auf die höchſte Stufe der Fröhlichkeit hinaufgebechert, als Joſeph, der kluge Diener, ein zierliches, mit Blumen gefülltes Körbchen überbrachte, das eben als Geburtstagsgeſchenk für den hochwürdigſten Herrn von unbekannter Hand bei dem Thürſteher abgegeben worden war.

Digitized by Google

Lächelnd beſah der Biſchof des Körbchens zartes Geflecht, und rief aus: „Hätt' ich doch den Kardinalshut eben ſo ſicher, als dieß Kloſterarbeit iſt! Seht, Ihr Herren, wie ich bei meinen geiſtlichen Nachbarinnen in gutem Andenken ſtehe! — Und das Körbchen iſt ſchwer; es liegt gewiß noch eine erfreuliche Gabe unter der Blumenhülle verborgen.“

Er kramte die Blumen heraus, und ſtieß bald auf einen feſten Körper, der in feines, mit Nadeln zuſammengeſtecktes Papier eingeſchlagen war. Triumphirend zeigte er das Päckchen der Geſellſchaft und foderte ſie auf, den Inhalt zu errathen. Die Gäſte überboten ſich in ſchmeichelhaften Weiſſagungen. Jeder prophezeihte etwas Schöneres, als ſein Vorgänger. Nachdem ſie nun ſämmtlich des Räthſels Löſung verſucht hatten, riß der Biſchof den papiernen Mantel ab, und — ſeine alten Beinkleider fielen ihm in die Hand.

Er erſchrack, als hätte er eine Schlange unter Blumen gefunden, und das ungeheure Gelächter der Tafelrunde ließ ihn lange nicht dazu kommen, den hinter ihm ſtehenden und mitlachenden Dümmling über die Bewandtniß der Sache zur Rede zu ſtellen. Als er endlich mit angeſtrengter Stimme durchdringen konnte, ward das Mißverſtändniß mit wenigen Worten klar, und der lachende Chor fiel ſtärker ein, als vorher.

In der Frühe des nächſten Tages ließ ſich der Biſchof ankleiden, um ins Kloſter zu fahren und die Dummheit ſeines Dieners bei der Vorſteherin zu entſchuldigen. Er hatte die in Rede steh.nden Unterkleider angezogen, weil er durch unverzüglichen Gebrauch derſelben dem Kloſter gewiſſer Maßen eine Ehre zu erzeigen glaubte. Als er reiſefertig war und noch in eine Taſche derſelben eine

Digitized by Google

Hand voll Geld ſtecken wollte, fand er den Platz ſchon mit einem zuſammengebrochenen Blatte Papier beſetzt. O, die leichtfertigen Nonnen! dachte er im erſten Augenblicke: Sie haben mir gewiß zum Scherz eine Schneiderrechnung gemacht! — Wie er aber das Blatt auseinander ſchlug, enthielt es folgenden Brief:

Herzliebſter Anton!

Freue Dich, freue Dich! Ein Stern der Hoffnung geht uns auf, daß wir noch ein Paar werden, und dazu wird uns der Biſchof Bonifacius, wenn er ein dankbares Gemüth hat, verhelfen: denn ich habe ihm in Züchten und Ehren einen Gefallen gethan. Nun höre, wie das zuging.

Heute Vormittags wurden die Nonnen plötzlich mit der ſogenannten Capitelglocke zuſammengeläutet. Ich wunderte mich, weil es etwas Ungewöhnliches war; da ich jedoch, dem Himmel ſey Dank! noch nicht eingekleidet bin, ſo dachte ich: was geht's dich an? und blieb ruhig in meiner Klauſe. Aber nach einer halben Stunde ward auch ich gerufen. Die Aebtiſſin ſtand noch im Kreiſe der Nonnen, wie eine Gluckhenne in der Mitte ihrer Küchlein, und alle machten ein Geſicht, als wäre ihnen ein großes Leid widerfahren. Und was war's? — Der Biſchof — der doch ein alter Spaßvogel ſeyn muß — hatte den närriſchen Einfall gehabt, ein Paar Beinkleider, an welchen eine Naht aufgegangen war, ins Kloſter zu ſchicken, damit ſie von einer geiſtlichen Hand ausgebeſſert werden ſollten. Da war nun Holland in Noth! Alt und Jung fürchtete ſich davor, wie ein gebranntes Kind vor dem Feuer. Darum fragte die Domina mich: ob ich, als ein noch halbes Weltkind, die paar Stiche thun wollte. Ich ſagte Ja, und dachte in meinem Herzen: der Biſchof ſoll und muß Dir die Arbeit bezahlen.

Digitized by Google

Aber Geld mag ich nicht; das kannſt Du wohl denken. Ich erwarte einen viel ſchönern Lohn. Der Biſchof, den mein Vater wie einen Gott verehrt, ſoll bei ihm unſer Fürſprecher werden und es durchſetzen, daß wir einander je eher je lieber heirathen können. Geh alſo zu Sr. Hochwürden und ſag' ihm frank und frei, daß ich mir dieſe Gabe von ihm ausbitte. Ich habe ſie redlich um ihn verdient: denn was würde ſich der alte Herr geärgert haben, wenn ihm die Zieraffen, die Nonnen, ſein Kleidungsſtück unverbeſſert und mit einem ſchnöden Complimente zurückgeſandt hätten. Ja, wahrlich! das wäre geſchehen, wenn ich mich nicht aus gutem Herzen ins Mittel geſchlagen hätte. Das alles ſtelle dem Biſchof vor, und ſag' ihm noch überdieß: er möge mir auch darum wieder aus dem Kloſter heraus helfen, weil ich weltlich geſinntes Weſen darin nichts nütze ſey. —

Zieh Deinen beſten grünen Rock an, lieber Anton, wenn Du zum Biſchof gehſt, und verſäume keinen Augenblick, das warme Eiſen zu ſchmieden.

Treu bis in den Tod

Deine

Antonie.

Der Biſchof lachte herzlich über dieſen Brief und beſchloß ſogleich, des Mädchens Wunſch zu erfüllen. Er fuhr ins Kloſter, entſchuldigte das poſſirliche Mißverſtändniß bei der Aebtiſſin, und verlangte dann Antonien unter vier Augen zu ſprechen.

Zagend und erröthend erſchien ſie. Bonifacius, der dem Frauengeſchlechte nicht abhold war, fand ſie ſchöner, als er ſich vorgeſtellt hatte. Dadurch vollends beſtochen, ſprach er ſehr freundlich mit ihr und bedankte ſich für ihre Dienſtfertigkeit. Daraus ward ihr klar, daß er ihren offenherzi-

gen und etwas muthwilligen Brief geleſen hatte. Ihr war nicht anders, als müßte ſie vor Scham in die Erde ſinken. Bonifacius gab ihr aber den Troſt, daß er Scherz verſtehe und kein ihn betreffendes Wort ihres Briefes übel genommen habe, damit ſtellte er ihr das Angſtblatt wieder zu und erklärte zugleich: die Abſendung an die Behörde ſey nun nicht nöthig, indem er, ohne weiteres Geſuch, ihre Herzensangelegenheit bei ihrem Vater beſtens beſorgen werde. Mit dieſer Zuſicherung entließ er ſie, und in den nächſten Tagen hielt er ſein Wort.

Der Vater war Anfangs, als ihm Bonifacius die Sache vortrug, ſehr verdrießlich, und hätte gern getobt und geflucht; aber ſeine Verehrung gegen den hohen Vermittler legte ihm Zaum und Gebiß an. Er gab den Vorſtellungen, die ihm gethan wurden, ruhig Gehör: er geſtand ſogar, daß Anton ein braver Burſch und geſchickter Jäger ſey; kurz, er hatte nur das Einzige gegen ihn einzuwenden, daß er noch kein Brod habe. „Dafür will ich ſorgen," ſprach der Biſchof. „Einer meiner Freunde hat eben einen anſehnlichen Forſtdienſt zu vergeben und wird mir ihn für Euren künftigen Eidam nicht verſagen."

Vier Wochen darauf erhielt Anton die ihm ausgewirkte Beſtallung als Förſter, bezog ſeine freundliche Dienſtwohnung, machte Hochzeit mit Antonien, und beide fühlten ſich in ihrer Ehe ſo glücklich, daß ſie noch oft, als ſie ſchon Großeltern waren, ſagten: „Nie hat wohl, ſo lange die Welt ſteht, eine geringfügige Dienſtwilligkeit ſo ſchöne Zinſen getragen."

Digitized by Google

Der Bräntigam ohne Braut.

Digitized by Google

Erſtes Kapitel.

Aller Dinge Anfang iſt klein, und ſo erſcheint hier zuerſt ein Zwerg.

Die Zugbrücke vor dem Schloſſe Runenſtein ſchwebte noch über dem Graben, und drei große Kettenhunde, die vom Abend bis zum Morgen, als Nachtwächter, frei herumgingen, waren noch nicht an ihre Hütten gefeſſelt. Das zeigte gewöhnlich an, daß der Burgherr noch in den Federn lag. Doch dießmal irrte man ſich. Er ſaß ſchon ſeit einigen Stunden in ſeinem Kabinete und beſchäftigte ſich mit der beſchwerlichen Ausarbeitung eines wichtigen Briefes, wobei er jedes Wort auf die Goldwage der Vorſicht legte. Es that ihm bei dieſer Kopfanſtrengung wohl, daß ſich ſeine Diener und Dienerinnen, die ſämmtlich ihn noch in den Armen des Schlafes vermutheten, blos auf den Zehen durchs Schloß bewegten und keine Thür knarren ließen. Er liebte, mit der Feder in der Hand, die höchſte Stille, und gebot ſogar um ſich her Ruhe, wenn er nur ſeinen Namen zu ſchreiben hatte. Das einzige Mitglied ſeines Hofſtaats, das ſich bei dergleichen Gelegenheiten wenig Zwang anthat, war ſein Kammerdiener Trill, ein dickköpfiger, doch übrigens nicht mißgeſtalteter Zwerg, der ſich gegen viele kleinliche Anordnungen ſeines Herrn halsſtarrig bezeigte, und dennoch, als eine Seltenheit, geduldet wurde.

Digitized by Google

Er wartete jetzt im Vorgemach auf den Ruf der herrſchaftlichen Klingel und ſang indeſſen:

Herrlich lebt ſich's hier im Haine!
Seine meilenlangen Arme
Schützen vor der Thorheit Schwarme
Dieſes alte Felſenneſt.
Hirſche, Reh' und wilde Schweine
Sind mir liebere Geſellen,
Als das Volk, das ſeine Schellen
In den Städten klingen läßt.

„Schweig, oder ich zerſchlage dir deinen Poetenkaſten!“ rief Herr von Runenſtein, der in einem anſtoßenden Zimmer den Sänger behorcht hatte, und plötzlich, mit einem dreifach verſiegelten Briefe in der Hand, heraustrat.

Trill, nicht gewohnt, ſich vor ſeinem Herrn zu fürchten, fragte keck, warum er ſo hart angelaſſen werde.

„Darum, weil es eine gefährliche Unbeſonnenheit iſt, irgend ein Glück, das man beſitzt, an die große Glocke zu ſchlagen. Der Neid erwacht, die Argliſt trachtet nach Beute — kurz, man iſt dann am längſten glücklich geweſen.“

„Beruhigen ſich Ew. Gnaden!“ verſetzte der Zwerg mit Hohnlächeln. „Ich ſang zwiſchen tauben Wänden, und hätt' ich auch mein Liedchen auf den Marktplätzen der Hauptſtadt erſchallen laſſen, ſo würde ich allenfalls rechts und links Ohrfeigen bekommen, aber es fiele der dort ſeßhaften Narrenzunft gewiß nicht ein, ihre luſtige Schlaraffenwelt zu verlaſſen und ſich in unſerm öden Walde anzuſiedeln.“

„Dem ſey, wie ihm wolle!“ ſagte Herr von Runenſtein. „Beſſer bewahrt, als beklagt! Das iſt mein Grundſatz, und dagegen mucke man nicht!“

Digitized by Google

Er befahl nun dem Zwerge, ſich zu ſtiefeln, weil er nach Bärenfels (wo Herr von Ellerbach, ein Vetter Runenſteins, reſidirte) als reitender Eilbote abgehen ſolle. Trill zog ein finſtres Geſicht. Ein Zwangritt von fünfzehn bis zwanzig Meilen machte ihm verdammt wenig Vergnügen. Er hatte zu Pferde das Unglück, immer und überall, wo ſich auch ſonſt keine Spur eines Raubthiers zeigte, von Wölfen angefallen zu werden, die er mit Hirſchtalg füttern mußte. Ueberdieß verwickelte ihn auf der Heerſtraße ſein Taſchenformat oft in Händel. Die Folianten blieben ſtehen und lachten ihn aus. Das verdroß ihn und er ſchimpfte: denn kleine Töpfchen laufen leicht über. Jene fielen dann mit ihrer ganzen Schwere über ihn her und er kam mit einem blauen Rücken nach Hauſe. Alle dieſe Unbilden ſtellte er dem Herrn von Runenſtein vor, um ſich von der Reiſe loszumachen; allein es half nichts, er mußte ſeinen Kouriersornat anlegen, der in einer rothen, mit Gold beſetzten Reitjacke, ungeheuer weiten Stiefeln, Handſchuhen mit ſteifen Stülpen und einem Kaskett mit einem Federbuſche beſtand. Wer ihn ſo ſah, konnte ſich unmöglich des Lachens entwehren; nur Herr von Runenſtein hielt in vollem Ernſte dafür, daß ſein Schnellläufel (eine altdeutſche Dolmetſchung des Wortes Kourier) Anſtands halber ſo gekleidet ſeyn müſſe.

Unter der Zeit, als ſich der Zwerg in ſeinem Kämmerlein, murrend und fluchend, ſattelfertig machte, umſchlug ſein Herr den nach Bärenfels beſtimmten Brief mit einem Dutzend Makulaturbogen, nähte ihn in Wachsleinwand, verſiegelte das Packet nochmals und legte es ſäuberlich in eine große lederne, mit einem Schloſſe verſehene Taſche, wozu er ſeinem Vetter ſchon vor geraumer Zeit den Schlüſſel zugeſchickt hatte. Mit dieſem Briefbehälter umgürtet

Digitized by Google

und weitläufig unterrichtet, wie er ſich in Bärenfels zu verhalten habe, wurde Trill auf einen großen Gaul gehoben und ritt in Geſellſchaft eines tüchtigen Stallknechts, der ihm wegen der feindlichen Folianten als Schirmvogt und Leibgardiſt beigeſellt wurde, mit Peitſchenknall von dannen.

Digitized by Google

Zweites Kapitel.

Jugendjahre und Eigenheiten des Herrn von Runenſtein. — Lob der Häßlichkeit.

Die Geſandtſchaft nach Bärenfels betraf eine Vermählung. Es läßt ſich aber jetzt noch nicht bequem davon ſprechen. Der Leſer muß vorher mit einigen Hauptperſonen dieſer Geſchichte bekannt werden.

Herr Arbogaſt von Runenſtein, ein etwas langſamer und unbehülflicher Mann von ſtarkem Gliederbau, war ein geſunder und wohlerhaltener Fünfziger: betrachtete man aber ſeine altfränkiſchen Sitten, Gebräuche und Hausgeräthe, ſo ſchien er hundert Jahre älter zu ſeyn, oder gar noch aus der Ritterzeit herzuſtammen. Ein ſo hohes Alter drückte ſeine Burg. Sie war in den letzten Zeiten des Fauſt- und Kolbenrechts erbaut, und ſeine Ahnherren, die von Anbeginn darin hausten, hatten nichts daran verändert, ſondern waren ihr nur in den äußerſten Nothfällen mit Ausbeſſerungen zu Hülfe gekommen Arbogaſt folgte ihrem Beiſpiele. Jeder Stein ſeines gothiſchen Stammhauſes war ihm heilig. Auch die Eingeweide deſſelben entriß er mit möglichſter Vorſicht dem Zahne der Zeit. Die Holzwürmer in den Thüren und Fenſtern waren keinen Augenblick vor ihm ſicher. Er mauerte ſie gleichſam lebendig ein, indem er ihre Höhlen mit Wachs verſtopfte. Noch

Digitized by Google

mehr Sorgen verurſachten ihm die Tapeten von gemaltem und vergoldetem Leder, die ſeit einigen Menſchenaltern des Schloſſes Wände bekleideten, aber, dieſes langen Dienſtes überdrüſſig, hie und da Miene machten, ihre Poſten zu verlaſſen. Er wandte auf ihre Pflege ſo viele Koſten, daß er dafür Stellvertreter nach dem neueſten Geſchmack haben konnte; doch jede gangbare Mode war ihm verhaßt. Er bediente ſich noch eines der ungeheuern Rieſenbetten, in welchen unſere Altväter mit Weib und Kind und Hunden und Katzen ſchliefen. Die Oefen in ſeinen Zimmern hatten die Größe kleiner Häuſer; und wer ſeine Tiſche, die auf Elephantenbeinen ruhten, und ſeine Lehnſtühle, worin ſich zwei Dickbäuche gemächlich neben einander vertragen konnten, von der Stelle bewegen wollte, durfte wahrlich kein Schwächling ſeyn.

Alle ſeine Vorfahren hatten auf der Burg Runenſtein das Licht der Welt erblickt, und auch dort, nach einem ruhigen Pflanzenleben, das Zeitliche geſegnet. Unbekanntſchaft mit der Welt war die forterbende Eigenthümlichkeit dieſer Familie. Nur Arbogaſt machte davon eine Ausnahme. Er verlor, als er zwei und zwanzig Jahre alt war, in einem kurzen Zeitraume Vater und Mutter. Dieſe plötzlichen Todesfälle verödeten ihm auf eine unerträgliche Weiſe ſein Schloß. Ein nachbarlicher Freund, der ſich in einem ähnlichen Falle durch Reiſen aufgeheitert hatte, rieth ihm ein Gleiches zu thun, und malte ihm die Welt jenſeit des Waldes mit den lieblichſten Farben. Arbogaſt gab nach zahlloſen Bedenklichkeiten dem freundſchaftlichen Rathe Gehör und verließ die engen Gränzen der Heimath, um Deutſchlands merkwürdigſte Provinzen zu bereiſen. Aber wie ſich ein junger Vogel, der aus dem Neſte flattert, leicht fangen läßt: ſo erging's auch dem erfahrungsloſen

Digitized by Google

Gelbſchnabel in der nächſten großen Stadt, wo er ſich einige Wochen aufhielt. Er gerieth in die Bekanntſchaft einer reizenden Phryne, die dem Vogelleim glich, weil jeder, der ſich ihr nahte, Federn laſſen mußte. Auch unſern jungen Gimpel beraubte ſie der goldnen Schwingen, die ihn noch hundert Meilen weiter tragen ſollten. Er kehrte verdrießlich in den heimiſchen Wald zurück und that ein Gelübde, ſich von nun an ſo wenig als ſeine Väter daraus zu entfernen.

Jenes unglückliche Abenteuer legte in ſeine Seele den erſten Keim der ſonderbaren Vorſichtigkeit, durch die er ſich in der Folge auszeichnete und mitunter lächerlich machte. Er beſchloß vor allen Dingen, der Leimruthe weiblicher Schönheit aus dem Wege zu gehen, und ſogar bei der Wahl einer Gattin, die er als wirthliche Gehülfin nicht entbehren konnte, dieſen Grundſatz in Anwendung zu bringen. Ein Entſchluß, der mehr Lob als Tadel verdient. Träten nur alle Männer, die von treuloſen oder übermüthigen Schönen hintergangen und verächtlich behandelt wurden, in ſeine Fußſtapfen! Dann käme manches gute Mädchen, das die Schuld der Natur durch Eheloſigkeit büßt, unter die Haube, und es gäbe ſicher mehr gleichgeſtimmte und zufriedene Paare, als jetzt, da nur Schönheit — mit Ausnahme des magnetiſchen Goldes — die Schaaren der Freier an ſich zieht, aber hinter dem Altare gern mit hohen Anſprüchen und ſchlimmen Launen hervortritt.

Schönheit gleichet oft dem bunten Schilde
Eines Gaſtwirths, der die Gäſte ſchnellt:
Häßlichkeit oft einem Meiſterbilde
Hohen Werthes, nur von Staub entſtellt.

Digitized by Google

Schönheit baut das Gärtlein ſüßer Reize,
Doch des Geiſtes Feld liegt ungepflegt:
Statt daß Häßlichkeit mit klugem Geize
Frucht in des Verſtandes Scheuern trägt.

Schönheit fordert Männerhuldigungen,
Wie der Sultan von den Bey's Tribut:
Häßlichkeit, hat ſie den Sieg errungen,
Weiß von Stolz nichts und von Uebermuth*

Frei von dieſen Untugenden war auch Alwina, eine unbemittelte Waiſe, die Arbogaſt zu ſeiner Gemahlin erkor. Pöbelſpott nannte ſie die Häßliche mit dem ſchönen Namen; aber tauſendfach erſetzte ihre Herzensgüte den Mangel vergänglicher Reize. Sie machte ihren Gatten vollkommen glücklich und ſchenkte ihm einen wohlgebildeten Knaben. Die ſchönſten Mütter in einem weiten Umkreiſe hatten kein ſo niedliches Kind aufzuweiſen.

* Entlehnt aus einem längern launigen Gedichte, deſſen Verfaſſer, Georg Karl Alexander von Richter, im April 1806 zu Dresden ſtarb. Die Freundſchaft pflanzt hiermit eine Todtenblume auf ſein frühes Grab.

Drittes Kapitel.

Die Familie von Ellerbach. — Der Einſiedler und der Weltmann. — Die Erbverbrüderung.

Um dieſelbe Zeit, als Arbogaſt ſeine Braut heimführte, vermählte ſich auch Herr von Ellerbach auf Bärenfels, der ſonſt in allen Stücken ein Gegenfüßler ſeines Vetters Runenſtein war. Sie wichen in ihrer Denkart und Lebensweiſe himmelweit von einander ab; übrigens ſtanden ſie damals auf einem ſo freundſchaftlichen Fuße, als es ſich mit dem Herrn von Ellerbach ſtehen ließ. Er hatte ſchon in ſeinem zwölften Jahre als Edelknabe am Hofe gelebt, hatte ſeitdem den Verkehr mit der großen Welt ununterbrochen fortgeſetzt, und ſich in dieſen Verhältniſſen mehr Feinheit und Geſchmeidigkeit, als der Einſiedler auf dem Schloſſe Runenſtein beſitzen konnte, zu eigen gemacht; aber ein beſſerer Mann war er nicht. Die Schleifmühle des Hofes und der großen Welt hatte, bei Glättung ſeiner Außenſeite, auch ſein Inneres berührt, und einige zarte Beſtandtheile der deutſchen Redlichkeit davon weggeſchliffen. Er kitzelte jedermanns Ohren mit den verbindlichſten Worten; doch hinter dem Rücken der Geſchmeichelten machte er ſie zum Ziele ſeiner Spöttereien, oder ſchmähte ſie ernſthaft, wenn ſie den Planen und Beſtrebungen ſeiner Selbſtſucht auf die unſchuldigſte Weiſe im Wege ſtanden.

Digitized by Google

Arbogaſts Heirath war ihm höchſt unangenehm. Nach ſeinen Wünſchen ſollte ſein Vetter, deſſen nächſter Verwandter er war, unvermählt bleiben und vom Schauplatz der Welt zeitig abtreten, um die Vermählung der Güter Runenſtein und Bärenfels zu befördern. Dieſe heitere Ausſicht verdunkelte Alwina, und Ellerbachs ſtechende Zunge nahm dafür Rache. Unermüdet witzelte er über Alwina's Reizloſigkeit; doch ihr gegenüber war er ihr feurigſter Lobredner, ihr zärtlicher Freund. Er hatte bisher die Rolle eines Eheverächters geſpielt, um ſeinen Vetter zur Nachahmung zu reizen; da aber dieſe Liſt ihres Zwecks verfehlte und er der Familie Runenſtein den einſt möglichen Anfall des Gutes Bärenfels mißgönnte, ſo eilte auch er zum Traualtare, und führte eine junge Gräfin von vorzüglicher Schönheit dahin. Arbogaſt, den dieſer Triumph demüthigen ſollte, ſah ihn mit Gleichgültigkeit an und empfand nicht den geringſten Neid darüber. Herr von Ellerbach war auch in der That nicht zu beneiden. Er hatte, um ein glänzendes Bündniß zu ſchließen, einen Mißgriff gethan, den er bald im Stillen bereute. Seine Gemahlin war eben ſo herrſchſüchtig und zur Verſchwendung geneigt, als die gute Arwina ſanft und haushältig war.

Uebrigens ließ er die Hoffnung auf den künftigen Beſitz des Gutes Runenſtein noch nicht ſinken. Arbogaſt und Alwina waren Sterbliche; ſie konnten ja, wenn das Glück dem Herrn von Ellerbach wohlwollte, bald und ſchnell hinter einander zu Grabe getragen werden. Aber ſie konnten freilich auch vorher ein Teſtament zum Vortheil fremder Perſonen errichten, und dem Herrn von Ellerbach, der nicht ihr Notherbe war, keine Hand voll Stroh hinterlaſſen. Er hatte nur dann etwas zu erwarten, wenn die Familie Runenſtein ohne Vermächtniß ausſtarb, oder ihn

Digitized by Google

aus freiem Willen zum Erben einſetzte. Um ſich nun deſſen zu verſichern und in dieſem Punkte ſo viel als möglich von den Launen des Zufalls unabhängig zu werden, entwarf er im neunten oder zehnten Monate nach ſeiner Vermählung einen Vertrag zwiſchen den Häuſern Runenſtein und Ellerbach. Die Hauptgegenſtände deſſelben waren ewige Freundſchaft und wechſelſeitige Erbfolge. Kurz, eine förmliche Erbverbrüderung. Dieſe trug er ſeinem Vetter an, als eben ihre Frauen innerhalb weniger Zwiſchentage Söhne geboren hatten. Der Zeitpunkt war ſchlau gewählt: denn die Wagſchalen des Gewinns und Verluſtes ſtanden jetzt gleich.

Arbogaſt horchte bei Ellerbachs Antrage hoch auf, ſagte weder Ja noch Nein, ſondern verlangte drei Monate Bedenkzeit. Sie ward ihm zugeſtanden. Er holte von inn- und ausländiſchen Juriſtenfacultäten und Schöppenſtühlen rechtliche Gutachten ein, und bat in ſeinen Sendſchreiben dringend, ihm alle nur mögliche Vorſichtsregeln an die Hand zu geben. Das geſchah. Er erhielt für ſchweres Geld einen anſehnlichen Schatz von Cautelen. Ellerbach ließ ſich gefallen, daß dieſe juriſtiſche Blumenleſe dem Erbvertrage einverleibt wurde, und Arbogaſt unterzeichnete nun ohne weiteres Bedenken ſeinen Namen.

Bald darauf litt das Gleichgewicht der erbverbrüderten Häuſer einen gewaltigen Stoß. Freund Hain hob aus Ellerbachs Schale den kleinen Junker heraus, und Runenſteins Schale ſank dadurch vortheilhaft. Der kinderloſe Vater vermaledeite jetzt den geſchloſſenen Vertrag, und grollte mit ſeinem Vetter nicht anders, als hätte dieſer den Tod gerufen.

Digitized by Google

Viertes Kapitel.

Die rothe Hand. — Junker Ludolph und ſeine Wärterin. — Die leoniſchen Herrſchaften.

Einige Monate ſpäter wünſchte Alwina, die Meſſe einer berühmten, acht bis zehn Meilen weit entlegenen Handelsſtadt zu beſuchen. Ihr gelüſtete nicht, in den anlockenden Kaufläden der franzöſiſchen Modehändlerinnen große Summen zu vergeuden: ſie überzuckerte im Gegentheil ihrem Gemahl den Vorſchlag der Meßreiſe mit der Erklärung, daß ſie keinen Thaler für Putz ausgeben, ſondern blos häusliche Nothwendigkeiten, die auf jenem großen Marktplatze am beſten zu haben wären, einkaufen wolle. Dennoch ſtieß Arbogaſt den ſo verſüßten Reiſeplan wie einen Wermuthsbecher von ſich. Vergebens ſang ihm Alwina eine lange Litanei von fehlenden Hauptbedürfniſſen vor. Seine Gegenſtrophe klang: man könne das Geſchäft des Einkaufs durch Agenten beſorgen laſſen. Alwina ſchwieg, und ſchob ihren Einfall geduldig ins Fach vieler andern billigen Wünſche, die ſich mit Runenſteins übertriebener Vorſichtigkeit nicht vereinigen ließen.

Aber dießmal kam ein glücklicher Zufall der guten Frau zu Hülfe. Sie fand in einer Zeitung, die ſie früher als ihr Gemahl las, angekündiget: daß während der bevorſtehenden Meſſe eine anſehnliche Sammlung von Harniſchen,

Digitized by Google

Panzerhemden, Pickelhauben, Lanzen und andern ritterlichen Waffen der Vorzeit öffentlich verſteigert werden ſollte. Eine wichtige Nachricht für den Herrn von Runenſtein! Er beſaß ſelbſt eine kleine alterthümliche Rüſtkammer und vermehrte ſie bei jeder Gelegenheit. Alwina nahm daher Rothſtift und zeichnete auf das Zeitungsblatt eine Hand, deren Zeigefinger auf die Ankündigung wies. So legte ſie das Blatt auf Arbogaſts Leſetiſch, und entfernte ſich ſtillſchweigend mit der frohen Ahnung, daß es einen erſprießlichen Eindruck machen werde.

Nach einer halben Stunde trat er mit der Zeitung in ihr Zimmer. „Man entdeckt doch immer neue Geſchicklichkeiten bei dir, Alwina!“ ſprach er freundlich, und ſah ihr ſcharf ins Geſicht. „Es war mir ganz fremd, daß du eine gute Zeichnerin biſt!“

„Ich verſtehe dich nicht, mein Lieber!“ antwortete ſie.

„Aber ich verſtehe, du Schälkin, daß deine rothe Hand, wie ein Wegweiſer an der Landſtraße, nach der Meßſtadt hin zeigt!“

„Nun, wenn du ſo viel verſtehſt,“ ſagte ſie lachend, „ſo verſtehſt du doch wohl auch Scherz?“

„Ei wohl!“ ſprach er. „Doch aus der Meßreiſe wird Ernſt. Die Waffen-Auction zieht mich unwiderſtehlich an. Welche Kleinode! Und ſie werden mir vielleicht für ein Spottgeld zugeſchlagen! Aber dieſes Geſchäft kann ich keinem unwiſſenden Menſchen anvertrauen. Ich muß mit eigenen Kenneraugen prüfen, ob die ausgebotenen Alterthümer wirklich ächt ſind.“

Alwina gab ihm vollkommen Recht. Er las die Ankündigung laut. Freude blitzte aus ſeinen Augen. „Ja, ja, wir müſſen hin!“ rief er mit ungewöhnlicher Lebhaftigkeit. „Morgen, bei Anbruch des Tages, reiſen wir ab!“

Digitized by Google

„Da kommen wir viel zu früh;“ ſagte Alwina. „Die Auction wird erſt in acht Tagen gehalten, und wir brauchen höchſtens vier und zwanzig Stunden zur Reiſe.“

„Leichtſinnige Frau!“ fiel er faſt verdrießlich ein. „Weißt du gewiß, daß wir in vier und zwanzig Stunden an Ort und Stelle gelangen? Können uns nicht Unfälle begegnen, die uns acht Tage lang unter Weges aufhalten? Ich ärgerte mich krank, wenn ich zu ſpät käme!“

Alwina gab ihm wieder Recht. Es war ihr nicht unlieb, daß die Meßferien ſo lange dauern ſollten. Arbogaſt bat ſie dringend, die Reiſeanſtalten in ihrem Geſchäftskreiſe ſofort zu beginnen. Er ſelbſt hatte ſchon die Thür in der Hand, um ſich von der Feſtigkeit aller Beſtandtheile des Wagens zu überzeugen und die Hufeiſen des Poſtzuges zu unterſuchen. In dieſem Momente erhob der Stammhalter Ludolph Wiprecht im Nebenzimmer ein heftiges Geſchrei. „Himmel!“ rief der Vater: „wir bauen hier Luftſchlöſſer, und gedenken des Kleinen nicht! Was fangen wir während der Reiſe mit ihm an?“

Die Mutter ſagte: es würde das Beſte ſeyn, den Knaben unter der Obhut ſeiner Amme im Schloſſe zurückzulaſſen.

„Alwina! Alwina!“ ſprach Arbogaſt, mit dem Finger drohend. „Du nimmſt doch alles zu ſehr auf die leichte Achſel! Wie kann dir einfallen, unſer einziges Kind einige Wochen lang den Händen einer unbeſonnenen Perſon anzuvertrauen?“

„Lieber Mann, verſetzte Alwina, „du thuſt mir und Chriſtinen zu viel! Ich kenne ſie von Jugend an als ein gutes Mädchen.“

„Wer tadelt ihr Herz?“ entgegnete Arbogaſt. „Aber unbeſonnen iſt ſie in einem hohen Grade. Das beweiſet

Digitized by Google

ſchon der Fehltritt, der ſie in den Stand ſetzte, Ludolphs Amme zu werden.“

Es wurden über Chriſtinen noch mehrere Worte gewechſelt. Dieſes fortgeſetzte Geſpräch wollen wir jedoch unterdrücken, weil oft Leute, die ſich für ſehr vornehm halten, ohne es zu ſeyn, großes Mißfallen äußern, wenn ihnen Menſchen aus tiefern Klaſſen in Romanen oder Schauſpielen vorgeführt werden. Mancher Plebejer, bei dem das Glück den Kammerdiener machte, und ihm, ſtatt des angebornen groben Kittels, ein feines Kleid anzog, beurkundet dann und wann ſeine gegenwärtige Vornehmheit dadurch öffentlich, daß er Theaterſtücke zu Boden pfeift und pocht, wenn darin Bauern oder Handwerker als Hauptperſonen auftreten und ſich auf der Bühne mauſig machen. Wegen ſolcher merkwürdigen Erfahrungen zittert die Feder, die dieß ſchreibt, bei dem unverſchieblichen Bekenntniſſe: daß Chriſtine in vorliegender Geſchichte eine nicht ganz unbedeutende Rolle ſpielt. Es iſt daher aus vielen Gründen eine dringende Nothwendigkeit, ihren frühern Lebenslauf mit wenigen Worten zu erzählen. Um uns aber gegen jene leoniſchen Herrſchaften, die ſich mit Hack und Mack nicht gern gemein machen, aufs möglichſte gefällig zu bezeigen, wollen wir die Amme (ungeachtet ſie eines Predigers Tochter war) von der feinern Welt entfernen, und ſie ins Peſthaus eines beſondern Kapitels bringen, damit alle, die von ihr nichts wiſſen wollen, mit abgewandtem Geſicht vorübergehen können.

Digitized by Google

Fünftes Kapitel.

Chriſtinens Geſchichte, die ein rühmliches Beiſpiel eines neidloſen Freundſchaftsbundes zwiſchen Häßlichkeit und Schönheit aufſtellt.

Alwina und Chriſtine waren in Einem Dörfchen geboren und als Geſpielinnen mit einander aufgewachſen. Der erſtern Vater war Gutsherr und ein alter Edelmann, gehörte aber nicht unter die Zahl der Herrſchaften, zu deren Nutzen und Frommen dieſes Peſthaus errichtet iſt. Er geſtattete ſeiner Tochter einen freundſchaftlichen Umgang mit der Tochter des Pfarrers. Die beiden Mädchen waren Ein Herz und Eine Seele und ſahen ſich täglich. Alwina war häßlich, Chriſtine ſchön; doch jene liebte dieſe ſo neidlos, als wäre der Fall umgekehrt geweſen.

Des Pfarrers frühzeitiger Tod trennte die Freundinnen. Chriſtine, die nun das geiſtliche Haus, worin ſie geboren war, räumen mußte, wandte ſich in eine kleine Stadt, wo ſie von einer Tante aufgenommen wurde. Dort ſah ſie ein junger Edelmann, der ſich bei einem benachbarten Forſtmeiſter als Jagdſtudent aufhielt. Sie ſehen und lieben war bei dem feurigen Jüngling eins. Er fand Gelegenheit, mit ihr Bekanntſchaft zu machen. Chriſtine blieb nicht gleichgültig gegen ihn. Sie ſchworen ſich ewige Liebe. Doch die Hoffnung, ſich einſt geſetzlich verbinden zu können,

Digitized by Google

dämmerte ihnen nur in dunkler Ferne. Leopold von Görniß (ſo hieß der Liebende) war vielleicht der ärmſte Junker im Lande, und es herrſchte dort die leider! unſterbliche Gewohnheit, bei Ertheilung der landesfürſtlichen Aemter und Dienſte die reichen Bewerber allen andern vorzuziehen. Durch Nepotismus waren zwar auch vortreffliche Stellen zu gewinnen; aber was half das dem armen Leopold? Er hatte keine mächtigen Verwandten. Dieſe widrigen Umſtände ſchlugen jedoch der Liebenden Muth nicht nieder. Ihre Herzen wuchſen immer feſter in einander.

Indeſſen war auch Alwi'nas Vater geſtorben, und ein halbes Jahr ſpäter ward ſie Runenſteins Braut. Sie erbat ſich von ihm, ihre Jugendfreundin, als Gehülfin im Hausweſen, zu ſich rufen zu dürfen. Arbogaſt bewilligte dieſen Wunſch. Sie lud Chriſtinen ein. Dieſe frohlockte im erſten Augenblicke über die nahe Vereinigung mit der geliebten Schweſterſeele; doch in der nächſten Minute ſtieß ihr der Gedanke, daß ſie ſich durch Veränderung des Wohnorts von Leopold entferne, ein Schwert in die Bruſt. Die Magnetnadel ihres Herzens zitterte zwiſchen Freundſchaft und Liebe; aber die Tante, die ihrer Koſtgängerin gern wieder entledigt ſeyn wollte, beſtätigte dieſes Schwanken durch die Entſcheidung, daß die Einladung nach Runenſtein angenommen werden müſſe.

So war der Liebenden Trennung unvermeidlich. Leopold wollte darüber verzweifeln und ſetzte ſich mit Flammenworten dagegen. Chriſtine ſtellte ihm vor, daß ſie in einem Hauſe, wo man anfange, die Ausübung der Gaſtfreundſchaft läſtig zu finden, nicht länger bleiben könne. Das begriff der hochſinnige Jüngling, und ergab ſich in die unabänderliche Nothwendigkeit. Doch in der einſamen Scheideſtunde erwachten die Stürme ſeiner Leidenſchaft mit neuer

Digitized by Google

Gewalt. Er ſetzte die Spitze des Hirſchfängers auf ſeine Bruſt und ſchwor, ſich bei dem erſten treuloſen Gedanken, der in ihm aufſtiege, mit eigner Hand zu durchbohren. Rührung und Liebe übermeiſterten Chriſtinen; ſie ſank in ſeine Arme, und — fiel.

Vom Frohſinn der Unſchuld verlaſſen, eilte ſie zu ihrer Freundin. Alwina bemerkte bald, daß dieſes ſonſt ſo heitere Gemüth von düſtern Wolken umhüllt war. Sie forſchte mit freundſchaftlicher Beſorgniß nach der Urſache, erhielt aber nur ausweichende Antworten. Unterdeſſen führte Chriſtine mit ihrem Geliebten einen geheimen Briefwechſel, der ſie immer ſchwermüthiger machte. Sie fühlte mit Schaudern, daß ſie auf dem Wege war, Mutter zu werden. Die Veränderung ihrer Geſtalt ließ ſich nach einigen Monaten nicht länger verhehlen. Alwina ſtaunte; doch mit der ſanfteſten Schonung hörte ſie die Thränenbeichte der Gefallenen an, und verſprach mitleidig, ſie nicht zu verlaſſen. Herr von Runenſtein, eben ſo menſchenfreundlich als ſeine Gattin, erlaubte Chriſtinen, ihr Wochenbett im Schloſſe aufzuſchlagen. Aber gegen Leopold eifernd, verbot er mit unerbittlicher Strenge die Annahme eines von Dieſem ihr angekündigten Beſuchs. Sie mußte dem Geliebten ſchreiben: ſie dürfe ihn nicht ſehen, wenn ſie nicht Gefahr laufen wolle, in ihrem jetzt ſo hülfsbedürftigen Zuſtande aus dem Schooße der Freundſchaft verſtoßen zu werden. Aufgebracht über den gegen ihn ausgeſprochenen Bann, antwortete Leopold mit ungerechten Verwünſchungen des Herrn von Runenſtein, und meldete zugleich: er gehe nun außer Landes, um für ſich und ſie ein anſtändiges Unterkommen zu ſuchen.

Chriſtine gebar ein ſchwächliches Kind, das an eben dem Tage, an welchem ihre Freundin entbunden ward, wieder

Digitized by Google

ſtarb. Da zu damaliger Zeit noch die meiſten Frauen von Stande die eigene Bruſt ihren Kindern verſagten, ſo war ſchon eine Lohnamme bereit, ihren Dienſt anzutreten; aber Chriſtine drängte ſich bittend an deren Stelle, und Alwina gab ihr um ſo lieber den Vorzug, da ſie an der gemietheten Amme eine ſtumpfſinnige Dirne fand, und ihr der Arzt Sorge machte, daß dieſe an Blödſinn gränzende Geiſtloſigkeit einen nachtheiligen Einfluß auf des Säuglings Seelenkräfte haben könnte. Den Grund oder Ungrund dieſes mediciniſchen Bedenkens zu unterſuchen, iſt hier der Ort nicht.

Digitized by Google

Sechstes Kapitel.

Große Vorbereitungen zur Reiſe. — Ein lehrreicher Unfall unter Weges. — Ankunft in der Meßſtadt.

Der eheliche Streit, den wir im vierten Kapitel unausgemacht verließen, endigte ſich mit der Uebereinkunft, daß der junge Erbherr von Runenſtein ſammt ſeiner Wärterin mit zur Meſſe reiſen ſolle. Der behutſame Vater glaubte, das geliebte Kind auf dieſe Art vor allen widrigen Begegniſſen ſicher zu ſtellen. Alwina beſorgte gerade das Gegentheil; doch ſie gab nach. Wir werden ſehen, wer Recht hatte.

Sobald die Reiſe feſt beſchloſſen war, beſtellte Herr von Runenſtein ſein Haus, als wollte er ſich nach Weſtindien einſchiffen. Er machte ſein Teſtament und verbrannte alle nicht mehr brauchbare Papiere; ſogar Wäſchzettel, Neujahrswünſche, Preiscouranten und leere Briefhülſen, deren unſchuldigen Kern das Feuer ſchon vor vielen Jahren verzehrt hatte. Dieſes Auto da Fé dauerte bei verſchloſſenen Thüren bis nach Mitternacht; und auch dann ließ ihn die Sorge, daß noch irgendwo ein gefährliches Blatt verſteckt ſeyn konnte, kein Auge ſchließen.

Mit Anbruch des Tages ſtand er auf und ſchrieb für jeden ſeiner Hausbedienten, der im Schloſſe zurückblieb, einen beſondern Verhaltungsbefehl. Den älteſten und an-

Digitized by Google

geſehenſten ſeiner Diener ernannte er zum einſtweiligen Schloßcommandanten, ſtellte ihn in dieſer Würde den übrigen vor, und hielt bei dieſer feierlichen Handlung eine lange kraftvolle Rede. Indeſſen mußte der Poſtzug, der ſchon ſeit ſechs Stunden vor der Thüre zur Abfahrt bereit ſtand, in den Stall zurückgeführt und gefüttert werden. Auch Herr von Runenſtein verzehrte noch in vollen Reiſekleidern ein flüchtiges Mittagsmahl, das er in einer Ferne von vier Meilen hatte einnehmen wollen. Dann that er den Dieben, die ihn etwa während ſeiner Abweſenheit heimſuchen könnten, den Poſſen, daß er jedes ſeiner zehn Zimmer durch eiſerne Riegel und zwei künſtliche Vorhängeſchlöſſer zu einer unüberwindlichen Feſtung machte; und als nun unter allen dieſen Geſchäften die vierte Nachmittagsſtunde herangekommen war, begab er ſich endlich die Treppe hinab und beſtieg mit ſeiner Gemahlin und Chriſtinen, die den kleinen Junker auf den Armen hatte, den Wagen.

Aber indem ſchon der Poſtillon die Peitſche erhob, um das Viergeſpann in Trab zu ſetzen, rief Herr von Runenſtein ängſtlich: „Halt!“ Er ſah nach der Uhr und nach dem Stande der Sonne, und erklärte: es ſey nun zur Abreiſe zu ſpät. Alwina erſtaunte und ſtellte ihm vor: ein Nachtlager müſſe doch einmal (da er ſeinen Pferden nicht mehr als höchſtens fünf oder ſechs Meilen in vier und zwanzig Stunden zumuthete) an dieſem oder dem folgenden Tage unter Weges Statt finden, und es laſſe ſich heute viel angenehmer in einer namhaften, bequem erreichbaren Stadt, als morgen in einem Dorfe halten. „Das mag ſeyn,“ ſprach er: „es iſt aber wider alle Regeln der Klugheit und Ordnung, der einbrechenden Nacht entgegen zu reiſen.“ — „Lieber Arbogaſt,“ verſetzte Alwina,

Digitized by Google

„wir haben noch vier volle Stunden Tag und dann Vollmond.“ — „Vollmond!“ wiederholte Runenſtein wie ein Echo: „Das wäre wohl eine große Thorheit, auf dieſen unzuverläßigen Straßenbeleuchter zu rechnen!“ — So ſcheltend, ſtieg er haſtig aus dem Wagen, ließ abpacken und befahl dem Kutſcher, der eben nicht freundlich vom Sattelgaul herunter blickte, den folgenden Morgen bei Aufgang der Sonne wieder anzuſpannen.

Tages darauf ging die Reiſe wirklich vor ſich. Man war aber kaum zwei Meilen gefahren, als plötzlich ein Rad zerbrach und der Wagen umſchlug. Alwina zitterte, ungeachtet niemand Schaden genommen hatte, vor Verwünſchungen ihrer Reiſeluſt; doch Herr von Runenſtein lächelte ſo vergnügt, als wäre ihm das Angenehmſte begegnet. „Nun, Frauchen, wer hat Recht?“ rief er aus. „Du behaupteteſt, binnen vier und zwanzig Stunden unfehlbar an Ort und Stelle zu ſeyn: ich aber war der Meinung, man könne leicht durch Unglücksfälle acht Tage lang unter Weges aufgehalten werden, und es läßt ſich zum Eintreffen meiner Prophezeihung recht artig an.“ — Alwina ſtimmte ihm bei, um ihn bei dieſer guten Laune zu erhalten, und er verſicherte nun ſogar: der Vorfall ſey ihm lieb; denn er lerne dabei, daß man nicht ausfahren dürfe, ohne ein halbes Dutzend Wagenräder für den Nothfall mitzunehmen, und er werde künftig dieſe Vorſicht nie unterlaſſen.

Das zerbrochene Rad nöthigte ihn, in derſelben Stadt, die ihm ſeine Gemahlin Tages vorher zum Nachtquartier vorſchlug, bis zum folgenden Tage ſtill zu liegen. Alwina triumphirte ſcherzend darüber, daß ſie in dieſem Punkte Recht behalten hatte.

Der übrige Theil der Reiſe blieb von Unfällen frei.

Digitized by Google

Aber je näher Herr von Runenſtein der Meßſtadt kam, je banger ſchlug ihm das Herz. Er quälte ſich auf der ganzen letzten Station mit Bedenklichkeiten über die Wahl des Hauſes, wo er abtreten wollte. Unaufhörlich hielt er die Liſte der Gaſthöfe in der Hand, und las mehr als hundermal ihre Namen. Keiner gefiel ihm, ohne daß er davon einen Grund anzugeben wußte. Er kannte weder des einen noch des andern innere Beſchaffenheit oder Lage. Am Ende entſchied er ſich für ein Wirthshaus, der goldene Helm genannt, blos deßwegen, weil er, um Helme einzukaufen, zur Meſſe reiste.

Es war für ihn noch Raum in der Herberge; doch der erſte Blick aus dem Fenſter machte ihm ſein Quartier verhaßt: denn er bemerkte in einem Gaſthofe gegenüber die erbverbrüderte Familie vom Schloſſe Bärenfels, die ſeit dem Hintritt ihres Söhnleins mit ihm ſchmollte. Er zog ſich ſchnell, aber vergebens zurück. Herr von Ellerbach ſah ihn durch ſeine Lorgnette und warf unzählige Kußhände in den goldenen Helm hinüber. Ihnen folgte blitzgeſchwind der Läufer und meldete ſeinen Herrn. Arbogaſt war unſchlüſſig, ob er den unbequemen Beſuch in dieſem Augenblicke annehmen wolle oder nicht; doch indem er den Zeigefinger an die Naſe legte, um mit ſich darüber zu berathſchlagen, ſtand ſchon Herr von Ellerbach mit höfiſcher Freundlichkeit vor ihm. Umarmungen über Umarmungen! Hinterher aber auch Katzenhiebe. „Auf Ehre, lieber Runenſtein,“ ſagte der Höfling, „man glaubt es kaum ſeinen Augen, daß Sie auf der Meſſe ſind. Es ſcheint, Sie wollen den alten Menſchen ganz ausziehn. Sie thun recht! Man kann mehr als gewöhnlich aufgehen laſſen, wenn man ſo glänzende Erbfolgsausſichten vor ſich hat, wie Sie!“

„Daran denk' ich nicht;“ erwiederte Arbogaſt. „Ich

Digitized by Google

wünſche Ihnen ein hundertjähriges Leben und eine zahlreiche Nachkommenſchaft.“

„Still, ſtill! Dagegen wird der kleine Stammhalter proteſtiren;“ verſetzte Herr von Ellerbach und wandte ſich zu dem Knaben. „Ha! wie er aus muntern Augen ſieht, der holde Engel!“ rief er aus, und biß hinterher vor Aerger und Neid die Lippen zuſammen. Arbogaſt, der es ihm anſah, daß Gift in ihm kochte, winkte der Amme, ſich mit dem Kinde zu entfernen. Herr von Ellerbach ward ſogleich heiterer, als ihm der Dorn aus dem Auge gezogen war. Er ſchlug allerlei geſellige Luſtbarkeiten vor; Arbogaſt lehnte ſie aber ſämmtlich von ſich ab und geſtand treuherzig, daß er blos zur Meſſe gekommen ſey, um ſeinen Waffenſaal zu bereichern. „Mon Dieu! welche altmodiſche Liebhaberei!“ rief der Erbbruder: „Kaufen Sie doch lieber Gobbelin-Tapeten, Lyoner Stickereien und Pariſer Galanteriewaaren!“ Hiermit tanzte er lachend davon, und fuhr mit ſeiner Gemahlin ins Schauſpiel.

Digitized by Google

Siebentes Kapitel.

Arbogaſt und Alwina verrathen, daß ſie auf dem Dorfe wohnen.

„Mir geht doch alles ſchief!“ ſagte Herr von Runenſtein, als er von der Begleitung ſeines Vetters zurück kam. „Zwanzig Gaſthöfe ſtanden mir offen und ich wählte gerade den, wo ich das fatalſte Vis-à-vis von der Welt habe! Nein, Alwina, ich halt' es hier nicht aus. Sahſt du wohl die Baſiliskenblicke, die er auf das Kind ſchoß? Ich glaube, er könnt' es vergiften, wenn er eine bequeme Gelegenheit dazu hätte.“

Alwina vertheidigte den Herrn von Ellerbach, ungeachtet ſie wußte, daß er ihr Feind war; doch ihre Schutzrede that keine Wirkung. Arbogaſt ließ plötzlich wieder anſpannen und aufpacken, ſchickte dem Wirth einen Ducaten und fuhr in den entlegenſten Gaſthof der Stadt. Vorher aber mußten ſeine Leute im goldnen Helme ausſtreuen: er reiſe wegen eines unverſchieblichen Geſchäfts, das ihm erſt jetzt eingefallen ſey, ſchnurſtracks wieder nach Hauſe.

Der Gaſthof, in welchen er floh, glich gegen den goldnen Helm einer Pönitenzpfarre. Alles war ſchlechter als dort: dennoch freute ſich Herr von Runenſtein dieſes Aſyls, weil er ſich darin vor den Nachſtellungen ſeines Erbbruders ſicher glaubte. Er wollte ſich erſt bei der Waffen-

Digitized by Google

verſteigerung wieder öffentlich ſehen laſſen; aber die Sehnſucht nach dieſen Köſtlichkeiten lockte ihn ſchon am folgenden Morgen aus ſeinem Schlupfwinkel hervor. Er hüllte ſich, der brennenden Sonne eines heitern Maitages zum Trotz, bis an die Augen in einen dichten Mantel, und trieb einen Wegweiſer zum Auctionshauſe haſtig vor ſich her. Schweißtriefend kam er dort an, und hatte das Glück, einige Lanzen zu ſehen, die aus den Ecken der Fenſter gleichſam auf ihn herab blickten. Sie hatten eine gute ehrliche Miene, und er brannte vor Begierde, nähere Bekanntſchaft mit ihnen zu machen; doch der Zutritt ward ihm, als er im Hauſe darum anſuchte, unerbittlich verſagt. Der heiße Gang reute ihn dennoch nicht, und er kam ſo wohlgemuth in den Gaſthof zurück, daß er Alwina's Bitte, auf den Abend mit ihr ins Theater zu gehen, augenblicklich gewährte. Er hätte ſich ohne Zweifel minder bereitwillig dazu finden laſſen, wäre nicht gerade ein Ritterſchauſpiel angekündigt geweſen. Das Einzige bedung er ſich, daß noch eine Gitterloge zu haben ſeyn müſſe, weil er wegen der Familie Ellerbach ein ſtrenges Incognito beobachten wollte.

Der fortgeſprengte Lohnbediente fand eins der geheimen Schaugemächer noch unvermiethet und überbrachte die Einlaßkarte. Nun entſtand, wie vor der Meßreiſe, die Frage: was während der Theaterzeit mit dem Kinde anzufangen ſey. Es mitzunehmen, ſchien jetzt nicht rathſam. Man befürchtete, daß es unter der Vorſtellung laut werden möchte, und mit ſolchen Mißtönen wollte man das Publikum gern verſchonen. Eine ſonderbare Bedenklichkeit, die nur einfältige Landleute beunruhigen konnte! Das Publikum großer Städte muß ja von Unmündigen, die von der dramatiſchen Kunſt faſt eben ſo viel als ein Säugling

verſtehen, oft noch ſchlimmere Störungen dulden, wenn es den klugen Milchbärten beliebt, ſich öffentlich als lohnende oder ſtrafende Beurtheiler des Schauſpiels und der Darſtellung mit Mund, Hand und Stock vernehmen zu laſſen. — Aber auf der andern Seite ſtand Herr von Runenſtein in großen Sorgen, daß ſich Ellerbach unter der Schauſpielzeit in den Gaſthof einſchleichen und irgend einen feindlichen Angriff auf den kleinen Ludolph unternehmen könnte, um ihn aus dem Wege zu räumen. Gegen eine ſolche Unthat ſchien jedoch das Einſchließen der Amme und des Kindes in ein Zimmer nothdürftig zu ſchützen, und Herr von Runenſtein faßte den muthigen Entſchluß, es für dieß Mal bei dieſer Vorſichtsmaßregel bewenden zu laſſen. Er ſchärfte Chriſtinen ein, nicht ans Fenſter zu treten, keinem Anklopfenden zu antworten und ihr Daſeyn durch keinen Laut zu verrathen. Hierauf verſchloß er das Zimmer, verſenkte den Schlüſſel in ſeine tiefſte Taſche und begab ſich mit ſeiner Gemahlin ins Schauſpielhaus, wo ihn das Ritterweſen auf der Bühne ſo ergötzte, daß er aller Sorgen darüber vergaß.

Digitized by Google

Achtes Kapitel.

Ein räthſelhafter Vorfall, der die erbverbrüderten Familien gänzlich entzweit.

Nach dem Schauſpiele wartete unſerer Ehegatten ein fürchterlicher Schrecken im Gaſthofe. Sie fanden ihr Zimmer offen und Ludolph und Chriſtine waren daraus verſchwunden. — Entſetzen verſteinerte ſie eine Minute lang und raubte ihnen Athem und Stimme.

Als ſich Arbogaſt von den Feſſeln der erſten Beſtürzung losgeriſſen hatte, durchlief er mit dem fliegenden Schritte der Verzweiflung das ganze Haus, ſuchte Chriſtinen überall und rief hundertmal ihren Namen aus. Sie antwortete nicht; ſie war nirgends; der Wirth und ſeine Leute wußten von ihr keine Auskunft zu geben. Niemand hatte ſie geſehen, niemand etwas bemerkt, das zur Erklärung der wunderbaren Begebenheit führen konnte. Die Thür zeigte keine Spur von gewaltſamer Oeffnung; aus dem Zimmer war nichts geraubt und ſogar Chriſtinens und Ludolphs Kleider lagen, mit Ausnahme derer, die ſie an dieſem Tage trugen, in ungeſtörter Ordnung an ihren Stellen.

„Ein heilloſes Bubenſtück!“ rief Arbogaſt ſeiner händeringenden Gattin zu. „Haſt du noch Luſt, den heimtücki-

Digitized by Google

ſchen Hofſchranzen zu vertheidigen? Kannſt du noch zweifeln, daß der Raub unſers Kindes ſein Werk ſey?“ —

Sie hatte nicht Muth, Ja oder Nein zu ſagen. Die Bemerkung, daß ihr Rath, das Kind zu Hauſe zu laſſen, in jedem Falle der beſſere geweſen ſey, ſchwebte ihr auf der Zunge; aber ſie verſchonte den troſtloſen Vater des verlorenen Sohnes mit dieſem Vorwurfe, der auch ſchwerlich ſeine Ohren erreicht hätte: denn er ſtürzte ſchon, ohne Erwartung ihrer Antwort, die Treppe hinab, um den verdächtigen Erbbruder aufzuſuchen und ſein Kind von ihm zurückzufordern.

Er rannte nach dem Gaſthauſe, wo er ihn am Fenſter geſehen hatte, und ſtürmte mit der Frage: „Iſt Herr von Ellerbach hier?“ in den Hof. Seine donnernde Stimme verſammelte ſogleich den Wirth und die Aufwärter um ihn her. Sie berichteten ihm: Herr von Ellerbach ſey vor einer Stunde mit Sack und Pack abgereiſet.

„O, das konnt' ich denken!“ rief er mit Zähnknirſchen. „Führte er nicht ein Kind und eine fremde junge Weibsperſon mit ſich fort?“

„Das haben wir nicht geſehen;“ antworteten alle.

„War er kurz vor ſeiner Abreiſe zu Hauſe, oder war er ausgegangen?“

„Ausgegangen;“ war die Antwort. „Er kam, nach einer Abweſenheit von mehrern Stunden, ſchnell wieder heim und gab Befehl zur Abreiſe. Wir und ſeine Domeſtiken erſtaunten über dieſen unerwarteten Aufbruch, weil er vorher Willens geweſen war, länger hier zu bleiben und ſeine Zimmer noch auf eine ganze Woche gemiethet hatte.“

„Das alles paßt ganz vortrefflich!“ rief Herr von Runenſtein, und eilte ſo geſchwind hinweg, als er gekommen war.

Digitized by Google

„Der Räuber iſt fort, über alle Berge fort!“ ſprach er heftig, als er zu der jammernden Mutter zurück kam. „Man will zwar bei ſeiner ſo plötzlichen Abreiſe weder unſer Kind noch die treuloſe Wärterin bei ihm geſehn haben; aber ſo klug war er wohl, ſeine Schandthat nicht vor Zeugen zu vollführen, die man gegen ihn aufrufen könnte. Er hat einen geheimen Schlupfwinkel und einen Hehler ſeines Verbrechens gehabt: denn in großen Städten iſt der Teufel und ſeine Hölle für Geld feil!“ —

Bei dieſen Umſtänden hielt er es für eine fruchtloſe Mühe, den Herrn von Ellerbach auf der Ferſe zu verfolgen und ihn auf der Landſtraße oder in einem Gaſthofe zur Verantwortung zu ziehen. Es ſchien ihm rathſamer, die Sache in Bärenfels abzumachen und ohne Verzug dahin zu reiſen. Das Getümmel der Meſſe, das ihn ſchon zuvor aneckelte, war ihm nun unerträglich. Es ſchmerzte ihn allerdings, daß er den herrlichen Waffenvorrath, die Angel ſeines Mißgeſchicks, mit dem Rücken anſehen ſollte: aber wäre ihm auch der ganze Kram zum Geſchenk angeboten worden, er hätte ſich dadurch nicht länger als bis zum folgenden Morgen in der Unglücksſtadt aufhalten laſſen. Er ſandte Alwinen mit ſeinen eigenen Pferden nach Runenſtein zurück und fuhr mit Extrapoſt nach Bärenfels.

Ellerbach machte große Augen, als ſein Vetter ankam und ihn des Kinderraubes beſchuldigte. „Sie ſcherzen oder ſchwärmen!“ rief er lachend. „Ich nehme mir nicht die Mühe, Ihnen darauf ernſtlich zu antworten.“

„Nun, ſo ſollen Sie es vor Gericht thun müſſen,“ ſchrie Herr von Runenſtein, und warf ſich augenblicklich wieder in ſeinen Wagen.

Kurz darauf ward Ellerbach als Seelenräuber förmlich von ihm angeklagt. Das fürſtliche Obergerichtsamt fordete

Digitized by Google

Verantwortung von dem Beſchuldigten. Er läugnete ſtandhaft und beſchönigte ſeine ſchnelle Abreiſe von der Meſſe, die ihn ſehr verdächtig machte, durch Angabe eines tadelloſen und nicht unwahrſcheinlichen Bewegungsgrundes, der aber freilich auch ſo beſchaffen war, daß er ein leerer Vorwand ſeyn konnte. Dafür erklärte ihn Arbogaſt und ruhte nicht, bis eine Commiſſion ernannt ward, alle Winkel des Schloſſes Bärenfels genau zu durchſuchen, ob das in Streit befangene Kind vielleicht dort verborgen ſey. Es fand ſich nicht. Der Verklagte ward, wegen gänzlichen Mangels gültiger Schuldbeweiſe, freigeſprochen. Herr von Runenſtein ſetzte nun in den Zeitungen einen Preis von zweitauſend Thalern auf die Entdeckung einer Spur von ſeinem verſchwundenen Sohne; aber niemand meldete ſich mit einer brauchbaren Nachricht. Ein liederlicher Vagabund brachte ihm zwar eines Tages ein Knäblein, das er in einem Walde gefunden haben wollte; es hatte jedoch mit dem kleinen Ludolph nicht die geringſte Aehnlichkeit, ſondern war, wie man nachher erfuhr, des Landſtreichers eigenes Kind, das er um ein ſo nettes Sümmchen zu verkaufen gedachte.

Chriſtine und ihr Pflegling waren und blieben verloren.

Digitized by Google

Neuntes Kapitel.

Junker Ortlieb, die Hauptperſon dieſer Geſchichte, wird geboren.

Jenes traurige Ereigniß hatte zur Folge, daß Runenſteins bisher ſchon hochgetriebene Vorſichtigkeit vollends ganz in die lächerlichſte Vorſichtelei ausartete. Er ließ zuförderſt alle Thore ſeines Schloſſes, mit Ausnahme eines einzigen Pförtchens, zumauern, um ſich vor Befehdungen und Ueberfällen, die er von Ellerbachs Seite befürchtete, ſicher zu ſtellen. Die feſte Brücke des Schloßgrabens ward abgebrochen, in eine Zugbrücke verwandelt, alle Abende bei Sonnenuntergang aufgezogen, und niemand mehr herüber oder hinüber gelaſſen. War dann von jener Seite noch irgend ein Brief oder ſonſt etwas abzugeben, ſo bediente man ſich dieſſeits einer langen Stange zum Heber und Communicationsmittel. Ferner ward auf die Burgmauer ein Thürmchen gebaut, und darin ein treuer, mit einem vorzüglich guten Gehör begabter Wächter einquartiert, der bei Nacht nach allen Gegenden hin horchen, und in jeder Viertelſtunde ſeine Wachſamkeit durch einige Stöße in ein Horn beweiſen mußte. Kurz, Herr von Runenſtein machte Sicherheitsanſtalten, als lebte er mitten in den Fehdezeiten. Man bemerkte aber nie, daß ſich Ellerbach mit einer Heeresmacht gegen ihn feindlich bewegte. Die erbverbrüderten

Digitized by Google

Häuſer hatten von jetzt an eine lange Zeit weder im Guten noch im Böſen den geringſten Verkehr mit einander.

Sechs Monate nach Ludolphs Verluſt gebar Frau von Runenſtein einen zweiten Sohn, der ſeinem ältern Bruder an Wohlgeſtalt nichts nachgab.

„Er ſoll Wolfgang Ortlieb heißen!“ ſprach der Vater zu dem Geiſtlichen, der auf's Schloß gerufen worden war, die Taufhandlung zu verrichten.

„Ortlieb?“ — fragte der Pfarrer mit Verwunderung. „Hört' ich recht?“

„Ja, ja, Ortlieb!“ wiederholte Herr von Runenſtein. „Haben Sie gegen dieſen guten altdeutſchen Namen etwas einzuwenden?“

„Nichts in der Welt, gnädiger Herr, als daß er mir noch nie vorkam.“

„Sehr möglich, lieber Paſtor! Die Geſchichte der deutſchen Vorzeit iſt, leider! nicht Ihr Fach: ſonſt wüßten Sie, daß bei einem Turniere, welches Anno Chriſti 1311 in der Woche nach Bartholomäi im Lande Schwaben gehalten wurde, ein Ortlieb von Weſterſtetten erſchien.“

„Wirklich?“ ſagte der Pfarrer lächelnd. „Nun ſo haben wir ja eine Autorität vor uns.“

„Und wäre das auch nicht;“ fuhr Herr von Runenſtein fort: „wäre der Name Ortlieb noch in keines Menſchen Sinn und Mund gekommen, ſo hätt' ich ſelbſt ihn erfunden, um meinem Sohne dadurch einzuſchärfen, daß er den Ort ſeiner Geburt lieb habe, und ſich nimmer von ihm trenne. Die Runenſteine ſind nun einmal nur in ihrer Heimath glücklich. Sobald ſie heraus treten, verfolgt ſie ein feindliches Schickſal, wie ihr Schatten.“

Digitized by Google

Zehntes Kapitel.

Anmeldung eines kleinen Fräuleins, das uns mit der Zeit wichtig werden wird.

Ortlieb war kerngeſund, nährte ſich wacker, wuchs in die Höhe und noch mehr in die Breite, und verrieth, zur Freude ſeines Vaters, einen ſehr ruhigen Geiſt. Er wünſchte und begehrte nichts lebhaft als Speiſe und Trank. Ward er damit reichlich bedient, ſo war er das frömmſte Kind von der Welt. Die Aeltern ſchmeichelten ſeiner Nahrungsluſt durch Beſchenkung mit einer Küche, die kaum den Umfang einer Quadratelle hatte, aber mit allen Geräthen einer gewöhnlichen Küche verſehen war. Er wirthſchaftete nun den ganzen Tag in derſelben herum und bereitete ſich Leckerbiſſen. Der Kern einer wälſchen Nuß vertrat, zum Beiſpiel, die Stelle einer gebratenen Gans, und Aepfelſchnitte waren der dazu gehörige Salat.

Vater Arbogaſt, der gegen alle ſtille und gelaſſene Menſchen eine beſondere Zuneigung hegte, ergötzte ſich an ſeines Söhnleins geräuſchloſer Thätigkeit, ſah ihm Stunden lang zu, wenn er emſig kochte und briet, und lieferte ihm fleißig Victualien in ſeine Küche. Es war ihm auch gar nicht mißfällig, daß Ortliebchen bis in ſein achtes Lebensjahr, als eigener Mundkoch, täglich fortarbeitete und keine Luſt blicken ließ, etwas anders zu lernen, oder ſich mit

Digitized by Google

anſtändigern Knabenſpielen zu vergnügen und im Freien herum zu ſchwärmen. Er ging immer gemächlich und langſam, wie ein altes Männlein, und bewegte ſich nur etwas raſcher auf dem Wege von ſeiner Küche zur väterlichen, wo er oft nachfragte, was Mittags geſpeist werde. Ungeachtet aber ſeine Sprünge bei dieſer Gelegenheit höchſt unbedeutend und gefahrlos waren, ſo rief der Vater doch ſtets mit Angſt und Zittern: „Liebchen, geh ſachte!“

Der kleine Koch war ſchon acht Jahre alt, als erſt für ihn ein Hofmeiſter verſchrieben wurde. Herr von Runenſtein wandte ſich deßhalb an einen berühmten Profeſſor, der ein gelehrtes Commiſſionsbüreau unterhielt, und immer junge Pädagogen bei der Hand hatte, die er auf Verlangen mit umgehender Poſt abſenden konnte. Auch nach Runenſtein ſpedirte er unverzüglich ein tüchtiges, mit allen erfoderten Eigenſchaften verſehenes Subjekt. Es war ein Kopfhänger und Leiſetreter ohne Gleichen. Um ſo mehr gefiel der fromme Magiſter ſeinem Prinzipal, und ſie lebten volle ſiebzehn Jahre im beſten Vernehmen mit einander. So lange dauerte Junker Ortliebs Hauserziehung, die man eine geiſtige Stallfütterung nennen konnte, weil er während derſelben von der Außenwelt nichts zu ſehen und zu hören bekam.

Außerdem ereigneten ſich in dieſer geraumen Zeit auf dem Schloſſe Runenſtein nur zwei Merkwürdigkeiten, die hier aufgezeichnet zu werden verdienen.

Die erſte war die: daß in demſelben Jahre, da der Hofmeiſter ſein Amt antrat, Herr von Ellerbach eine Karte überſandte, auf welcher die Niederkunft ſeiner Gemahlin mit einer Tochter höchſt laconiſch gemeldet war. Herr von Runenſtein trieb aber den Laconismus noch weiter, und erſparte ſich Antwort und Glückwunſch.

Digitized by Google

Die zweite Merkwürdigkeit beſtand in der Acquiſition des Zwergs. Sie iſt an und für ſich weniger bedeutend als jene; da aber die Fata des kleinen Weſens ziemlich luſtig ſind, ſo wollen wir ihnen einige Blätter widmen.

Digitized by Google

Eilftes Kapitel.

Eine wunderbare Erſcheinung, die Herr von Runenſtein für ein Gegenſtück zu dem trojaniſchen Pferde hält.

Junker Ortlieb (der, beiläufig geſagt, allein Hahn im Korbe blieb und keine jüngern Geſchwiſter hatte) ging eines Tages, als er ungefähr achtzehn Jahre alt war, mit ſeinem Vater und ſeinem Hofmeiſter ſpazieren. Das geſchah in der Nähe des Schloſſes ſehr oft; doch dießmal wagte ſich das vorſichtige Kleeblatt faſt bis an die Landſtraße, die eine halbe Stunde weit entfernt war und eben jetzt von einem ſeltſamen Fuhrwerke befahren wurde. Es war ein kleiner, mit zwei Eſeln beſpannter Wagen, auf welchem ein hoher, buntgemalter Kaſten ſtand, der zweien Affen, die oben auf der Decke ſaßen, zum Belvedere diente. Ein Wagenlenker in ausländiſcher Tracht ging nebenher, und knallte mit ſeiner Peitſche den ſäumigen Grauen immer vor den Ohren herum. Ortlieb, ein ſchärferer Seher als ſeine Begleiter, entdeckte die ungewöhnliche Erſcheinung zuerſt, ſchrie vor Verwunderung laut auf, und lief ſo ſchnell, als er kaum in ſeinem ganzen Leben gelaufen war, drauf zu. „Lieber Sohn! beſter Junker! ſachte, ſachte!“ riefen Vater und Mentor zugleich; aber er ließ ſich, von Neugier fortgeriſſen, nicht halten. „Himmel! es kann ihm ein Unglück begegnen!“ ſagte Herr von Runenſtein, und

Digitized by Google

begann mit dem Hofmeiſter einen Wettlauf, um den toll-kühnen Springinsfeld vor Unfällen zu bewahren. Aber bevor ſie ihn erreichten, ſtand er ſchon am Wagen und erhob ein Zetergeſchrei, weil ihm einer der Affen den Hut vom Kopfe riß und der andere die Haare zerſauſ'te. Vater Runenſtein, der dieſe Feindſeligkeiten in einer Entfernung von hundert Schritten ſah, ſchrie noch gräßlicher als Ortlieb, und ſtürzte über Stock und Stein ihm zu Hülfe. Doch ſchon vor ſeiner Ankunft vermittelte des Eſelstreibers Peitſche den Frieden.

Athemlos ſchloß Arbogaſt den geliebten Sohn in die Arme und fragte ängſtlich, ob er verwundet ſey. Ortlieb antwortete mit einem tröſtlichen Nein; dennoch ſetzte Jener den Fremdling hitzig zur Rede: wie er ſich unterfangen könne, mit ſo gefährlichen Thieren die Landſtraße unſicher zu machen.

„O, niks gefährlik, Excellenz!“ erwiederte der Affenwärter mit entblößtem Haupte. „Sie ſpaße nur, die kleine Sapaju's.“

„Der Henker hol' ihren Spaß!“ zürnte die neugeſchaffene Excellenz. „Und was ſteckt denn in dieſem Käfich? Wahrſcheinlich ein grimmiges Raubthier, das ſich über kurz oder lang in Freiheit ſetzen und Menſchen zerreißen wird.“

Und indem er das ſagte, entſtand ein Teufelslärm im Kaſten, und erſchüttert ihn ſo gewaltig, daß er vom Wagen zu ſtürzen drohte. Arbogaſt und ſeine Gefährten ergriffen mit Entſetzen die Flucht. Ihnen folgte ein Gelächter aus dem Kaſten, und der Eſeltreiber, der ſie in ſeinem gebrochenen Deutſch flehentlich bat, ſich nicht zu fürchten: denn der Rumorgeiſt ſey kein wildes Thier, ſondern ein zahmer Menſch, der wegen ſeiner außerordentlichen Kleinheit für Geld gezeigt werde. Ihnen aber — ſetzte der höfliche

Mann hinzu — ſtehe dieß angenehme Schauſpiel, das ſchon viele Fürſten ergötzt habe, unentgeldlich zu Dienſten, und er bitte höchlich, dieſe Entſchädigung für den ausgeſtandenen Schrecken in Gnaden anzunehmen.

„O ja, lieber Papa!“ rief Ortlieb. „Laſſen Sie mich das kleine Männchen ſehn!“

„Wir wollen's ſehn;“ ſagte der Vater mit leichterm Herzen: aber nicht hier auf der Heerſtraße.“

„Warum denn nicht?“ ſprach Ortlieb. „Sie glauben wohl, die Leute verlieren an ihrer Nahrung, wenn die Engel vom Himmel herab gratis zuſchaun?“

Arbogaſt lächelte; allein kopfſchüttelnd verwies der Hofmeiſter ſeinem Eleven dieſen Scherz, und erklärte mit einer weiſen Miene: der gnädige Herr habe ſehr Recht, die Befriedigung der Neugierde auf öffentlicher Straße unſchicklich zu finden.

„Folg' Er mir mit Seiner ganzen Equipage in mein Schloß!“ rief Arbogaſt dem Fremdling zu.

Dieſer entfernte ſich eilig, um den erfreulichen Befehl zu vollziehen.

„Die Sache iſt mir doch bei dem allen bedenklich;“ ſagte Arbogaſt, mit einem Geſichte voll Unruhe und Verlegenheit zum Hofmeiſter. „Sie erinnern ſich der Liſt, die einſt durch das bekannte trojaniſche Pferd ausgeführt wurde. Könnte nicht hier ein ähnlicher Anſchlag im Werke ſeyn und gelingen, wenn ich den räthſelhaften Kaſten ins Schloß bringen ließe? Ich hab' einen Feind, Herr Magiſter, einen ſehr verſchlagenen Feind!“

Der Pedant zuckte die Achſeln und erwiederte: man dürfe der Bosheit nicht trauen.

„Sie, Herr Magiſter, haben nichts zu fürchten;“ fuhr Arbogaſt fort: „aber ich, und beſonders mein Sohn, deſto

Digitized by Google

mehr! Gehn Sie alſo den Eſeln entgegen und laſſen Sie ſich den Kaſten ſo weit öffnen, daß Sie ſehen können, ob wirklich ein wehrloſer Zwerg oder gewaffnete Mannſchaft darin verborgen iſt. Im erſtern Falle ſchwenken Sie Ihr Schnupftuch, wie eine Friedensflagge, hoch in die Luft und führen Sie das Fuhrwerk ins Schloß; im letztern Fall aber ergreifen Sie mit möglichſter Geſchwindigkeit das Haſenpanier!“

Der Doctor der Philoſophie war mit dieſem kitzlichen Auftrage nicht ſonderlich zufrieden und ſetzte ſich langſam in Bewegung. Deſto ſchneller begann Arbogaſt den Rückzug nach dem Schloſſe und riß ſeinen Sohn eine gute Strecke mit ſich fort. Endlich nahm er hinter einem Hügel eine vortheilhafte Stellung, und lauerte, durch dieſe Bruſtwehr gedeckt, wie die Unterſuchung des neuen trojaniſchen Pferdes ablaufen werde.

Mit zagender Vorſicht näherte ſich demſelben der Magiſter. Er ließ, noch zwanzig Schritte davon entfernt, die verdächtige Maſchine ſchon öffnen, um allenfalls, wenn ein feindliches Ungethüm herausſtürzte, im Vortheil eines guten Vorſprungs zu ſeyn. Aber es hatte nicht Noth. Die Friedensfahne flatterte luſtig empor. Arbogaſt und Ortlieb gingen vergnügt nach dem Schloſſe. Der Wagen folgte.

Digitized by Google

Zwölftes Kapitel.

Das Männlein im Kaſten zankt mit ſeinem Zwingherrn, und erbietet ſich der Frau von Runenſtein zu Pagedienſten.

Sobald Herr von Runenſtein in der Burg anlangte, befahl er ſeinen zwei Jägern, ihre Büchſen zu laden, ſtellte ſich dann mit ſeinem Sohne in die Mitte der beiden ſchußfertigen Grünrocke, und erwartete ſo mit ziemlicher Ruhe das abenteuerliche Fuhrwerk.

Es kam im Burghofe an; der große Schrank ward herabgehoben, die Thür aufgeſchloſſen, ein Zwerg trat mit ſtolzen Schritten und lächerlichem Ernſt heraus, und beugte ſich vor den beiden, von ihrer Leibgarde umflügelten Herrſchaften bis an die Erde, wohin ſeine Naſe keine weite Reiſe zu machen hatte. Er ſpazierte hierauf mit feierlicher Würde vor ihnen umher, damit ſie ihn von allen Seiten bequem betrachten konnten. Die kleine drollige Perſon gefiel allgemein. Arbogaſt fand an ihr beſonders darum großes Vergnügen, weil ſie eben ſo gekleidet war, wie er auf alten Gemälden und Kupferblättern die Zwerge geſehen hatte, die im Mittelalter den Damen die Schleppe trugen, und überhaupt in den Häuſern der Fürſten und reichbegüterten Ritter zu manchen kleinen Ehrendienſten und zur Kurzweil gebraucht wurden. Er äußerte dieſe Bemerkung laut, ließ ſeine Gemahlin auf den Schauplatz einla-

Digitized by Google

den und ging ihr mit der Frage entgegen: ob ſie wohl einen ſolchen Pagen zu haben wünſche.

„O, ſagen Sie doch Ja, gnädige Frau,“ begann der Zwerg, der bisher noch keinen Laut von ſich gegeben hatte. „Ich bin für hundert Stück Dukaten feil und ſtehe mit Leib und Seele zu Ihren Dienſten.“

„Wie iſt das gemeint mit den hundert Dukaten?“ fragte Arbogaſt.

„Ich bin ſie,“ verſetzte der Zwerg, „dieſem Manne ſchuldig, und gewiſſermaßen ſo lange ſein Leibeigener, bis ſie bezahlt ſind.“

Der Eſeltreiber bejahte dieſe Ausſage und erklärte dabei: er wolle im Nothfall von ſeiner Schuldforderung etwas fallen laſſen, um des läſtigen Brodeſſers, an dem man ſich in Europa ſatt geſehen habe, los zu werden.

„Undankbarer Knauſer!“ rief der Zwerg. „Ihr ſeyd durch mich reich geworden; es ziemt Euch alſo nicht, verächtlich von mir zu ſprechen!“ Er kehrte jetzt ſeinem Deſpoten den Rücken und wandte ſich wieder zu dem gegenwärtigen Adel. „Meine gnädigen Herrſchaften,“ ſprach er, „Sie ſehen mich hier zu einer armſeligen Schaufigur erniedrigt: aber ich befand mich einſt in glänzenden Umſtänden, und es wäre mir eine angenehme Herzenserleichterung, wenn Sie erlaubten, Ihnen meinen Lebenslauf zu erzählen.“

„Können wir ihn doch anhören;“ ſagte Arbogaſt zu ſeiner Gemahlin. „Doch wollen wir uns, um mehr Bequemlichkeit zu haben, in ein Zimmer begeben.“

Sie ſtiegen die Schloßtreppe hinauf. Der Gläubiger des Zwergs ſchloß ſich an die Proceſſion an, um ſeinen Sclaven nicht aus den Augen zu verlieren. Herr von Runenſtein, dem dieſe Geſellſchaft anſtößig war, befahl ihm,

Digitized by Google

bei ſeinen Eſeln zu bleiben. Er wich zum Schein etwas zurück, ſchlich aber, ſobald der Edelmann mit ſeinem Gefolge in ein Gemach, unweit der Treppe, getreten war, auf den Zehen ihm nach, und ſtellte ſich vor der Thür auf die Wache.

Innerhalb ſetzte ſich der Zwerg, nach erhaltener Erlaubniß, auf ein Fußbänkchen und begann ſeine Geſchichte.

Digitized by Google

Dreizehntes Kapitel.

Leben, Thaten und Widerwärtigkeiten eines kleinen Gerngroß.

Mein Name iſt Zachäus Trill. Ich bin der Sohn eines Arztes. Er war nur zwei oder drei Zoll größer als ich, hob ſich aber durch Schuhe mit ſehr hohen Abſätzen und eine hochgekräuſelte Perücke aus dem Pygmäengeſchlechte heraus, und war, trotz ſeiner liliputiſchen Geſtalt, ein tapfrer Gegner des Todes. Seine Siege an den Krankenbetten wurden ihm reichlich vergolten. Die Heirath mit meiner Mutter vermehrte ſeinen Wohlſtand. Sie brachte ihm eine ſo beträchtliche Mitgift zu, daß ſie über die aufgethürmten Geldſäcke nicht hinweg ſehen konnte: denn ſie war noch kleiner als mein Vater. Gleich und Gleich hatte ſich geſellt.

Die einzige Frucht dieſer Miniatur-Ehe ſchauen Ew. Gnaden hier vor ſich.

Vater und Mutter freuten ſich, daß ich ihnen nicht über die Köpfe wuchs: ich hingegen war mit dem kurzen Maßſtabe, womit mich die Natur gemeſſen hatte, von Jugend auf unzufrieden, und ſann Tag und Nacht, wie ich, dem bekannten Bibelſpruch gleichſam zum Trotz, meiner Länge eine Elle zuſetzen könne. Dabei ſpielt' ich immer auf die lächerlichſte Weiſe den Gerngroß.

Ich übergehe die Eulenſpiegelſtreiche meines Knabenal-

ters. Auf der Univerſität, wohin mich mein Vater ſandte, damit ich einſt in ſeine Fußſtapfen treten ſollte, gewann meine Thorheit ein freieres Feld zu merkwürdigern Thaten. Ich machte einen ungeheuern Aufwand, hielt Reit- und Wagenpferde, hatte eine fürſtliche Garderobe von geſtickten und gallonirten Kleidern, gefiel mir aber am beſten in bunten, kecken, ſoldatiſchen Trachten, die mit meiner Figur auf die ſeltſamſte Weiſe im Widerſpruch ſtanden und mich dem öffentlichen Gelächter ausſetzten. Doch das kümmerte mich nicht. Ich erregte Aufſehen, und das war mein Ziel.

So trieb ich's zwei Jahre und lernte nichts. Anſtatt der Hörſäle beſucht' ich Kaffeehäuſer und machte ſchönen Damen den Hof. Sie verlachten mich wegen meiner Kleinheit; aber die großen Geſchenke, die ich ihnen darbrachte, ließen ſie ſich in Gnaden gefallen.

Einſt befand ich mich, nebſt mehrern angeſehenen Männern, in einer zahlreichen Geſellſchaft muthwilliger Frauen und Mädchen. Sie waren ſehr aufgelegt, ſich über mich luſtig zu machen. Ich ertrug das ein Weilchen; da mir aber ihre Ausgelaſſenheit nach und nach läſtig fiel, verließ ich den Kreis der Spötterinnen und verfügte mich in ein Nebenzimmer zu den Männern, die ſich, bei einer Pfeife Tabak, mit gelehrten Geſprächen unterhielten. Hier ſetzte ich mich auf ein Sopha und — ſchlief ein. Plötzlich ward ich aufgeriſſen; ein junger, ſtarker Maulaffe hielt mich an den Armen hoch empor und ſchrie: wer kauft ein lebendiges Nadelkiſſen! — Die Damen, mit Lichtern in den Händen, ſtanden um mich her, beleuchteten meine Beine, und lachten ſich aus dem Athem. Das hämiſche Völkchen war nämlich dahinter gekommen, daß ich mit künſtlich ausgepolſterten Waden prangte, und hatte, während ich ſchlief,

Digitized by Google

in eine derſelben einige Schock Stecknadeln tief eingepflanzt, ohne daß ich darüber erwacht war. Ich ſtrampelte mich zornig aus den Händen des Maulaffen los, rannte fort und ſann auf Rache.

Die Hauptthäterin bei dieſer Beſchimpfung war die Tochter eines Profeſſors, die ſich durch unweibliche, faſt rieſenhafte Länge vor allen Frauenzimmern der Stadt auszeichnete. Man wies überall mit Fingern auf ſie und lachte hinter ihr her. Sie aber bildete ſich auf ihren hohen Wuchs nicht wenig ein, und trug auf Promenaden gewöhnlich ein Amazonenkleid, um die zierliche Schlankheit ihres Körpers ins vortheilhafteſte Licht zu ſtellen. Auf dieſe Umſtände gründete ich den Plan meiner Rache. Ich kannte einen Studenten, der ein eben ſo entſchiedener Rieſe war, als ich, leider! ein Zwerg bin. Dieſem that ich den Vorſchlag: er ſolle zum Scherz einmal in Frauenzimmerkleidern mit mir ſpazieren gehn. Der einfältige Tropf — denn das war er in einem hohen Grade — willigte ein. Ich ließ für ihn auf meine Koſten ein Amazonenkleid fertigen, das gerade ſo ausſah, als wär' es aus dem Kleiderſchranke der Profeſſorstochter geſtohlen. Dazu kaufte ich noch einen Hut mit Federn, wie ſie gewöhnlich trug. So putzte ich an einem Mai-Sonntage, deſſen anmuthiges Wetter alle Menſchen auf die Beine gebracht hatte, meinen Enacksſohn an. Wir nahmen unſern Weg nach der Straße, wo ſein Vorbild wohnte. Eine gewaltige Volksmenge, die ſich bei jedem Schritte vermehrte, umſtrömte uns jubelnd von allen Seiten, und hundert Stimmen ſchrien: Mamſell Goliath! Mamſell Goliath! — So nannte der Pöbel auch zu andern Zeiten die Rieſenjungfer, die ſich ſchnell, vom Getümmel ans Fenſter gelockt, mit dem halben Leibe herauslegte. Sie erblickte die ungeſchlachte Amazone an meiner Seite,

Digitized by Google

und erſchrack ſo heftig, wie etwa (wenn man alten Geiſtergeſchichten glauben darf) die Menſchen erſchracken, die ſich ſelbſt ſahn. — Todtenbleich fuhr ſie vom Fenſter zurück, und ich hörte nachher, ſie ſey in Ohnmacht gefallen.

Als ich meinen Rachdurſt ſo geſtillt hatte, ſetzten wir unter dem Tumulte des jauchzenden Volkes unſern Triumphzug durch mehrere Straßen fort, und wanderten endlich hinaus vor ein Thor, wo immer Miethwagen zur Fahrt nach benachbarten Luſtörtern bereit ſtanden.

Wir wollten uns zu gleicher Abſicht eines ſolchen Fuhrwerks bedienen. Schwärme von lumpigen Kutſchern umringten uns mit dem Anerbieten ihrer Fiaker. Jeder rühmte den ſeinigen und pries die Schnelligkeit der vorgeſpannten Pferdegerippe. Ich überblickte ſtolz die Wagenburg, tadelte die Geſchirre ſammt und ſonders, und war unentſchloſſen, welchem ich die Ehre, von uns gebraucht zu werden, zuwenden wollte.

„Ei, was machen wir da viel Federleſen!“ rief ein vierſchrötiger Kerl, und nahm mich raſch, wie ein Kind, auf den Arm, um mich in ſeine Kaleſche zu tragen und ſo zu ſeinem Kunden zu preſſen.

Ein tauſendſtimmiges Gelächter brach aus und erſchallte ſo ſtürmiſch, daß ſogar die vierbeinigen Kopfhänger vor den Wagen darüber ſcheu wurden und zum Theil ausriſſen.

Ich maulſchellte indeſſen den gewaltſamen Werber rechts und links, und ſtieß ihm meine geſtachelten Ferſen in den Leib. Deſſen ungeachtet hielt er mich feſt, rannte mit mir zu ſeinem Wagen, warf mich hinein, ſprang auf den Bock, ergriff die Zügel und jagte fort. Wüthend zog ich mein langes Renommiſtenſchwert, um ihn von hinten zu durchbohren; doch, ſchnell beſonnen, ſchenkt' ich ihm das Leben und zeichnete nur ſeine Fäuſte mit einigen Hieben. Er

Digitized by Google

ſchrie mörderlich, wie der Rieſe Polyphem, als ihm Ulyſſes einen glühenden Pfahl in ſein einziges Auge ſtieß. Und wie dort die nachbarlichen Cyclopen dem geblendeten und vor Schmerz brüllenden Menſchenfreſſer zu Hülfe eilten, ſo ſtürzten auch hier zwanzig bis dreißig Lohnkutſcher herzu und wollten über mich herfallen. Ich aber huſchte aus dem Wagen, hieb mit meinem Sarraß gräßlich um mich herum und verſetzte den Hülfstruppen verſchiedne Wunden in Schenkel und Waden: denn höher konnt' ich von ebener Erde nicht reichen. Unterdeſſen erhielt ich Succurs von meiner gigantiſchen Dame, die ihren Sonnenſchirm auf den Schädeln meiner Feinde entzwei ſchlug. Sie ſteckten freilich auch ihre Hände und Peitſchen nicht in die Taſche; doch wär' uns wahrſcheinlich ein glücklicher Rückzug gelungen, hätte ſich nicht plötzlich ein eben vorbei ſtreifendes Polizeicorps in den Streit gemiſcht und mich und meine Heldenamazone gefangen genommen.

Wir ruhten einige Monate auf unſern Lorbeeren im Carcer. Mein Vater mußte mich mit zweitauſend Thalern auslöſen. So hoch beliefen ſich meine akademiſchen Schulden, die Kriegs- und Unterſuchungskoſten, das Schmerzengeld und die Heilung der verwundeten Kutſcher. Das alles ward honett bezahlt und ich zum Dank — relegirt.

Meine Rückkehr ins Vaterhaus war keine joyeuse entrée. Doch veranſtaltete mein Vater ohne große Koſten ein kleines Feuerwerk. Er beſchenkte mich nämlich fünf Minuten lang mit ſo geſchickten Ohrfeigen, daß mir Funken aus den Augen ſprangen. Dieſe Feierlichkeit wiederholte er des folgenden Tages bei dem Examen, das er mit mir anſtellte. Doch ſchien er weder mit meinen gelehrten Antworten, noch mit meinem beſcheidenen Stillſchweigen auf ſeine gelehrten Fragen zufrieden. Er behauptete im Ge-

Digitized by Google

gentheil: ich ſey nicht würdig, Arzneien für einen kranken Hund zu verſchreiben, geſchweige denn für einen Menſchen.

In der Folge errichtete er in ſeinem Hauſe eine hohe Schule, ſetzte ſich ſelbſt zum Lehrer an und hielt mir mediciniſche Vorleſungen, die ich nicht ſchwänzen durfte, wie die Collegien auf jener Univerſität, von welcher man mich (ohne gebührende Rückſicht auf meine verdienſtliche Betriebſamkeit, viel Geld unter die Leute zu bringen), ſchimpflich verwieſen hatte. Unſere Hausakademie ging jedoch nach kurzer Dauer wieder ein. Indem mein Vater eifrig beſchäftigt war, mich zu einem rüſtigen Widerſacher des Todes zu bilden, überfiel ihn Dieſer, wie ein Dieb in der Nacht, und ſchlug ihn mit einem einzigen Streiche zu Boden.

Auch meine Mutter hatte kurze Zeit nachher daſſelbe Schickſal. Ich war eben kein lachender Univerſalerbe, doch gereichte mir die Vorſtellung, daß ich nun unbeſchränkter Herr eines ſtattlichen Vermögens ſey, zu einigem Troſte.

Wie ſehr betrog ich mich! Mein Vater — ein eben ſo leidenſchaftlicher Gernreich als ich ein Gerngroß — hatte die Goldmacherkunſt im Stillen getrieben, und ſich dadurch um ſein Gold gebracht. Ich fand kaum ein Zehntheil des Erwarteten. Das verdroß mich etwas. Ich konnte nun in meiner Vaterſtadt auf keinem großen Fuße leben, und ſetzte deßhalb meinen kleinen Fuß hinaus vor's Thor, um auf Reiſen zu gehen. Omnia mea mecum porto! rief ich mit dem alten Bias. Ich hatte die ganze Erbſchaft in guten Wechſelbriefen in der Taſche.

Sie war immer noch anſehnlich genug, daß ich ungefähr anderthalb Jahre in verſchiedenen Hauptſtädten Europens luſtig damit wirthſchaften konnte. Allein in Petersburg — ein Ort, deſſen Andenken mir in der That

nicht heilig iſt, ungeachtet er in Schrift und Druck immer ein Sanct an der Stirne führt — in Petersburg verſiegte die goldene Freudenquelle. Ich bemühte mich, ſie durch allerlei Finanzſpeculationen wieder in Gang zu bringen, und es gelang eine Weile nicht übel. Aber zuletzt gerieth ich wegen elender zweihundert Ducaten ins Schuldgefängniß, und ich ſollte daraus nicht entlaſſen werden, bis ich den letzten Heller bezahlte.

Jetzt hatte ich zum erſten Mal in meinem Leben einige Urſache, Gott zu danken, daß ich ein Zwerg war. Bei natürlicher Mannslänge wär' ich wahrſcheinlich ein ewiger Gefangener geblieben; kein Menſch hätte ſich um den alltäglichen Menſchen bekümmert: aber mein Zwergthum reizte die Gewinnluſt eines Bären- und Affenführers, mit mir in Unterhandlung zu treten. Er lieh mir die benöthigten zweihundert Ducaten auf unbeſtimmte Zeit, und ich verſchrieb ihm dafür zum Unterpfande meinen Leib, und Statt der Zinſen die Befugniß, mich überall, wo es ihm beliebte, ſo lange zur Schau auszuſtellen, bis ich ihm das vorgeſchoſſene Löſegeld wieder bezahlte. Es war kein ehrenhafter Vertrag, das geſteh' ich; doch ich wußte keinen andern Weg aus dem Schuldthurme, und es dünkte mich ein Leichtes, durch Geſchenke von Fürſten und andern Standesperſonen bald ſo bereichert zu werden, daß ich mich von meiner Sclaverei loskaufen könne.

Aber dieſe Rechnung war falſch. Ich ſtellte zwei Jahre lang vielen großen und kleinen Erdengöttern, die mich in höchſten und hohen Augenſchein zu nehmen geruhten, meine traurige Lage vor, ich bettelte mündlich und ſchriftlich, in Proſa und in Verſen, und brachte dennoch nicht mehr als hundert Ducaten zuſammen, die ich meinem Gläubiger nach und nach abtrug. Das zweite Hundert bin ich ihm

Digitized by Google

noch ſchuldig. O möchten ſich doch Ew. Gnaden entſchlieſſen, mich durch eine Hand voll Gold aus meinem ambulanten Käfich zu erlöſen, und ſich dafür einen getreuen Diener einzuhandeln! Ich bin, ohne Ruhm zu melden, ein Tauſendkünſtler. Sie können mich als Leibarzt, Barbier, Secretär, Vorleſer, Tanz- und Sprachmeiſter, Hauspoeten, Kammerdiener, luſtigen Rath — mit Einem Worte: als Factotum brauchen.

Uebrigens werden Sie darum, weil ich vor Zeiten ein Gerngroß war, keine ſchlimme Meinung von mir hegen. Ich ward in der Schule der Trübſal von meiner Narrheit geheilt; es gibt aber noch Tauſende, die zwar nicht, wie ich, auf körperlichen, doch auf geiſtigen Stelzen herumſchreiten, und durch dieſen Kunſtgriff hier und da als wahrhaft große Männer gelten. Wer kennt nicht irgend einen Gernwitz, einen Gernklug, einen Gerngelehrt und ſo weiter? Allen ſolchen Gerntäuſchern kann mein Beiſpiel zur Lehre dienen. Wer höher ſtrebt, als er dazu gediegene Kraft in ſich hat, an dem rächt ſich endlich die beleidigte Natur. Die Stelzen, auf denen er übermüthig einherwandelt, brechen einſt plötzlich unter ihm, und es wird an ihm wahr, was die Schrift ſagt: wer ſich ſelbſt erhöhet, der wird erniedrigt werden. —

Jetzt erhob ſich Zachäus von dem Fußbänkchen, machte einen tiefen Bückling und erwartete Reſolution.

Digitized by Google

Vierzehntes Kapitel.

Herr von Runenſtein erklärt ſich gegen anmaßliche Univerſal-genie's, und nimmt dennoch ein ſo windiges Weſen in ſeine Dienſte.

„Mein gutes Männchen," begann Arbogaſt. „Seine drollige Geſchichte hat mich angenehm unterhalten; Er ſcheint mir aber noch bis dieſe Stunde ein arger Schwindler zu ſeyn. Er nennt ſich ſelbſt einen Tauſendkünſtler, und erbietet ſich in Einem Athem zu zehnerlei Aemtern, von welchen jedes ſeinen eigenen Mann erfordert, wenn es gehörig verwaltet werden ſoll. Ich bin kein Freund von vorgeblichen Univerſalgenie's. Sie gleichen den Univerſalarzneien, die nichts, gar nichts leiſten, ſobald es in einzelnen Fällen zum Treffen kommt."

„Ich bitt' um Entſchuldigung, gnädiger Herr!" verſetzte Zachäus. „Ich verſprach nicht mehr, als ich vermag, und bin auf der Stelle bereit, ein Examen rigorosum auszuhalten. Befehlen Sie, daß ich ein Recept ſchreibe oder Ihnen den Bart abnehme? Wollen Sie Balletſprünge ſehn? Soll ich einen Brief abfaſſen, ein Gedicht deklamiren, eine grammatiſche Vorleſung in fünferlei Sprachen halten, oder aus dem Stegreif Verſe machen?

Ich zittre nicht vor allen dieſen Proben,
Und du, Mäcen! wirſt mich bei jeder loben."

Digitized by Google

„Still, ſtill!“ rief Arbogaſt mit abwehrender Hand. „Ein Poet wär' in meinem proſaiſchen Hauſe ſo überflüſſig, als ein fünftes Rad am Wagen. — Die übrigen Geſchicklichkeiten, deren Er ſich rühmt, ſind nicht zu verachten. Ehe wir uns aber weiter mit einander einlaſſen, iſt noch ein wichtiger Punkt zu erörtern. Dieſer betrifft Seinen ſchelmiſchen und ſchadenfrohen Charakter, der ſich ſogar ſchon gegen mich äußerte.“

„Himmel! wie ſo?“ fragte Zachäus mit ſtarren Augen.

„Stell' Er ſich nicht ſo fremd!“ antwortete Herr von Runenſtein. „War's nicht eine Schelmerei, daß Er mich in Seinem Kaſten durch ein Getümmel erſchreckte, als wär' eine Legion Teufel darin?“

„O, dieſer Spaß war nicht auf Ew. Gnaden gemünzt!“ ſagte der Zwerg. „Konnt' ich durch die Bretwände meines Reiſekäfichs ſehn, daß ein ſo achtungswerther Herr vor mir ſtand? Ich hörte nur über Verunſicherung der Landſtraße eifern, und glaubte — verzeihen Sie meine Offenherzigkeit! — glaubte wirklich, dieſe gebieteriſche Stimme gehöre einem Landreiter oder ſonſt einem Polizeimenſchen. Da ich nun gegen dergleichen Leute, wegen ihrer Einmiſchung in meinen Kampf mit den Lohnkutſchern, einen alten Groll habe, ſo — —“

„Gut, gut!“ fiel Arbogaſt ein. „Dieſe Ausrede mag gelten. Tret' Er jetzt ab! Wir wollen uns über Sein Geſuch beſprechen und entſchließen.“

Mit einem fröhlichen Luftſprunge war Zachäus an der Thüre, ſtieß ſie haſtig auf, und verſetzte damit ſeinem Gläubiger einen tüchtigen Kopfſtoß. Der Kerl ſchnitt ein grimmiges Geſicht, verbiß aber ſtumm den Schmerz, um ſich nicht als Horcher zu verrathen, und vielleicht den ſich gut anlaſſenden Zwerghandel dadurch rückgängig zu machen.

Digitized by Google

Nach einer viertelſtündigen Berathſchlagung mit ſeiner Gemahlin rief Herr von Runenſtein den Gerngroß wieder ins Zimmer.

„Wir ſind entſchloſſen,“ ſprach er, „hundert Ducaten für Ihn zu zahlen, wenn er ſich mit der Stelle und den gewöhnlichen Einkünften eines Kammerdieners begnügen will.“

„Ich ſtehe mit Freuden zu Befehl,“ antwortete Zachäus.

„Aber noch eine Frage!“ fuhr Herr von Runenſtein fort. „Iſt Er, der in alle Sättel gerecht zu ſeyn vorgibt, auch im Pferdeſattel zu Hauſe? Das heißt: kann Er reiten?“

Dieſe Kunſt war dem Zwerge nicht fremd, aber verhaßt, weil ſich in frühern Zeiten manches Roß das Vergnügen gemacht hatte, den faſt ſchenkelloſen Reiter abzuwerfen, und er überhaupt bei jedem Ritt allerlei Unbequemlichkeiten empfand. Er ſtutzte daher bei jener Frage, faßte ſich jedoch ſchnell und antwortete: „Ich geſtehe, gnädiger Herr, daß ich Alexanders Bucephalus kaum gebändigt haben würde; doch einen lenkſamen Klepper weiß ich recht gut zu regieren.“

„Mehr bedarf es nicht;“ ſagte Herr von Runenſtein. „Ich werde Ihn bisweilen zu meinem Depeſchenreiter brauchen.“

Der Italiener — oder was er ſonſt für ein Landsmann war — erhielt nun ſeine hundert Ducaten, lieferte dagegen die Leibverſchreibung aus, fuhr mit ſeinen Affen von dannen, und nahm von dem Zwerglein ſo wenig Abſchied, als wär's eine todte Waare geweſen, die er verkauft hätte.

Hier ſchließt ſich die Epiſode vom kleinen Zachäus, und die Hauptgeſchichte beginnt wieder.

Digitized by Google

Fünfzehntes Kapitel.

Herr von Ellerbach will Feuer und Waſſer mit einander vermählen.

Junker Ortlieb hatte (ohne uns durch irgend eine meldenswürdige Handlung zu einer einzigen Zeile Stoff zu geben) das vier und zwanzigſte Lebensjahr erreicht, und machte der Familie Ellerbach, die unter der Hand fleißig nach ſeinem Befinden forſchte, noch immer nicht das Vergnügen, einige Anlage zur Schwindſucht oder zu einer andern frühtödtlichen Krankheit zu zeigen. Wie hätte auch ein ſo gelaſſener Jüngling, den nichts in der Welt beunruhigte, der ſich weder erhitzte noch ärgerte, dem Tod eine ſolche Blöße gegeben? Er ſchien von ſeiner kerngeſunden Natur beſtimmt, alle ſeine Verwandten zu Grabe zu begleiten, und einſt die Güter Runenſtein und Bärenfels unter ſeiner Herrſchaft zu vereinigen.

Ellerbach hatte ihm keinen männlichen Sprößling entgegenzuſtellen. Sein Eheſegen begann und endigte mit der Tochter, deren Geburt er (wie ſich der Leſer aus dem zehnten Kapitel erinnert) ſeinem Erbbruder anzeigte. Fräulein Helene — ſo hieß ſie — war acht Jahre jünger als Ortlieb, und jetzt, in ihrem ſechzehnten Frühling, vielleicht ſchöner als ihre berühmte Namensſchweſter, die Gemahlin

Digitized by Google

des Königs Menelaus, deren Reize den Untergang Troja's veranlaßten.

Doch darauf iſt zu wetten, daß Ihro Majeſtät, die griechiſche Königin, nicht ſo wild und hummelartig herumſchwärmte, wie unſere deutſche Helene. Dieſe war ein raſches Weſen, das blos aus Luft und Feuer zuſammengeſetzt ſchien, keinen Augenblick ſtill und ruhig ſeyn konnte, immer unbeſonnen auf ſeine Geſundheit losſtürmte, und jede Warnung vor Gefahren für Pedanterei erklärte. Die Aeltern mußten ſie, zum Beiſpiel, bei Bällen ſorgfältig bewachen, daß ſie nicht, von einem ewigen Walzer noch entathmet und glühend, den Giftbecher der kühlſten Limonade leerte, und ſich dadurch fertig machte, vom Tode zum Tanz aufgefodert zu werden. Es ſchien, als ſehnte ſie ſich recht nach dieſem nackten Tänzer. Sie lief ihm, wenn man nicht auf ſie Acht gab, im leichteſten Batiſtkleide durch Wind und Wetter entgegen, und kam ihm noch mit ſo vielen andern Liebesäußerungen zuvor, daß es höchſt wahrſcheinlich war, er werde nicht lange unempfindlich bleiben, ſondern ſie bald mit zärtlichen Armen umfangen.

Ueberlebte ſie aber auch ihre Aeltern, ſo war dennoch, kraft des geſchloſſenen Erbvertrags, Junker Ortlieb befugt, ſogleich nach deren Abſterben das Gut Bärenfels in Beſitz zu nehmen, und Helenen dafür mit einer gewiſſen Geldſumme, die dem Werthe des Grundſtücks bei weitem nicht entſprach, abzufinden.

Dieſer Vertragspunkt war, wie das Ganze, ein Werk des Herrn von Ellerbach, und von ſeiner Seite gleichſam ein gewagter Einſatz in des Zufalls Lotterie. Sein damals neugebornes Söhnchen ſchien ihm mit unverwüſtlicher Lebenskraft ausgerüſtet: Ortlieb hingegen war anfangs kein ſo derber und tüchtiger Knabe. Aus dieſem Umſtande

Digitized by Google

ſchöpfte Herr von Ellerbach die luſtige Hoffnung, daß Ortlieb bald ſterben und keinen männlichen Nachfolger haben würde. Daher überredete der ſchlaue Höfling ſeinen Vetter, die weibliche Linie durch die Erbverbrüderung von der Lehnsfolge auszuſchließen, und den ihr gebührenden Pflichttheil in baarem Gelde zu beſtimmen.

Aber der argliſtige Mann fiel in ſeine eigene Schlinge. Der blinde Tod that einen unerwarteten Mißgriff, Hymen leiſtete keinen Erſatz, und es verſchwand nach und nach aller Anſchein, daß er ihn jemals leiſten werde.

Herr von Ellerbach grübelte nun unermüdet, wie er ſein treffliches Gut Bärenfels für Helenen retten und erhalten könne. Es gab zwiſchen Himmel und Erde keinen andern Ausweg, als eine Vermählung des Fräuleins mit dem verhaßten und ungebildeten Ortlieb. Ein bitteres Nothmittel, und noch dazu mit Alpen von Schwierigkeiten umgeben. Die Familien Ellerbach und Runenſtein lebten in Zwieſpalt, oder waren vielmehr für einander ſo gut als todt. Sie hatten ſich ſeit länger als vier und zwanzig Jahren nicht geſprochen, nicht geſehen, keine Briefe gewechſelt. Eine ſo tief entſchlafene Bekanntſchaft zu wecken, war für Herrn von Ellerbach beſonders darum ein mißliches Unternehmen, weil er befürchten mußte, daß aus der Gruft der Vergeſſenheit zugleich das Bild des verlorenen Kindes aufſteigen und mit zartem Finger auf ihn als Räuber oder gar Mörder zeigen werde. Er war freilich von der ihm beigemeſſenen Unthat durch ein Rechtsurtheil freigeſprochen: aber kann der Themis Schwert, ſo ſcharf es iſt, auch die Wurzel des Verdachts aus dem Herzen des Beleidigten heben und tilgen? — Nimmermehr!

Herr von Ellerbach verlor dennoch nicht den Muth. Er rechnete auf den Beiſtand der mächtigern Zeit, die Gutes

Digitized by Google

und Böſes allmählig auf der Tafel der Erinnerung auslöſcht. Ueberdieß kannte er Runenſteins ſchwache Seite; er wußte, daß ſich viel bei ihm ausrichten ließ, wenn man ihm ein Geſchenk mit deutſchen Alterthümern machte, oder ſie ihm wenigſtens zum Kauf verſchaffte.

Entſchloſſen, dieſen Beſtechungsweg einzuſchlagen, forſchte er nach dergleichen Seltenheit hin und her. Man wies ihn endlich an einen alten wunderlichen Gelehrten, in deſſen Muſeum wir ihn im nächſten Kapitel begleiten wollen.

Digitized by Google

Sechzehntes Kapitel.

Die eiſerne Hand. — Unerwartete Freude eines Autors, der zu einer Schrift keinen Verleger finden konnte.

Doctor Cornelius, der vorgeſchlagene Nothhelfer, war vor Zeiten auf einer Univerſität Profeſſor geweſen, hatte ſich aber nun in einem Städtchen, unweit Bärenfels, zur Ruhe geſetzt, und lebte und webte dort in einer Rumpelkammer voll angeblicher Antiquitäten. Einige Stücke dieſer planloſen und verworrenen Sammlung waren nicht ohne Werth; doch das übrige Gerüll hatten freche Betrüger dem leichtgläubigen Tändler aufgeſchwatzt, und beträchtliche Summen dafür aus ſeiner Taſche in die ihrigen geleitet.

Auf der Univerſität hielt er ſeine Antikengallerie lange Zeit geheim und verſchloſſen. Als ſie aber ſo angefüllt war, daß er allen gekrönten Häuptern des Erdbodens damit trotzen zu können glaubte, that er ſie großmüthig auf, und lud Kenner und Kunſtfreunde öffentlich in den Zeitungen zur Beſchauung ein. Was werden die Leute für Augen machen! ſprach er für ſich, als die halbe Univerſität gleich darauf begann nach ſeinem Hauſe zu wallfahrten.

Nun ja, ſie machten Augen, die Leute; aber worüber? — Ueber die wüſte, mit Lappalien aller Art angefüllte Trödelbude, die ihnen, als eine Schatzkammer der herrlich-

Digitized by Google

ſten Antiken und anderer Merkwürdigkeiten, geöffnet ward. Der große Haufe gaffte ſtumm; das kleine Häuflein der beſſer unterrichteten, aber beſcheidenen Männer gönnte dem Eigenthümer ſeinen ſüßen Wahn, und beſtärkte ihn ſogar durch zweideutiges Lob darin: aber drei oder vier gelehrte Tölpel — es gab deren zu allen Zeiten — ſagten ihm vor vielen Ohrenzeugen ins Angeſicht und predigten von den Dächern, daß ſein ganzer Raritätenkram ins Auskehricht gehöre.

„Der Neid ſpricht aus ihnen!“ ſagte Cornelius tröſtend zu ſich ſelbſt, und es iſt wohl wahr, daß der Dämon des Neides in vielen Gelehrten — auch nur ſogenannten Gelehrten — wohnt, und nicht nur Weiß in Schwarz vor ihren Augen verwandelt, ſondern ſie auch zu tölpelhaften und hämiſchen Urtheilen über den Beneideten verführt. — Aber hier war dieſer Unhold nicht im Spiele. Die Grobiane hatten, ihre Grobheit abgezogen, vollkommen Recht. Darauf trotzend, fuhren ſie auch fort, des Doctors geliebtes Steckenpferd eine unnütze Mähre zu ſchelten, und ihn ſogar in Zeitungen und Journalen an den Pranger der Unwiſſenheit zu ſtellen.

Er grämte ſich krank, legte ſein Lehramt nieder, floh ins Dunkel eines Landſtädtchens, ergötzte ſich im Stillen an ſeinem Plunder, ſah ſich aber bald durch Mangel gezwungen, ein Stück nach dem andern zu veräußern und in Brod zu verwandeln. Sein Markt ward in der umliegenden Gegend berühmt und häufig beſucht. Er verfuhr mit reichen Ignoranten, wie man mit ihm verfahren hatte; nur mit dem ehrenhaften Unterſchiede, daß er feſt und innig glaubte, er bediene ſeine Kunden ſehr redlich.

Herr von Ellerbach reiſte zu ihm. Das Haus, worin er wohnte, war ſo klein und enge, daß er die Grenzen

Digitized by Google

ſeines Muſeums bis auf die Treppe hatte ausdehnen müſſen. Schon da ſtanden Aſchenkrüge und Weinhumpen, Götterbilder und Thiergerippe, neben und über einander; man konnte kaum durchkommen.

Cornelius trat, als Herr von Ellerbach anlangte, in einem alten damaſtenen Schlafrocke, mit einem Stricke umgürtet, aus dem Wirrwar ſeiner Polterkammer hervor, und fragte ſcheu, was zu Dienſten ſtehe.

Ellerbach eröffnete ſeinen Wunſch, einige altdeutſche Waffen zu kaufen. Hurtig brachte der Doctor verſchiedene Streitkolben, Sturmhauben und Tartſchen herbei, und nannte die Ritter, die damit turnirt haben ſollten. Der Handel kam um einen leidlichen Preis zu Stande.

„Ich wünſchte nun noch irgend ein vorzüglich merkwürdiges Stück;“ ſagte Ellerbach. „Etwas einziges in ſeiner Art, das ſonſt niemand zu beſitzen ſich rühmen könnte.“

Schweigend ſtand Cornelius eine Minute lang, und ließ die Augen rings umher über ſeine Vorräthe gleiten. Dann ſprang er geſchwind auf ein Käſtchen zu, nahm es in die Hände und drückt' es zärtlich an ſeine Bruſt. „Hier, mein Herr,“ ſprach er, „hab' ich ein Kleinod, von dem ich nicht ohne Thränen ſcheiden könnte. Es iſt nur von Eiſen, mir aber werther als Gold.“

„Was iſt's denn?“ fragte Herr von Ellerbach neugierig.

„Des berühmten Ritters Götz von Berlichingen eiſerne Hand!“ antwortete Cornelius mit einem feierlichen Tone. „Betrachten Sie mit Erſtaunen und Ehrfurcht dieſe köſtliche Relique der alten deutſchen Tapferkeit!“

Er öffnete das Käſtchen, hob eine gelenkſame roſtige Hand von ſchauerlichem Anſehen heraus, führte ſie zu ſeinen Lippen, und mit eintönigem Pathos, als ob er ein auswendig gelerntes Penſum herſagte, ſprach er: „Dieſes

Digitized by Google

Heiligthum war ein Nothglied des edlen Ritters, den die Fürſten haßten und an den die Bedrängten ſich wandten. Seine natürliche rechte Hand ward ihm vor Landshut abgeſchoſſen; es ſchmerzte ihn, zu ſeinem Beruf verſtümmelt zu ſeyn; doch es fiel ihm ein, von Einem gehört zu haben, der auch nur eine Hand hatte, und als tapferer Reitersmann doch noch lange diente. Getröſtet ſah ſich Götz nach einem Künſtler um, der ihm ſeinen Verluſt erſetzen könne, und es gelang ihm, einen zu finden. Lange nachher traf er mit einem Kloſterbruder, der ihn nicht kannte, in einer Herberge zuſammen. Sie ſprachen traulich über Mönchs- und Ritterleben; am Ende reichte ihm Götz zum Abſchied die linke Hand. Warum reicht ihr mir die Linke? fragte der Bruder. Bin ich die ritterliche Rechte nicht werth? — Und wenn ihr der Kaiſer wär't, antwortete Götz, ihr müßtet mit dieſer vorlieb nehmen. Meine Rechte, obgleich im Kriege nicht unbrauchbar, iſt gegen den Druck der Liebe unempfindlich; ſie iſt eins mit ihrem Handſchuh; ihr ſeht, er iſt Eiſen. — Da erkannte der Mönch, daß der wackre Götz mit ihm ſprach, und freudig ſegnet' er ihn.“ —

„Ich erinnere mich dunkel, dieſe Anekdote ſchon irgendwo gehört oder geleſen zu haben;“ ſagte Herr von Ellerbach mit einem leichten nachläßigen Tone, um durch dieſe ſcheinbare Kälte einen wohlfeilen Preis zu erliſten. „Aber, mein Herr Doctor,“ fuhr er fort, „es iſt höchſt ungewiß, ob das mechaniſche Kunſtwerk, das wir hier vor uns haben, mit dem tapfern Arme des alten Götz wirklich vereinigt war, oder ob vielleicht — —“

„Ich empfehle mich Ihnen!“ fuhr der Doctor ärgerlich auf, drehte dem Edelmann den Rücken zu, legte die Hand wieder ins Käſtchen und trug es an ſeinen Ort.

„Nun, nun, werden Sie nur nicht gleich böſe!“ ſagte jener begütigend.

„Ja, Sie beleidigen mich!“ brummte Cornelius, immer noch ſeine Kehrſeite zeigend. „Ich bin von der Aechtheit dieſes Kleinods ſo feſt überzeugt, daß ich jeden Zweifel daran für Blasphemie erkläre.“

„Mit Ihnen iſt nicht gut ſcherzen, Herr Doctor!“ ſprach Ellerbach. „Merkten Sie denn nicht, daß mein Einwand eine bloße Neckerei war?“

Cornelius ſah ſich beſänftigt um, und Ellerbach, der die eiſerne Hand für ſehr brauchbar hielt, ſie ſeinem Vetter zur Verſöhnung entgegen zu ſtrecken, fragte nach dem genaueſten Preiſe derſelben.

Sie koſtet mich ſelbſt dreihundert baare Reichsthaler,“ ſagte der Doctor.

„Ei, ei! das iſt viel für ein Pfund altes Eiſen!“

„Herr!“ rief Cornelius zornig, „wenn Ihnen dieſe Wunderhand nur als Eiſen gilt, ſo ſind Sie nicht werth, ſie für eine Million zu beſitzen!“

Ellerbach mußte ſich wieder auf's Gebiet des Scherzes flüchten, um einer ſcharfen Lection zu entgehen; und von dieſer Freiſtätte herüber bot er mit lachendem Munde auf die ritterliche Reliquie den ſechsten Theil des Einkaufspreiſes.

Der Doctor erglühte vor Unwillen. Ellerbach ſetzte noch fünfzig Thaler zu, ſchwor aber dabei ernſtlich: er werde nun keinen Groſchen weiter zulegen. Cornelius ſchüttelte mürriſch den Kopf; der Handel ſtand auf dem Punkte, ſich zu zerſchlagen. Schon übergab Ellerbach die gekauften Stücke ſeinem Bedienten, wünſchte dem Doctor wohl zu leben, und wandte ſich nach der Thüre. Der arme Mann, der eine bedeutende Summe höchſt nöthig brauchte, trippelte ängſtlich herum, verhüllte ſein Geſicht, um eine Thräne

Digitized by Google

zu verbergen, und ſeufzte: „Nehmen Sie hin!“ Er reichte haſtig das Käſtchen dem Bedienten, und winkte, ſich damit eilig zu entfernen.

Es geſchah; der Käufer zahlte, und bat um Ausfertigung eines Beglaubigungsſcheins, daß die eiſerne Hand eine Perle der deutſchen Alterthümer ſey, und vom Ritter Götz wirklich herſtamme.

„Statt eines Scheins kann ich Ihnen ein ganzes Buch geben,“ ſagte der Doctor, und zog ein dickes Pack beſtaubter Papiere aus einem Winkel hervor. „Sehen Sie, dieſes ſtarke, mit wichtigen Urkunden und Belegen ausgeſtattete Werk ſchrieb ich über die eiſerne Hand und wollt' es drucken laſſen: aber die Buchhändler huldigen dem frivolen Geiſte des Zeitalters, geben ſich mit Romanen, Comödien und andern Leichtfertigkeiten ab, und können vor ſolchen Schnurrpfeifereien nicht dazu kommen, eine gehaltreiche antiquariſche Schrift zu verlegen.“

Ellerbach durchblätterte das Manuſcript. Es ſchien ihm eine überaus gründliche Unterſuchung des Gegenſtandes zu enthalten. „Herr Doctor,“ ſprach er, „würde es Ihnen wohl Freude machen, Ihr Werk gedruckt zu ſehn?“

„O, wenn ich das Glück erlebte!“ rief der Antiquarius, und ſein Antlitz verklärte ſich.

„Sie ſollen's erleben!“ ſprach Jener. „Das Buch ſoll auf meine Koſten ans Licht treten.“

„Iſt's möglich?“ jauchzte Cornelius. Göttlicher Mann, Sie heben mich zu den Sternen!“ Er faßte ſeines Wohlthäters Hand und küßte ſie unwiderſtehlich.

„Faſſen Sie ſich, faſſen Sie ſich!“ ſagte Ellerbach. „Ich bedarf nur eines einzigen Exemplars, doch werde ich mehrere hundert Stück prachtvoll drucken laſſen, und Ihnen als Honorar überſenden.“

Digitized by Google

Er eilte fort, um allem weitern Dank zu entrinnen; doch der überglückliche Autor ſprang ihm nach, und ſtieß im Wonnetaumel auf der Treppe einige Statüen um, die nun mit ihm zugleich den hohen Patron bis auf die Haus-flur begleiteten.

Digitized by Google

Siebenzehntes Kapitel.

Der ehrliche Zugvogel, oder der Hausfreund, wie er ſeyn ſoll.

Das antiquariſche Meiſterſtück ward der Preſſe übergeben, ſchnell von ihr gefördert, und der Verfaſſer erhielt ſeinen papiernen Ehrenlohn. Der geiſtige Geburtshelfer begnügte ſich an einem einzigen, auf Velin gedruckten Prachtexemplare, das er, um ſeinem Vetter damit ein glänzendes Geſchenk zu machen, in rothen Saffian binden ließ. Auch der eiſernen Hand ward eine zierliche Wohnung von marokkaniſchem Leder bereitet. Inwendig ruhte ſie auf Sammt, und alſo weicher nnd üppiger, als ihr vermeynter Urbeſitzer, der immer raſtloſe und oft bedrängte Götz, jemals geruht hatte.

Herr von Ellerbach hielt es für anſtändig und erſprießlich, die Verſöhnungsgeſchenke mit einer gewiſſen Feierlichkeit in Runenſtein übergeben zu laſſen. Der ſchicklichſte Mann zu dieſer Ambaſſade ſchien ihm ein alter Hausfreund, ein ſeit länger als dreißig Jahren verabſchiedeter Lieutenant, der ein Gütchen in der Nähe beſaß, aber keinen weitern Vortheil davon zog, als daß er darin ſein Haupt zur Ruhe legen konnte, und Brod und Kartoffeln genug hatte, um ſich ſatt eſſen zu können. Aber dieſer magern Koſt widerſtand ſein Gaumen; er ſpeis'te daher lieber bei Andern, als bei ſich ſelbſt, und verwandte die wenigen

Einkünfte ſeiner verpachteten Hufe größten Theils auf den Unterhalt eines Roſinanten *, der ihn von einem Ritterſitze zum andern trug, und es gern that, weil auch er an fremden Krippen beſſer als in der Heimath bewirthet wurde. Unſer Lieutenant war, wegen ſeiner guten Geſellſchaftsgaben und beſcheidenen Fügſamkeit in die Gemüthsart aller ſeiner Bekannten, überall angenehm und willkommen. Fing man irgendwo an, ihn mit Kälte zu behandeln, ſo zog er, wie ein Strichvogel, in eine wärmere Gegend.

Bei dieſen Kreuz- und Querzügen geſchah es denn oft, daß er von dem und jenem, beſonders von neugierigen Damen, über die innern Verhältniſſe der Häuſer, wo er ein- und austritt, und ſogar über die in denſelben geführten Geſpräche befragt ward. Aber in ſolchen Fällen benahm er ſich wacker und weltklug, und überhaupt ſo, wie es jedem tüchtigen Manne ziemt und gebührt. Weit entfernt, durch Ausplauderei um freundliche Geſichter zu buhlen, ſchützte er ſich gegen Geheimnißforſcher mit dem Schilde der Unwiſſenheit. Verlangte man, er ſolle die Tiſchreden ſeiner Gaſtfreunde verrathen, ſo konnte er freilich weder ſeine Ohren verläugnen, noch vorgeben, es würden an jenen Orten ſtumme Gaſtmahle gehalten; er mußte, um die Frager nicht zu beleidigen, irgend etwas bekennen: aber zu dieſen Zwangopfern der Höflichkeit wählte er immer die gleichgültigſten Dinge, aus welchen ſich kein Gift ſaugen ließ. Afterreden, die in ſeiner Gegenwart über Abweſende geführt wurden, trug er um keinen Preis hin und her; nur für das Gute, das man von einander ſagte, war er ein williges Sprachrohr, und dichtete mitunter ſogar

* Man ſpricht und ſchreibt gewöhnlich, „die Roſinante;“ aber es iſt falſch, weil Don Quixote's berühmter Gaul, der Stammvater aller Roſinanten, ein Hengſt war.

Digitized by Google

etwas Angenehmes hinzu, wenn es darauf ankam, entzweite Familien wieder zu vereinen.

Ein ſo löblicher Zuträger war er ſeit vielen Jahren zwiſchen den Häuſern Runenſtein und Bärenfels: denn auch jene ferne Gegend gehörte zum Sprengel ſeiner Gaſtritte. Er beſuchte ſie gewöhnlich im Sommer, und bezog, wenn der Herbſt die Wälder entlaubte, ſein altes Winterquartier mit einer reichen Beute guter Neuigkeiten und freundſchaftlicher Briefchen und Grüße, die er an den gehörigen Orten vertheilte.

Hätte er ſich aber auch mit dem Speditionshandel böſen Leumunds befaßt: er wäre doch durch jene beiden Häuſer wenig beſchäftiget worden. Die Flamme ihrer Feindſchaft loderte jetzt nicht mehr hell; es glimmten nur noch Funken unter der Aſche. Herr von Runenſtein konnte zwar den Mann, den er für den Räuber ſeines Erſtgebornen hielt, unmöglich lieben: aber er haßte ihn immer weniger, jemehr die Nebelgeſtalt des ihm vor vier und zwanzig Jahren entriſſenen Sohnes in den dunkeln Hintergrund der Vergangenheit zurück trat, und jemehr ſich ihm Ortlieb durch ſein geſetztes und ſpießbürgerliches Weſen (das andern Leuten an einem ſo jungen Manne eine höchſt alberne Kalmäuſerei dünkte) werth und angenehm machte.

Arbogaſt war überhaupt zu vorſichtig, von jemand Uebels zu reden, und ſich dadurch der Gefahr einer Injurienklage bloszuſtellen. Auch Alwina erlaubte ſich über niemand ein unglimpfliches Urtheil: es ward alſo in Runenſtein von der erbverbrüderten Familie in Bärenfels entweder gar nicht oder unverfänglich geſprochen.

Ellerbach hielt freilich in frühern Jahren ſeine Zunge nicht ſo ſchonend im Zaume; da er aber in der Folge von ſeinem Vetter nichts weiter ſah und hörte, ſo ward er es

Digitized by Google

allgemach überdrüſſig, mit bittern Einfällen auf ihn Jagd zu machen. Er kehrte im Gegentheil ſeit der Zeit, da er ſich mit dem Heirathsplane zu beſchäftigen anfing, den Spieß völlig um, ſprach von Ortliebs Aeltern recht gut, und trug ſogar dem Lieutenant, als dieſer kurz nachher ſeinen Sommerzug begann, viele Grüße an ſie auf.

Herr von Löffler — dieß war der Name des ehrlichen Krippenreiters — beſtellte die ihm mitgegebenen Empfehlungen getreulich, und ſchmückte ſie, nach ſeiner Art, mit allerhand ſchmeichelhaften Verzierungen aus. Der Schlaukopf ahnte, was im Werke war, und er handelte folgerecht, indem er beſonders von Helenen viel Schönes und Gutes in Runenſtein ſagte. Er that es mit ſolcher Geſchicklichkeit, daß ſich Alwina ſchon von ſelbſt im Stillen das Fräulein zur Schwiegertochter wünſchte.

Aber der Lobredner hieb ſtark über die Schnur. Helenens Aeltern waren kurz zuvor gezwungen geweſen, das wilde Mädchen, das ſie nicht mehr bändigen konnten, einer Penſionsſchule in der Hauptſtadt zu übergeben. Sie hatten, in Rückſicht der ausſchweifenden Lebhaftigkeit ihrer Tochter, eine Erziehungsanſtalt gewählt, deren Vorſteherin wegen der Strenge ihrer Zucht bekannt und beinahe verſchrien war.

Digitized by Google

Achtzehntes Kapitel.

Herr von Ellerbach beſchließt, einen Großbotſchafter nach Runenſtein zu ſenden.

Während der Zeit, als ſich Löffler in der Gegend von Runenſtein als Sommervogel aufhielt und dort dem Herrn von Ellerbach geſchickt vorarbeitete, wurden die ſchon erwähnten Alterthümer dem Doctor Cornelius abgekauft, und im Herbſte waren ſämmtliche, für Arbogaſt beſtimmte Geſchenke, mit Einſchluß des Buchs über die eiſerne Hand, zur Abſendung bereit.

Jetzt traf Löffler in ſeinem leeren Winterneſte wieder ein, ritt gleich des folgenden Tages nach Bärenfels, und überbrachte zehnmal mehr Complimente und Freundſchaftsverſicherungen, als man ihm in Runenſtein aufgetragen hatte. Die letztern waren ſogar ſeine eigene Erfindung; doch bei der jetzigen Lage der Dinge nahm ſie Herr von Ellerbach für gute Münze, und freute ſich ihrer.

Dieſes ſichtbare Wohlbehagen weihte den klugen Hausfreund in das ihm noch bisher verſchwiegene Geheimniß immer tiefer ein, und er hielt auf der Stelle, um das warme Eiſen zu ſchmieden, dem Junker Ortlieb eine Lobrede. „Sie glauben nicht,“ rief er aus, was es für ein herrlicher Junge geworden iſt! Geſund und ſtark, wie eine Eiche, vereinigt er altdeutſche Biederkeit mit altdeutſcher

Kraft. Es iſt wahr, er zeigt wenig Anlage, ein zierlicher Weltling zu werden: er iſt etwas eckig, ungelenk und umſtändlich: aber was thut das? Iſt der Kern gut, ſo überſieht man die rauhe Schale. Ich wenigſtens betrachte die Menſchen nicht wie die Zimmtbäume, an welchen die Rinde das Beſte iſt. — Kurz, Ortlieb iſt mein Mann! und wär' ich reich und hätt' eine Tochter: kein Anderer als er ſollte mein Schwiegerſohn werden!" —

Herr von Ellerbach und ſeine Gemahlin wechſelten bedeutende Blicke. „Wie kommt Ihr denn heute zu dieſer begeiſterten Sprache?" begann Jener. „Man hat Euch in Runenſtein wohl gar zum Brautwerber gedungen?"

„Nein, das geſchah nicht;" verſetzte der Lieutenant. „Aber man fragte viel nach Fräulein Helenen, und hörte alles Schöne und Gute, was ich von ihr erzählte, mit beſonderer Theilnahme an."

„Iſt das wirklich ſo, wie Ihr ſagt?" ſprach Herr von Ellerbach.

„Auf mein Wort!" erwiederte Löffler. „Sie wiſſen, daß ich weder heuchle noch ſchmeichle."

„Nun gut!" ſagte Jener. „So erfolgt doch wohl, ehe wir's uns verſehen, eine Anwerbung."

„Das glaub' ich nicht, Herr von Ellerbach, ungeachtet ich den jenſeitigen Wunſch, ein ſolches Bündniß mit Ihrem Hauſe zu ſchließen, nicht im geringſten bezweifele."

„Und wenn dem ſo wäre, warum ſollten die Leute nicht mit der Sprache herausgehn?"

„Weil ſie, mit Einem Worte, zu zaghaft ſind;" antwortete Löffler.

„Dann muß man ihnen Muth machen und die Zunge löſen;" ſprach Ellerbach. Er entdeckte nun dem Lieutenant, was er im Sinne hatte und zeigte ihm die zu dieſem Be-

Digitized by Google

huf angeſchafften Alterthümer. „Aber Ihr bekommt dabei ein Stück Arbeit, Freund Löffler!“ fuhr er fort. „Ich kenne meinen ſtöckiſchen, maulenden und federſcheuen Herrn Vetter! ich darf ihm dieſe Geſchenke nicht mit der Poſt oder durch einen Diener ſenden: er wäre ſonſt fähig, ſie eben ſo ſtumm hinzunehmen, als vor ſiebzehn Jahren meine höfliche Notification von Helenens Geburt. Ich muß ſchlechterdings, um ihn auf eine impoſante Weiſe aus ſeinem Schlummer zu wecken, einen Botſchafter von Rang und Anſehen an ihn abfertigen, und zu dieſem Ehrengeſchäfte hab' ich Euch auserſehen.“

„Ich danke für das gute Vertrauen,“ ſagte der Lieutenant: „aber Ihr Geſandter wird auf ſeinem dürren Klepper einen ſehr glanzloſen Einzug in der Burg Runenſtein halten.“

„Laßt mich für Eure Ausrüſtung ſorgen!“ erwiederte Herr von Ellerbach. „Es kommt nur darauf an, ob Ihr mir den Gefallen thun wollt, Euch zu einer kleinen Maskerade zu entſchließen. Ich bin nämlich geſonnen, meinen Vetter, der bekannter Maßen ein Freund und Verehrer des alten Ritterweſens iſt, mit einem feierlichen Aufzuge in dieſem Coſtüm zu überraſchen. Ihr ſollt, als ein geharniſchter Ritter, auf meinem ſchönſten Pferde bei ihm einreiten, und einer von meinen Dienern ſoll Euch als Schildknappe begleiten.“

„Der Einfall iſt nicht übel;“ ſagte Löffler: „und ich vermuthe ſelbſt, daß dieſes Mummenſpiel innerhalb der Mauern von Runenſtein vielen Beifall erhalten würde: aber eh' ich dahin komme, wird man mich auf den Straßen weidlich auslachen und glauben, Don Quixote und ſein Sancho Panſa wären wieder von den Todten erſtanden.“

Digitized by Google

„Dieſem Uebel können wir abhelfen;“ ergegnete Herr von Ellerbach. „Ihr reitet in Eurer gewöhnlichen Kleidung bis in den nächſten Gaſthof vor Runenſtein, und legt erſt dort die Rüſtung an, die ich, ſammt den Geſchenken, zu Wagen und wohlverdeckt dahin bringen laſſe.“

Mit dieſer Einrichtung war der Lieutenant zufrieden. Es ward für ihn ein Harniſch bei einem kunſtreichen Blechſchmiede beſtellt; nach einigen Wochen war der ganze Ritterſchmuck fertig und Löffler reiste ab.

Digitized by Google

Neunzehntes Kapitel.

Ein Blick in das ſtille Wohnzimmer der Familie von Runenſtein.

An einem düſtern Novembertage ſaß Herr von Runenſtein, mit der Feder in der Hand, an ſeinem Schreibpulte und fertigte aus einem alten, ihm aber ſehr ſchätzbaren Buche — aus Höens Betrugs-Lexicon — einen Taſchenauszug, um ihn, als ein Gegengift wider Bevortheilung aller Art, immer bei ſich zu führen. Alwina nähte ſchweigend am Fenſter, und legte die Scheere, ſo oft ſie ſolche gebraucht hatte, mit zarter Behutſamkeit wieder auf den Tiſch, damit ihr Gemahl ja nicht durch das geringſte Geräuſch in ſeinem Fleiße geſtört werden ſollte. Weniger vorſichtig war Junker Ortlieb. Er trieb auf dem Canapee zwar auch ein ſtilles Geſchäft: er rauchte Tabak; aber er ſchlief allmählig darüber ein, das Pfeifenrohr fiel ihm aus der Hand, und ein daran befeſtigter meerſchaumener Kopf von anſehnlicher Größe und Schwere polterte nieder auf die Dielen.

Arbogaſt machte vor Schrecken einen Tintenklecks auf ſein Manuſcript, ſah ſich finſter um und fragte: „Was gibt's?"

„Ich bin wie behext;" ſagte Ortlieb und rieb ſich die Augen. „Sobald ich mich auf's Canapee ſetze, überfällt mich der Schlaf."

Digitized by Google

„Nun, ſo ſetze dich künftig nicht ſo weich!“ erwiederte der Vater. „Oder binde dir wenigſtens, wenn du Tabak rauchſt, die Pfeife feſt an den Leib, daß ſie nicht herunterfallen, zerbrechen und mich erſchrecken kann.“

Er ſtand auf, beſah die Pfeife genau von oben bis unten, ob ſie Schaden gelitten habe, forderte von Alwinen ein Band, ſchlang es um das Rohr und unterrichtete ſeinen Sohn weitläuftig, wie er die daran geknüpfte Bandſchleife an einen tüchtigen Rockknopf hängen ſolle, um ruhig und ohne Gefahr zwiſchen Schlaf und Wachen rauchen zu können. „Das iſt, Gott ſey Dank, wieder abgemacht!“ ſprach er am Ende der Lection. „Nun ſtöre mich Niemand weiter!“

Er kehrte zum Betrugslexicographen zurück und bemühte ſich, den verlorenen Faden ſeines Geſchreibes wieder zu finden. Es war nicht möglich; denn vor der Thür und auf der Treppe entſtand eben jetzt ein tolles Gelauf, und ins Zimmer flog ein Bedienter mit der Meldung: es halte unten im Schloßhofe ein geharniſchter und gewaffneter Reiter, der ſein Geſicht in eine Blechhaube verſteckt habe und ſeinen Namen nicht nennen wolle, ſondern unmittelbar den Herrn von Runenſtein zu ſprechen verlange.

„Ein geharniſchter und gewaffneter Reiter?“ rief Arbogaſt bleich und ſtarr. „Himmel! was will ein ſolcher Mann hier? Ich muß ihn ſehen, eh' ich mich entſchließe, ihn vorzulaſſen.“

Er eilte mit wankenden Knieen in ein Zimmer, aus welchem er die Ausſicht in den Hof hatte, und ſtaunend erblickt' er einen Ritter, der in voller glänzender Rüſtung auf einem hohen Roſſe ſaß. Hinter ihm hielt ein berittener Schildknappe den Zügel eines Handpferdes, das unter einer prächtigen Decke mit Waffen beladen ſchien.

Digitized by Google

Dieſe maleriſche Gruppe hätte auf den Herrn von Runenſtein, der ſie hinter dem Fenſtervorhang belauſchte, den angenehmſten Eindruck gemacht, wäre ihm nicht ſeine Augenluſt durch Angſt und Beſorgniß, daß ihm der rüſtige Kämpe den Fehdehandſchuh hinwerfen möchte, verbittert worden. Ohne Bewegung, wie ein ſteinernes Bild, ſaß der Ritter im Sattel und wartete ruhig auf Antwort; aber die muthigen Roſſe ſtampften ungeduldig gegen die Erde und hieben und ſcharrten ſie auf. „Ich wollte, ſie verſchläng' euch und eure Reiter! murmelte Arbogaſt, als er ſich ſatt geſehen hatte.

Doch durch Verwünſchungen ward er den wunderbaren Fremdling nicht los: er mußte Muth faſſen, mit ihm zu ſprechen. Dazu entſchloß er ſich endlich; er ſchickte aber noch zuvor Ortliebs Hofmeiſter (den er, als die angeſehenſte Perſon im Hauſe, dazu erkor, und gleichſam wie eine verlorene Schildwache vorausſchob) hinab in den Hof, und ließ durch ihn den Ritter befragen, ob er in freundlichen oder feindlichen Abſichten gekommen ſey.

„In freundlichen, bei Ritterwort und Ehre!" war die Antwort, die der Kundſchafter empfing und wohlgemuth zurückbrachte.

Freier athmend, legte nun Arbogaſt ſchnell ein Feierkleid an, begab ſich mit ſeiner Familie ins Prunkzimmer, ließ die geſammte Dienerſchaft — nicht ſowohl zur Pracht, als vielmehr zur Sicherheit — in den Vorſaal zuſammenrufen, und fertigte ſodann den Magiſter ab, den Ritter zur Audienz zu führen.

Digitized by Google

Zwanzigſtes Kapitel.

Es wird eine Rede gehalten, die einem der Zuhörer Thränen entlockt.

Der Ritter erſchien mit noch geſchloſſenem Viſir, verbeugte ſich tief, ſchob das Helmfenſter ſo weit zurück, daß er bequem herausſprechen konnte, und begann mit einer etwas gezwungenen hohlen Stimme folgende Rede:

„Edler Ritter von Runenſtein! Der Ritter von Ellerbach auf Bärenfels entbietet Euch ſeinen Gruß, und gibt Euch mit Leidweſen zu vernehmen, wasgeſtalten die zwiſchen Euch und ihm aus Irrſal entſtandene Spaltung durch alle Freuden ſeines Lebens einen ſo gewaltigen Riß gemacht hat, daß ſein Haar vor der Zeit ergraut, und ihn mählich der Gram in einen Schemen verwandelt. Er wünſcht daher, bevor Hans Holzmeier an ſeine Pforte pocht, jene alte Fehde beendigt zu ſehn und Eure verſöhnte Freundſchaft mit in jene Welt hinüberzunehmen. In dieſer Wohlmeinung hat er mich als Friedensboten zu Euch entſandt und beauftragt, Euch allerhand Kleinode, die noch aus den ruhmvollen Tagen der alten deutſchen Degenheit herſtammen, als Merkmale ſeiner Liebe und Achtung zu überliefern.“ —

Digitized by Google

Jetzt trat der Schildknappe, der auf dieſes Stichwort vor der Thüre gelauert hatte, behend ins Zimmer, legte Streitkolben, Sturmhauben und Tartſchen vor dem Herrn von Runenſtein nieder und reichte dem Redner ein zierliches, mit rothem Saffian überzogenes Käſtchen, nebſt einem eben ſo bekleideten und mit Gold verbrämten Buche. Herr von Runenſtein blickte ſchmunzelnd auf die Waffen, erhob mit freudiger Verwunderung beide Hände, und der Sprecher fuhr fort:

„Es hieße Waſſer ins Meer tragen, edler Ritter, ſo ich Euch, einem hochverſtändigen Kenner des vaterländiſchen Alterthums, vorliegende Waffen benahmen, erklären und anrühmen wollte. Sie ſind, unbeſchadet ihres eigenen Werthes, nur untergeordnete Vorläufer eines Kleinods von höherem Range, das einzig und ohne Nebenbuhler in der Welt vorhanden iſt, und von nun an die Krone Eurer Rüſtkammer werden ſoll.“ —

Er öffnete bei dieſen Worten das rothe Käſtchen und übergab die eiſerne Hand, ſammt der dazu gehörigen erklärenden Schrift des Doctors Cornelius. Herr von Runenſtein gerieth bei dem Namen Götz von Berlichingen in ein angenehmes Schrecken und empfing die heilige Reliquie mit der feierlichſten Ehrfurcht.

Der Ritter fuhr dann in ſeiner mit veralteten Wörtern aufgeſtutzten Rede weiter fort, ermahnte dringend zur Verſöhnung, und rührte den guten Arbogaſt ſo ſtark, daß ſich ſeine Augen mit Thränen füllten. Zuletzt erbat ſich der Geſchäftsträger, als Zeugniß des von ihm treulich vollführten Auftrags, ein Brieflein an den Herrn von Ellerbach, und wollte hierauf, nach einer devoten Verbeugung, abtreten.

Digitized by Google

„Nicht alſo!“ ſprach Arbogaſt, ihn bei der Hand faſſend. „Weilet hier, laſſet uns Euer Angeſicht ſehen und ſpendet uns Euern Namen!“

Da zog der Geharniſchte das Helmgitter auf und zeigte ſein wohlbekanntes Geſicht. „Löffler! iſt's möglich?“ rief Arbogaſt froh beſtürzt, und Alwina ſchalt ihn einen böſen Mann, weil er ſie ſo lange, ohne ſich zu erkennen zu geben, in einer unbequemen Spannung erhalten hatte.

Löffler beſtrebte ſich nun mit mehrerer Freiheit der Zunge, den Zweck ſeiner Sendung zu erfüllen, und es gelang ihm über alles Erwarten. Arbogaſt und Alwina erklärten mit herzlichen Worten, daß ſie der alten Mißhelligkeiten nicht weiter gedenken wollten. Der Lieutenant nahm von beiden, in Ellerbachs Namen, den Handſchlag der Verſöhnung an, und fand es nachher nicht zu gewagt, noch einen kühnen Hauptſchritt zum Ziele zu thun. Er warf, wie einen eben erſt jetzt in ſeinem Gehirn entſprungenen Einfall, den Gedanken hin: daß eine Vermählung zwiſchen Ortlieb und Helenen die erneute Familienfreundſchaft am ſicherſten befeſtigen würde.

Ortliebs Eltern (denn er ſelbſt war nicht gegenwärtig, ſondern beſah, unter Obhut ſeines Erziehers, die noch im Hofe haltenden Ritterpferde) lächelten Anfangs über Löfflers Vorſchlag etwas zweideutig, doch im Fortgange des Geſprächs äußerten beide, daß ſie von ihrer Seite nichts dagegen hätten, wenn einſt mit der Zeit zwiſchen den Kindern eine zärtliche Neigung entſtände. „Aber auch in dieſem Falle,“ fuhr Alwina fort, „würden wir fürchten, unſern Sohn mit einem Körbchen nach Hauſe geſchickt zu ſehen: denn die Eltern der ſchönen Helene haben gewiß höhere Abſichten mit ihr.“

„Das ſollt' ich nicht glauben;“ verſetzte der Lieutenant

Digitized by Google

mit einem gleichgültigen Tone. „Doch kann ich freilich auch nicht dafür bürgen, da man mich in Bärenfels über dieſen Gegenſtand nie zum Vertrauten gemacht hat.“

Hiermit brach der ehrliche Lügner das Geſpräch ab, und wiederholte ſeine Bitte um eine Waffenquittung in Briefform.

Das war für Herrn von Runenſtein der einzige verdrießliche Umſtand bei der Sache. Er ſchrieb überhaupt nicht gern Briefe und ſcheute ſich um ſo mehr davor, da ihn ſeine Vorſichtigkeit bei jedem Federzuge an das bekannte „Litera scripta manet“ erinnerte. Jetzt war freilich kein anderer Rath: er mußte ſich für die erhaltenen Geſchenke bedanken. Er that es in ſechs ſteifen Zeilen, verwüſtete aber darüber ein halbes Buch Papier; denn war das Briefchen geſchrieben, ſo zerriß er es nach dem Durchleſen wieder, weil ihm irgend ein Wort zu kalt, zu warm oder verfänglich ſchien. So machte er von ſeiner Epiſtel zehn bis zwölf neue verbeſſerte Auflagen, bis endlich ein ganz vollendetes Werk entſtand, dem er ſein Siegel aufdrückte.

In der Frühe des folgenden Tages ritt Löffler damit zurück.

Digitized by Google

Einundzwanzigſtes Kapitel.

Der Leſer erfährt den Inhalt des Briefes, mit welchem der Zwerg im erſten Kapitel verſchickt ward.

Herr von Ellerbach, mit des Lieutenants Geſchäftsführung vollkommen zufrieden, erließ in den nächſten Tagen an ſeinen Vetter ein Antwortſchreiben, worin er unter Scherzen und Poſſen um Ortliebs Hand für Helenen warb. „Wir wechſeln zwar auf dieſe Weiſe die Rollen;“ ſchrieb er: der junge Herr ſollte ſich um das Mädchen bemühen; aber heut zu Tage ſteht die Welt bei hundert andern Gelegenheiten auf dem Kopfe, und man darf ſich alſo ein Quid pro quo unbedenklich erlauben.“

Dieſes ſpaßhafte Schreiben machte auf die Gemüther in Runenſtein einen ungleichen Eindruck. Arbogaſt, der immer gern nach der alten Tabulatur handelte und jedes Spiel der verkehrten Welt mit Mißfallen anſah, fand es höchſt unſchicklich, daß ein Vater für ſeine Tochter freite. Ueberdieß waren ihm alle Störungen ſeines ſtillen Hauslebens verhaßt; er beſorgte bei jedem neuen Verkehr mit Menſchen, die nicht zu ſeiner täglichen Umgebung gehörten, Fallſtricke und Fußangeln; und hauptſächlich war er abgeneigt, ſich mit ſeinem liſtigen und alles ſchlau berechnenden Vetter in eine ſo wichtige Verhandlung einzulaſſen. Darum fiel in dem darüber gehaltenen Familienrathe ſeine

Stimme verneinend aus. — Anders geſinnt war Alwina. „Lieber Mann!“ ſagte ſie: „wenn unſers Sohnes Verheirathung ſo lange ausgeſetzt bleiben ſoll, bis er oder wir die erſten Schritte thun, ſo lebt und ſtirbt er als Hageſtolz. — Iſt es nicht dankenswerth, daß man uns halben Weges entgegen kommt? Und wär' es etwas anders als Steifheit und Eigenſinn, dem alten Herkommen zu Liebe ein gutes Erbieten auszuſchlagen?“ — Ortlieb erklärte ſich Anfangs weder für, noch gegen die Sache; aber die Mutter zog ihn unter vier Augen mit einem köſtlichen Stück Torte auf ihre Seite, und er ging ſtracks, als er es verzehrt hatte, zum Vater und ſagte: „Papa, ich habe Luſt, Helenen zu heirathen.“

So überſtimmt, legte ſich Arbogaſt, trotz ſeinem Widerwillen, zum Ziele. Herr von Ellerbach erhielt eine geneigte Antwort, deren wiederholte Verbeſſerung und Auspolierung noch mehr als ein halbes Buch Papier koſtete.

Nun entſtand zwiſchen den Höfen zu Runenſtein und Bärenfels ein ſtarker Courierwechſel. Der letztere trug darauf an: daß ſich Junker Ortlieb auf einige Zeit in die Hauptſtadt begebe, um ſeine noch dort in einer Penſionsſchule den weiblichen Künſten obliegende Braut kennen zu lernen und ſich zugleich um ein Hofamt — wenigſtens um einen Hoftitel — zu bewerben. Arbogaſt, der den Hof und die Reſidenz als die gefährlichſten Eisbahnen für einen jungen Erdenwaller anſah, ſchüttelte verdrießlich den Kopf. Es war eine herkuliſche Arbeit, ſeine Einwilligung in dieſen Punkt zu erhalten: aber durch Klugheit und Geduld kam Alwina damit zu Stande, und der Zwerg, den wir im erſten Kapitel nach Bärenfels reiten ſahn, brachte damals das zuſtimmende Ultimatum dahin.

Digitized by Google

Zweiundzwanzigſtes Kapitel.

Arbogaſt entwirft für ſeinen Sohn Lebens- und Sittenregeln, die zum Theil auch von andern Leuten beherzigt werden können.

Ortliebs Ausrüſtung zur Reiſe ſetzte das Schloß in eine Thätigkeit, dergleichen ſeit Menſchengedenken nicht darin geherrſcht hatte. Es wurden die feinſten Kleidungswaaren verſchrieben und geſchickte Nähterinnen und Schneider aus nahen und fernen Städten berufen. Arbogaſt ging fleißig an den Werktiſchen dieſer Leute herum und ermahnte ſie dringend, alles recht haltbar zu machen. Auch ſchrieb er in usum Delphini ein Büchlein, von deſſen charakteriſtiſchem Inhalte wir ungefähr den zehnten Theil zur Probe mittheilen wollen.

Klugheitsregeln

für

meinen Sohn,

als er eine Reiſe in die Hauptſtadt machte.

Geh langſam, immer langſam, ſehr langſam und ſieh nicht nach den Wolken, ſondern auf deinen Weg.

Digitized by Google

Die breiten Steine der Straßenmitte überlaß Krakeelern, die darauf herumſtrotzen und Händel ſuchen. Geh aber auch nicht zu nah an den Häuſern, damit dir kein Dachziegel auf den Kopf falle.

Führ' immer Steine in der Taſche, um den Anfall beißiger Hunde durch eine lebhafte Kanonade von dir abzuwehren.

Drücke den Hut tief in die Augen und wende ſie ab, wenn dir ein üppig entblößtes Frauenzimmer begegnet. Je mehr ſich eine Tochter Eva's mit ihrer Tracht in den Stand der Unſchuld verſetzt, deſto weniger unſchuldig iſt ſie.

Begegnet dir auf der Straße ein junger Menſch, der noch keinen Bart, aber eine Brille vor den Augen hat, ſo geh ihm weit aus dem Wege: denn es iſt Tauſend gegen Eins zu wetten, daß ein ſolcher glasäugiger Gelbſchnabel nicht blödſichtig, ſondern blödſinnig iſt.

Verlaß deine Wohnung ſo ſelten als möglich. Innen iſt Sicherheit, draußen Gefahr. Der größte Schritt, ſagt ein altes Sprichwort, iſt der Schritt aus der Thür.

Reize deinen Barbier nicht zum Zorn, und laß ihn keine beträchtliche Menge Geld ſehen. Ein ſolcher Menſch, mit dem Schermeſſer an deiner Kehle, iſt Herr deines Lebens.

Liebe die Menſchen; aber reiße den Zaun der Zurückhaltung zwiſchen dir und ihnen nicht nieder.

Laß dich von Schmeichlern nicht verblenden. Sie ſind ſchlimmer als Raben. Dieſe hacken nur den Todten, jene den Lebendigen die Augen aus.

Legt man dir etwas in den Weg, ſo ſtolpere nicht darüber, und geh lieber einen weiten Bogen herum, als daß du dich zankſt.

Vertraue niemanden das geringſte: und ſollte dich je-

Digitized by Google

mand fragen, was du heute gegeſſen haſt, ſo verrath' es ihm nicht. Die meiſten Menſchen verſchweigen nur, was ſie nicht wiſſen.

Thu bei allen Geſchäften die Augen weit auf. Der Blinde ſchluckt manche Fliege mit hinunter.

Wo ein Weniges ausreicht, verwende nicht Vieles. Nur ein Wahnſinniger zündet ſein Haus an, um einen Eierkuchen zu backen.

Gehſt du — was aber nur im unvermeidlichſten Nothfall geſchehen darf — in eine große, öffentliche Geſellſchaft, ſo nimm deinen ſchlechteſten Hut mit: denn obgleich viele Köpfe ſchwer unter Einen Hut zu bringen ſind, ſo gibt's doch viele Köpfe, die ſich gern unter einen fremden Hut bringen, wenn er beſonders beſſer iſt als ihr eigener.

Enthalte dich des wilden Schwärmens an luſtigen Orten. Des Apothekers Mörſer verdirbt des Kunſtpfeifers Muſik.

Setze dich in Geſellſchaft auf kein Kanapee oder Sopha, weil dich auf ſolchen weichen Plätzen der Schlaf gern beſchleicht.

Fällt in deiner Nähe einer, von mehrern Herren umgebenen Dame der Fächer oder ſonſt etwas aus der Hand, ſo rühre dich deßhalb ſo wenig als ein Pfahl. Es iſt beſſer, den unbedeutenden Dank der Dame zu entbehren, als von den Herren, die ſich alle zugleich nach dem Verlorenen bücken, bedeutende Kopfſtöße zu bekommen.

Willſt du einem vornehmen Hof- und Staatsmann aufwarten, ſo laß dir im Vorzimmer die Schuhſohlen ſtark mit Kreide beſtreichen: denn ſolche Herren wohnen auf einem ſchlüpfrigen Boden, wo ſie oft ſelbſt ausgleiten und fallen.

Tröſte dich, wenn du am Hofe kein Glück machſt. Der

Digitized by Google

Hof gleicht einem Orte, wo Almoſen vertheilt wird. Da dringt oft ein frecher Taugenichts durch den Haufen und ſchnappt dem beſcheidenen Armen das Brod vor dem Munde hinweg.

Verlaß dich in nichts, in gar nichts auf verächtliche Wetterhähne, die ſich, wenn du in einem Staatskleide nach Hofe fährſt, bis zur Erde vor dir beugen, dich aber nur über die Achſel anſehen, wenn du in einem ſchlichten Rocke auf der Straße zu Fuß gehſt. Dergleichen Schwachköpfe taugen zu nichts, als daß ſie ein Fürſt zu ſeinem Garderobemeiſter macht, und ſie ſo in den für ſie geſchaffenen Himmel verſetzt. Da können ſie denn Tage lang vor Sr. Durchlaucht Kleiderſchränken ſtehen und ſich vor den darin hängenden Götzen von Sammt und Seide ſo tief bücken, als ſie wollen.

Weiche nie, ſelbſt nicht in der gleichgültigſten Sache, von der Wahrheit ab. Mit jeder Unwahrheit iſt Gefahr, wenigſtens die Gefahr der Beſchämung verbunden. Merke dir, was ein alter Dichter ſagt:

Lüg' iſt nur Waſſer, Wahrheit Oel: ſie ſchwimmt
Doch endlich obenauf, ſo viel man Waſſer nimmt.

Dreiundzwanzigſtes Kapitel.

Der redliche Diener. Ein Gemälde nach dem Leben.*

Die Hauptſorge der geſchäftigen Eltern war die Wahl einer Perſon, die den jungen Herrn in die Hauptſtadt begleiten und immer um ihn ſeyn ſollte, daß ihm kein Leid widerfahre. Sein frommer Hofmeiſter konnte ihm nicht dahin folgen, weil er eben jetzt den längſt erwarteten Ruf erhalten hatte, die Schäflein eines Dorfes geiſtlich zu weiden. Arbogaſt's Livreebedienten waren allenfalls geſchickt genug, Kleider und Schuhe zu bürſten; aber zu einem Alles in Allem, wie es jetzt nöthig war, taugte keiner. Hierzu fand man, nach langem Berathſchlagen, unter den geſammten Bewohnern des Schloſſes einen einzigen Mann tüchtig, ungeachtet ſein Aeußeres mit dem Prunk und dem Geiſte der Reſidenz kaum vereinbar ſchien.

Gebler — ſo hieß dieſer Mann — war ein angehender Graubart zwiſchen fünfzig und ſechzig Jahren. Er hatte vor Zeiten das Schneiderhandwerk getrieben, ſich aber in dieſem Fache, ſo viel wir wiſſen, keinen beſondern Ruhm erworben. Wenigſtens war das bekannte Sprichwort: „Kleider machen Leute," durch die Schöpfungen ſeiner Nadel und Scheere gewiß nicht entſtanden. Das konnte man

* Dieſes Kapitel widmet der Verfaſſer ſeinen Verwandten zur Erinnerung an einen abgeſchiedenen Getreuen.

Digitized by Google

aus der Geſtaltung ſeiner eigenen Kleider, die er ſich, als ein guter Wirthſchafter, noch ſelbſt fertigte, mit vieler Wahrſcheinlichkeit ſchließen. Er trug gewöhnlich einen ſchlotternden und eben nicht feintuchenen Ueberrock von Getreideſackfarbe, und unter demſelben eine Weſte von dunkelrothem Kalamank, die ſich mit ſeinen Knieen ſehr vertraut machte. Ein Kaftan von demſelben Zeuge, auf welchem alle Farben des Regenbogens in breiten Streifen durch einander ſpielten, war ſein tägliches Hauskleid. Auf Reiſen ſchützte ihn gegen Wind und Wetter ein grauer Roklor, der keine Aermel, ſondern nur auf beiden Seiten von der Schulter bis an den Ellbogen offne Armthüren hatte, die durch Knöpfe verſchloſſen werden konnten. Fuchsrothe, weitfaltige Fiſcherſtiefeln waren beinahe Gränznachbarn der Weſte. Ein plattgedrückter Hut, der drei gleiche, ſcharf zugeſpitzte Ecken hatte, ruhte hinten, wie ein Sporn auf dem Spornleder, auf dem hohen Sattel eines geflochtenen Zopfes, der kaum eine Spanne lang aus Haaren beſtand, aber — wie bisweilen unvollendete Werke berühmter Todten von fremden Federn gehaltlos ergänzt werden — durch ein wollenes Bandgeflecht den ganzen Rücken hinab fortgeführt, und am Ende mit einer Schleife, in Geſtalt eines kleinen Windmühlenflügels, geziert war.

Solche Kleider machen freilich keine Leute: aber Geblern machte ſeine Redlichkeit, ohne daß er's ſelbſt wußte, zu einem hochachtbaren Manne.

Wir haben nicht erforſcht, wie er in Arbogaſts Dienſte kam. Er war im Schloſſe Runenſtein ſeit langen Jahren ein getreuer Laſtträger vieler Bürden, denen ſich andere gemächliche Diener entzogen, oder die man ihnen nicht anvertrauen wollte.

Man hatte ihm beſonders das Amt eines Proviantcom-

Digitized by Google

miſſärs zugetheilt. Es war mit großen Beſchwerlichkeiten verbunden: denn er machte ſeine Geſchäftsreiſen weder auf ſchönen Roſſen, noch in bequemen Wagen, wie andere Proviantcommiſſäre. Aber er zeichnete ſich vor manchen Herren dieſes Standes und Titels auf die rühmlichſte Weiſe darin aus, daß er, ungeachtet des oft ſtarken Geldlaufs durch ſeine Hände, jede gewiſſenloſe Bereicherung verabſcheute. **Per pedes Apostolorum** ging er mit einem Sacke, der von ſeinem Rocke kaum zu unterſcheiden war, in die umliegenden Städte, und kaufte ſo gut und ſo wohlfeil als möglich alle Bedürfniſſe für die herrſchaftliche Küche und das ganze Hausweſen.

Es war eine Freude, ihn am Abend eines mühevollen Tages mit dem ſtrotzenden Sacke, der ihm halb vor der Bruſt und halb auf den Rücken hinunter hing, zurückkommen zu ſehn. Sein Geſicht, das von Hauſe aus eben nicht heiter war, zeigte ſich lachend und wolkenfrei, wenn er vortheilhafte Geſchäfte gemacht hatte. Aber er zögerte mit der Verkündigung dieſes Glücks; er ſpannte ein Weilchen blos durch Mienen und Geberden die Erwartung auf's höchſte. Seine Lippen klappten ohne Laut, wie der Mund eines nach Luft ſchnappenden Fiſches, auf und zu; und gleich einem ſchwerfälligen Vogel, der ſich durch wiederholtes Schlagen mit den Fittichen zum Fluge bereitet, ſchwang er die Arme empor und flatterte gleichſam damit. Endlich öffnete er den ungeheuern Querſack, legte ſeinen Kram aus, gab den Hauptwaaren, bei welchen er einen beſonders guten Handel gemacht zu haben glaubte, den vornehmſten Platz, und ſah es für ſein Leben gern, wenn man ſich darauf einließ, den Preis derſelben zu errathen. Nannte man nun eine höhere Summe, als er bezahlt hatte, ſo ſchlug er ein Triumphgelächter auf, rieb die

Digitized by Google

Hände geſchwind und heftig gegen einander, und wußte ſich vor Freude nicht zu laſſen.

So entſprang für ihn aus jedem Nutzen, den er ſeinem Gebieter zufließen ſah, eine Quelle des innigſten Vergnügens. Das war — um nur noch ein einziges Beiſpiel anzuführen — unter andern der Fall bei Fiſchereien in wilden Gewäſſern, wo man nicht, wie bei Teichen, auf eine gewiſſe Ausbeute rechnen konnte. Gebler führte bei dieſen Fiſchzügen einen langen und an dem einen Ende mit einem dicken und tellerbreiten Filzkopfe verſehenen Treibſtab, um die Kinder der Fluth aus ihren Wohnklüften am buſchigen Ufer hervorzuängſten. Da ſtürzte denn gewöhnlich eine Menge kleiner Fiſchlein in das um ſie her geſtellte Netz; doch geſchah mancher Zug, ohne einen wichtigen Gefangenen zu machen. Bei ſolchen Nieten oder unbedeutenden Gewinnen war der Stabelmeiſter ganz ſtumm, und eine düſtere Wolke bedeckte ſein Geſicht. Sah er aber einen Großfiſch im Garne herumſtürmen, da erhob er ein freudiges Siegsgeſchrei, rief den Namen des vornehmen Gefangenen nach allen Weltgegenden aus, und war in dieſem Momente der glücklichſte Menſch auf Erden.

Kurz, wär' es möglich geweſen, Sonne, Mond und Sterne für ſeinen Herrn vom Himmel herabzulangen: er hätt' es gethan, und nicht das kleinſte Sternchen in ſeine Taſche geſteckt.

Er war friedfertigen Gemüths; allein er ſchimpfte wie ein Rohrſperling, und konnte ſich balgen und raufen, wenn jemand ſeine Herrſchaft bevortheilen oder ſonſt in etwas beeinträchtigen wollte. Auch war er nur dann geſprächig, wenn es Gelegenheit gab, der Herold ihrer Ehre zu ſeyn. Da ward ſein von Natur unberedter Mund zu einer Poſaune, die jede löbliche und erfreuliche Kleinigkeit verkündigte.

Digitized by Google

Herr von Runenſtein, der auf keine Weiſe gern von ſich ſprechen ließ, ſchalt ihn darüber oft, und ſchärfte ihm beſonders bei der Beorderung zur Reiſe in die Hauptſtadt dringend ein, ſeine lobſüchtige Zunge ſtreng im Zaume zu halten. Er verſprach es, doch ohne feſten Willen des Gehorſams; denn er war, in Rückſicht ſeiner Herrſchaft, der Meinung: es ſey weder nöthig noch recht, die Flamme ihres Ruhmes mit dem Lichthute des Schweigens zu erſticken.

Digitized by Google

Vierundzwanzigſtes Kapitel.

Ortlieb will einen Backfiſch eſſen, und wird auf eine unerwartete Weiſe bedient.

Unſer Junker hielt in der gewühlvollen Hauptſtadt ſeinen Einzug. Gebler ſtand mit fliegendem Mantel, und überhaupt in ſeiner alltäglichen Landtracht, hinten auf dem Wagen und belferte herunter auf die Rotten der Straßenbuben, die über eine ſo geſchmackloſe Lakeiengeſtalt unartigen Spott trieben.

Es war ſchon im Zwielicht, als die Reiſenden vor einem Gaſthofe abſtiegen, der, zwiſchen Hotel und Kneipe in der Mitte, ſich mehr zu dieſer als zu jener Gattung hinneigte. Gebler trug das Gepäck in das angewieſene Zimmer; und ſo oft er dahin ging, befahl er mit eifrigen Worten dem Kutſcher, auf den Wagen wohl Acht zu geben, damit nichts daraus weggekapert werde. „Denn hier ſtehlen die Menſchen wie die Raben," ſetzte er halblaut hinzu, und ſah ſich rechts und links um, ob ihn ein Rabe behorchte.

Indeſſen öffnete Junker Ortlieb ſein Taſchenbuch, worin ſich die väterlichen Verhaltungsbefehle befanden. Da ſtand denn gleich oben an: „Sobald du in der Stadt angelangt biſt, ſchicke Geblern ins Haus der Madame Tarantel," (ſo hieß die Vorſteherin der Penſionsanſtalt, worin Helene erzogen ward) „und laß deiner künftigen Braut deine glück-

Digitized by Google

liche Ankunft melden, auch zugleich höflich anfragen, wenn du ihr des folgenden Tages aufwarten könnteſt."

Gebler eilte mit dieſer Botſchaft fort. Sein ſtaubiger Mantel flog wie ein Segel durch die Straßen um ihn her; denn er fand es nicht für nöthig, ſich zu der Sendung an Damen zu ſchmücken.

Kurz darauf kam ein tölpiſcher Hausknecht in Junker Ortliebs Zimmer geſtapft. Er ſtrählte ſich an der Thüre ſeine rothen Haare mit dem Halbmond eines meſſingenen Kammes, und fragte während dieſer Arbeit, ob der junge Herr etwas zu befehlen habe.

„Beſorgt mir einen Backfiſch!" ſprach Ortlieb mit leiſer Stimme; denn ſein Vater hatte ihm anempfohlen, in der Reſidenz nie laut zu reden.

„Einen Backfiſch?" — brüllte Chriſtoph mit rohem Gelächter.

„Ja doch!" lispelte der Junker. „Schreit nur nicht ſo! Muß es denn das ganze Haus wiſſen, wozu ich Appetit habe?"

Der Hausknecht drohte ſcherzhaft mit dem Zeigefinger, als wollt' er ſagen: „Sie loſer Schelm!"

So ging er fort. Indem ſich aber Ortlieb noch über des Tölpels Betragen wunderte, kam er wieder zurück und fragte lächelnd: „Was wenden Sie denn ungefähr dran?"

„O, mein Gott!" flüſterte der Junker etwas unwillig: „Ein Backfiſch wird doch wohl zu bezahlen ſeyn! Macht nur geſchwind!"

„Hat's denn ſo gar große Eile?" ſagte der ſeltſame Menſch, und ſtiefelte lachend die Treppe hinab.

Ortlieb konnte nicht begreifen, was der Kerl für Raupen in ſeinem ſtruppigen Kopfe hatte. Darüber nachſin-

Digitized by Google

nend, ging er faſt eine Viertelſtunde lang in der Stube auf und ab, und ſchrieb endlich in ſein Tagebuch: „Es gibt in der Reſidenz närriſche Hausknechte.“

Jetzt that ſich die Thür plötzlich auf. Ein ſchlankes, freundliches, ſauber gekleidetes Mädchen hüpfte munter ins Zimmer, und grüßte den ſtaunenden Tagebuchhalter wie einen alten Bekannten. Dieſer Erſcheinung folgte Chriſtoph, und nickte ihm hinter des Frauenzimmers Rücken vertraulich zu.

Ortlieb war äußerſt verlegen. Er glaubte im erſten Schrecken, ſeine Braut komme mit einem Beſuch zuvor. Voll dieſes Gedankens, ging er mit tiefen Verbeugungen auf die junge Schöne zu, und wollte ihr die Hand küſſen. Aber ſie nahm die Huldigung nicht an, ungeachtet er faſt Gewalt brauchte. Er trippelte bänglich vor ihr herum, bot ihr einen Stuhl, wollte ſprechen, und wußte nicht, wie er die Unterhaltung eröffnen ſollte. Endlich zog er ſich, mit Angſttropfen auf der Stirne, nach der Thür eines Nebengemachs zurück, und winkte dem hämiſch lachenden Rothkopf. Sie gingen mit einander hinein.

„Sagt mir um's Himmels willen, wer iſt das Frauenzimmer?“ wiſperte der Junker.

„Nun, das iſt der verlangte Backfiſch!“ war die Antwort.

„O, ſpaßt jetzt nicht!“ verſetzte Ortlieb voll Aerger. „Ich frage nach dem Namen und Stand der Dame, die mit Euch kam.“

„Ja, wie ſie heißt, das weiß ich nicht;“ ſagte der Hausknecht. „Und den Stand — den darf ich Ihnen wohl nicht erſt nennen.“ —

Ortlieb war über dieſe verkehrten Antworten ganz außer ſich. Er wollte eben den Wirrkopf bei den Ohren faſſen

Digitized by Google

und ihm allerlei Schimpf- und Scheltworte hinein raunen, als er die Thür des andern Zimmers aufgehen und Leute kommen hörte. Verdrießlich eilte er hinein, um zu ſehen, wer da ſey.

Digitized by Google

Fünfundzwanzigſtes Kapitel.

Ortlieb geräth zwiſchen zwei Feuer, und weiß ſich weder zu rathen noch zu helfen.

Wer war gekommen? Herr Gebler in Geſellſchaft eines andern jungen Frauenzimmers, das noch eleganter als Nummer Eins gekleidet war. (Wir wollen die unbekannten Schönen, um ſie nicht zu verwechſeln, durch Zahlen von einander unterſcheiden.) „Das iſt die wahre Braut!“ ſagte Ortlieb zu ſich ſelbſt. Er rückte mit Kratzfüßen und ſtammelnd: „Unterthänigſter Diener, mein gnädiges Fräulein!“ gegen ſie an, und angelte — doch abermals vergebens — nach einem Handkuß. Sie lachte ihm ſchmetternd ins Geſicht, warf die Hände auf den Rücken, maß Nummer Eins mit ſcharfen Blicken vom Kopfe bis zu den Füßen, kehrte ſich dann zu dem Junker, und ſagte mit einem ſchnöden Tone: „Das gefällt mir! — Auch Meiſter Gebler ſchüttelte mit einem ernſten Schulmeiſtergeſichte ſein Haupt, und zuckte drohend mit den Lippen, als wollt' er ſchelten. Ortlieb ſtand zitternd, wie ein Verbrecher vor ſeinem Richter, und hatte weder Muth noch Geſchick, den Knoten dieſer Verwirrung zu löſen.

Hierzu machte, nach fünf peinlichen Minuten, Nummer Eins den Anfang. „Ich bin, wie ich ſehe, hier überflüſſig,“ ſagte ſie, vom Stuhl aufſpringend; und, mit einem ſte-

Digitized by Google

chenden Blick auf Nummer Zwei, ſchlüpfte ſie zur Thür hinaus.

„Mein Herr von Runenſtein“ — begann jetzt das noch gegenwärtige Frauenzimmer mit höhniſchem Geziere — „ich wundere mich über alle Maaßen, ein ſolches Geſchöpf in Ihrem Zimmer zu finden, und ich bin bei dieſen Umſtänden in der That unſchlüſſig, ob ich den an Sie erhaltenen Auftrag ausrichten ſoll oder nicht. Doch will ich's thun, und die weitere Unterſuchung der Sache dem Fräulein von Ellerbach und der Madame Tarantel anheimſtellen. Beide freuen ſich Ihrer glücklichen Ankunft — oder ich muß vielmehr ſagen: ſie freuten ſich, weil ſie nicht wußten, daß Sie, mein ſchöner Herr, ſchon in demſelben Moment eine für Dero künftige Braut höchſt unerfreuliche Geſellſchaft bei ſich hatten —“

„Beſte Mademoiſelle!“ ächzte Ortlieb mit gefalteten Händen: „ich verſtehe von dem allen nichts — ich bin ſo unſchuldig wie ein Kind —“

„Incommodiren Sie ſich nicht mit Entſchuldigungen bei mir!“ ſagte die pretiöſe Zofe. „Verantworten Sie ſich bei meinen Damen, die ſich die Ehre erbitten, Sie morgen Vormittag um zehn Uhr bei ſich zu ſehen.“

Hiermit flog ſie aus dem Zimmer, ohne den armen Junker weiter zum Worte kommen zu laſſen.

Digitized by Google

Sechsundzwanzigſtes Kapitel.

Aut Deus aut lapis est, qui non juveniliter ardet; ſoll der Kirchenlehrer Hieronymus geſagt haben, und er hat Recht.

„Was war denn jene für ein Weibsbild?“ brummte Gebler mit ſauertöpfiſchen Mienen.

Ortlieb verwies ihn mit ſeiner Frage an den Hausknecht.

„Ei nun,“ ſagte Chriſtoph, „es war ein Mädchen, das ſchon manchen fremden Herrn hier im Gaſthofe beſucht hat.“

„Aber wie konnte ſich die Kreatur unterſtehen, in unſere Stube zu dringen?“ fuhr der Schneidermeiſter wild auf.

„Eingedrungen iſt ſie eigentlich nicht;“ verſetzte der Rothkopf. „Ich führte ſie herein, weil es der junge Herr befahl.“

Gebler ſchlug vor Erſtaunen die Hände zuſammen und ſtarrte den Junker an, der jetzt ſo in Zorn gerieth, daß er das väterliche Verbot, laut zu ſprechen, rein vergaß. „Unverſchämter Lügner!“ ſchrie er: „wie könnt Ihr mir eine ſolche Unwahrheit ins Geſicht ſagen, ich verlangte von Euch einen Backfiſch —“

„Und den hab' ich gebracht!“ ſchnaubte der Hausknecht grob zurück. „Wir nennen hier ein Mädchen einen Backfiſch.“ —

„Ihr ſeyd toll! Ich wollte gebackene Fiſche eſſen.“ —

„Ja, das iſt was anders! Vom Eſſen ſagten Sie aber kein Wort. Beſorgt mir einen Backfiſch! ziſchelten

Sie mir ins Ohr, und thaten dabei ſo ſchüchtern und heimlich wie ein Menſch, der kein gutes Gewiſſen hat. Was konnt' ich anders glauben, als daß Sie in der Stille die Geſellſchaft eines hübſchen Mädchens verlangten?" —

Dieſes luſtige Mißverſtändniß nöthigte ſogar dem ernſthaften Gebler ein Lächeln ab und entrunzelte ſeine Stirn. „Mich wundert nur," ſagte der Hausknecht, „daß unſer Backfiſch ſo ruhig fortſchwamm, ohne ſich für Weg und Verſäumniß ein Gratial auszubitten."

Auch dieſes Räthſel löſ'te ſich auf der Stelle. Ortlieb ſuchte ſeine Börſe, die, mit einigen Thalern beſchwert, auf dem Tiſche gelegen hatte. Sie war weg. Die Dirne hatte ſie während der Zeit, als im Nebenzimmer über ſie gewortwechſelt ward, zu ſich genommen. „Hab' ich's doch geſagt; die Menſchen ſtehlen hier wie die Raben!" rief Gebler, und foderte den Rothkopf auf, der Diebin nachzuſetzen. Dieſer hatte jedoch keine Ohren dazu, weil die Entwendung, die er ſagte, nicht bewieſen ſey, und der fehlende Geldbeutel vielleicht auf irgend eine andere Art abhanden gekommen ſeyn könne. Kurz, man mußte den Verluſt verſchmerzen.

Der Hausknecht entfernte ſich, um wirklich Backfiſche in der Küche zu beſtellen. Nun begann zwiſchen dem Junker und ſeinem Diener ein vertrautes Geſpräch über den unangenehmen Vorfall. Beide waren darin einig, daß der Zofe Dazwiſchenkunft die ſchlimmſte Seite der Geſchichte ſey. „Das entſteht aus dem verdammten großſtädtiſchen Ceremonienweſen!" rief Gebler aus. „Ich war der Madame Tarantel nicht Mannes genug, das leere Compliment allein nach Hauſe zu tragen. Die vornehme Kammerjungfer — denn ſo titulirt man ſie — mußte ſich mit auf den Weg machen."

Digitized by Google

„Ach! ſie wird mich, troß meiner Unſchuld, bei ihrer Herrſchaft tief in die Tinte bringen!“ ſeufzte Ortlieb.

„Ja, ſie hat eine Schwertzunge, gnädiger Herr! Drum will ich gleich hin und ihr den Wirrwar erklären, und ſie um Schweigen bitten. Aber ich bliebe, bei meiner Seele! lieber zu Hauſe. Man wandelt hier wahrlich nicht auf Roſen. Ich wurde vorhin von den unzähligen Carreten, die ins Kreuz und in die Quere nach der Comödie hinjagten, beinahe gerädert. Zur Zugabe fiel ich noch in etliche Rinnſteine, und ein paar junge Gaſſenteufel, die meinen Mantel unausſtehlich fanden, fragten mich keck, ob ich ihn vom Doctor Fauſt geerbt hätte. — O ihr Galgenvögel, ſagt' ich, redet nicht vom Doctor Fauſt! Den hat der Geier geholt, und euch wirds nicht beſſer gehen!“

Ortlieb meynte: es würde fruchtlos ſeyn, die geſtrenge Jungfer um Schonung anzuflehen, weil ſie vermuthlich ſchon geplaudert hätte. „Nein, nein!“ erwiederte Gebler mit fröhlichem Händereiben: „das mußte das Kammerkätzchen wohl bleiben laſſen! Fräulein Helene und die Schuldame fuhren vor meinen Augen in die Comödie oder ins Puppenſpiel, und kommen erſt nach drei Stunden zurück.“

Junker Ortlieb hörte ganz gelaſſen von ſeiner künftigen Gemahlin ſprechen, ohne daß es ihm einfiel, ſich ihre Geſtalt ein wenig beſchreiben zu laſſen. Ueber dieſe Steinkälte (die ſogar dem Kirchenlehrer Hieronymus an Jünglingen ein Aergerniß war) wunderte ſich Ortliebs grauer Diener ein Weilchen im Stillen, und begann hierauf mit ſüßlich geſpitztem Munde von ſelbſt: „Hören Sie, das Fräulein von Ellerbach iſt ſchrecklich ſchön! Ihr Geſicht ſtellen Sie ſich vor wie eine Schüſſel voll Milch, worin Roſen ſchwimmen; der Körper gleicht einer jungen ſchlan-

ken Birke, und das ganze liebe Frauenzimmerchen iſt ſo gelenk und behende — wenn Sie mir dieſen Vergleich nicht ungnädig nehmen wollen — ſo gelenk und behende wie eine Eidechſe.“ —

Er lachte ſich über dieſes gelungene Conterfei ſelbſt Beifall zu.

„Aber die Schulhalterin“ — fuhr er mit rauherer Stimme und plötzlicher Verfinſterung ſeines Antlitzes fort — „die Schulhalterin gefällt mir nicht ein Bißchen. Sie iſt lang und hager, hat ein ernſthaftes Geſicht wie ein Leichenbitter, trägt ihre Habichtsnaſe ſehr hoch, und —“

„O halt Er ein!“ rief Ortlieb. „Ich fürchte mich ohnedieß ſchon genug.“

Um dieſe Furcht zu mäßigen, eilte Gebler fort in die Wohnung der ſchreckbaren Frau. Er kam aber bald und äußerſt mißlaunig zurück. „Es war ein Fleiſchergang!“ ſprach er. „Ich klingelt’ am Vorhauſe; eine alte Köchin that mir auf; ich fragte: ob ich die Ehre haben könne, mit der Kammerjungfer ein Wörtchen zu ſprechen. Ei bewahre! ſagte der Aſchenbrödel mit einer Wichtigkeit, als wäre von einer Gräfin die Rede — ei bewahre, ſie iſt zu einer Freundin zum Thee gegangen. — Warum nicht gar gefahren! brummt’ ich zwiſchen den Zähnen, und ging fort, ohne ihr eine gute Nacht zu wünſchen. Ich kann nun einmal das verfluchte Großthun nicht leiden!“ —

Digitized by Google

Siebenundzwanzigſtes Kapitel.

Ein kleines Abenteuer, wobei ſich der Schneidermeiſter als ein beherzter Mann zeigt.

Der fruchtloſe Gang ärgerte Geblern noch überdieß darum, weil unter Weges ſein Mantel, der durchaus in der Reſidenz kein Glück machte, von Hunden angefallen worden war, und einen beträchtlichen Hiatus bekommen hatte. „Sehn ſie nur den jämmerlichen Riß, gnädiger Herr! Iſt's nicht Sünd' und Schande, daß ſo viele Menſchen — ſich zum Vergnügen und Andern zum Verdruß — dergleichen Beſtien unterhalten und auf den Gaſſen herumtoben laſſen?“

„Das iſt freilich unrecht;“ ſprach Ortlieb: „allein im Ganzen iſt der Hund ein nützliches Thier, und auf dem Lande, wegen nächtlicher Einbrüche, nicht zu entrathen.“

„Aber wozu braucht man die unzähligen Kläffer in großen Städten?“ fuhr Gebler hitzig fort. „Und gerade da muß jede Bettelfrau ihr Schooßhündchen haben!“

„Ei, wenn ſie es nur immer auf dem Schooße behielte!“ ſagte der Junker.

„Dann möcht' es ſeyn!“ verſetzte Gebler. „Doch die lieben Hündchen wohnen auf der Straße und beißen, wen ſie wollen. Es iſt unbegreiflich, daß man von oben herab dieſem Unfug nicht ſteuert. Man belegt die unentbehrlich-

ſten Dinge mit Taxen und Abgaben: warum nicht die entbehrlichen Hunde?“

„Ich werde gelegentlich bei Hofe darüber ein Wörtchen fallen laſſen;“ ſprach Ortlieb. „Indeſſen beſorg' Er mir eine gute Anzahl reinlicher Steine, die ich morgen, nach meines Vaters Rath, in die Taſche ſtecken und auf das Hundegeſchmeiß abfeuern will.“

Ortlieb hatte, wegen der bevorſtehenden Unannehmlichkeiten des folgenden Tages (wobei die Hunde gar nicht in Rechnung kamen) eine ſchlafloſe Nacht; und drückte ihm bisweilen ein flüchtiger Schlummer die Augen zu, ſo ſtellte der hämiſche Traumgott die großnaſige Madame Tarantel vor ſein Bett, und ließ ihn derb von ihr ausſchelten. Helenen ſah er nicht. Gebler fand dieſe Träume, die ihm des Morgens erzählt wurden, ungemein bedenklich.

Gegen zehn Uhr trat Ortlieb, mit Steinen auf dem Herzen und in der Taſche, den ſauern Beſuchsweg an. Er belud die letztere ſo ſtark, daß Gebler beſorgte, ſie würde berſten; und er, ein Kunſtverſtändiger, war befugt, darüber zu urtheilen: aber der Junker ſetzte ſein Köpfchen auf und gab nicht den kleinſten Kieſel zurück. Er meynte, die Hunde würden ihm die Taſche bald erleichtern. Doch es war, als merkten die ſchlauen Thiere, was er gegen ſie im Schilde führte. Es begegneten ihm zwar viele, ſie beleidigten ihn aber nicht. Ein einziger Spitz verletzte das Gaſtrecht ſo gröblich, daß er ihm heimtückiſch in die Waden fiel. Da bekam er denn eine Handgranate auf den Pelz, und ergriff heulend die Flucht.

„Papa's Mittel iſt gut!“ ſagte Ortlieb zu ſeinem Nachtreter und lachte über den fliehenden Spitz.

„Herr! warum ſteinigen Sie meinen Hund?“ rief eine quäkende Stimme.

Digitized by Google

Er ſah ſich um. Dicht vor ihm ſtand ein junger Milchbart und ſtarrte ihn durch Brillengläſer an. Ortlieb, eingedenk der väterlichen Warnung, zog ſich mit großen Krebsſchritten zurück, ſchlüpfte in ein Haus, und warf die Thür hinter ſich zu. Das Bübchen verfolgte ihn mit einer dicken, knorrigen Keule, die einen Spazierſtock vorſtellen ſollte. „Laſſen Sie meinen Herrn ungehudelt!“ zürnte Gebler, und ſtellte ſich beherzt, ſo breit er war, vor die Thür. Es erhob ſich ein Streit, der viel Zuhörer, beſonders Barfüßer, verſammelte. Ortliebs Vertheidiger ſagte: der beißige Spitz habe den Steinwurf verdient. Des Spitzes Anwald verſetzte: er habe kein Beißen geſehen. „Das wäre des Henkers!“ ſprach Gebler. „Nicht geſehn? — So iſt Ihr Brillenmacher ein Spitzbube und hat Sie betrogen!“ Es ward gelacht. Der junge Herr hielt ihm ſeine herkuliſche Keule vor die Naſe. „Hängen Sie Ihrem Hunde den Knüttel an!“ rief Gebler und ſtieß den Fant zurück. Die Umſtehenden jubelten und klatſchten in die Hände. Da nun der Brillenträger ſah, daß ſein Gegner die Lacher auf ſeine Seite gebracht hatte, ſo zog er mit behenden Schritten ab, und ein unmäßiges Hohngeſchrei der verſammelten Jugend folgte ihm nach.

„Ueber den dummen Jungen!“ ſagte Gebler zu einem bejahrten ehrbaren Herrn, der mit heitern Geſichtszügen unter den Zuſchauern ſtand. „Ein ſolches Knäbchen mit einer Brille gemahnt mich an die jungen Lämmer, denen man Brillen aufſetzt, um ſie vom Saugen zu entwöhnen*.“ —

„Ein guter, paſſender Einfall!“ rief der alte Herr mit

* Ein Leder mit Stacheln, das man zu dem angeführten Behuf jungen Lämmern auf die Naſe bindet, wird in der Landwirthſchaft eine Brille genannt.

lautem Gelächter. „Man ſieht's Ihm gar nicht an, mein Freund, was für einen Schalk Er hinter den Ohren hat!“

Gebler rieb ſich vergnügt die Hände und holte ſeinen Junker aus dem Verſteck hervor. Sie gelangten ohne weitern Anſtoß in die Wohnung der Madame Tarantel. Der Diener blieb unten im Hauſe; der Herr ſtieg ſeufzend die Treppe hinan. „Sind Ihro Gnaden da?“ ſagte die Kammerjungfer ſpitzig, indem ſie die Pförtnerin machte. „Verziehen Sie hier; ich werde Sie melden.“

Digitized by Google

Achtundzwanzigſtes Kapitel.

Ein ſcharfes Verhör, bei welchem Adelung und Goethe als Zeugen aufgerufen werden.

Ortlieb verwandte die viertelſtündige Contumaz, die er im Vorſaale halten mußte, theils zu Stoßſeufzern, theils zu heimlicher Wiederholung der Schutzrede, die er ſich auf den Nothfall, wegen des Backfiſches, ausgeſonnen hatte. Indeſſen kam die Kammerjungfer zurück, winkte ihm, war ſein vorſchwebender Leitſtern durch einige Zimmer, öffnete zuletzt eine Thür und gab ihm ein Zeichen, hineinzutreten.

Er ſtolperte über die Schwelle. Vier oder fünf Bologneſer Hündchen ſtürzten bellend aus einem andern, halb offnen Gemach auf ihn zu, umſprangen ihn von allen Seiten, zerrten und zupften an ſeinem Kleide, und thaten nicht anders, als wollten ſie ihn zerreißen. Er drehte ſich wie ein Kreiſel und wehrte mit dem Armhute die hitzigſten Angreifer von ſich ab. Deſſen ungeachtet ſetzten ſie die Feindſeligkeiten mit verdoppelter Erbitterung fort, und brachten auch ihn endlich ſo auf, daß er die Heiligkeit des Ortes vergaß und haſtig in die Taſche griff, um einen Steinhagel auf die böſen Kröten zu ſchleudern. Aber in dieſem Augenblicke begegnete ihm ein ſonderbares Unglück. Die Taſche — entweder durch die Zähne der Bologneſer verletzt oder überhaupt ihrer Bürde nicht länger gewachſen

— zerriß; ein praſſelnder Strom von Steinen, der den ſchwachen Damm des ſeidnen Rockfutters durchbrach, ergoß ſich auf den Fußboden; erſchrocken, als hätte der Donner eingeſchlagen, flohen die Hunde nach der Gegenthür, geriethen dort ihrer Herrin, der Madame Tarantel, die eben ſchnell heraus kam, unter die Beine, wurden getreten und erhoben ein Zetergeſchrei.

„Sie kündigen ſich auf eine wunderliche Weiſe hier an, Herr von Runenſtein!“ rief die Dame heftig und mit funkelnden Augen: denn höchſt ärgerlich war ihr das Leid, das ſie ihren kleinen Lieblingen zugefügt hatte. „Ich bitte Sie,“ — ſprach ſie etwas gemäßigter — „was ſoll dieſe Steinſaat? Wollen Sie ein zweiter Deukalion* werden?“

Ortlieb ſteckte vor Angſt einige Steine, die er von den Dielen aufgeleſen hatte, in die zerriſſene Taſche, und ſie kehrten ohne Aufenthalt nach den Dielen zurück. Madame Tarantel mußte lachen. „Sie erklären mir pantomimiſch, wie es mit der Steinſaat zuging;“ ſagte ſie: „nun möcht' ich aber auch wiſſen, warum Sie dieſen Ballaſt einluden. Haben Sie ſich vielleicht wegen des geſtrigen Abends — Sie verſtehen mich! — dieſe Bußübung aufgelegt?“

„Ich habe nichts zu verbüßen;“ erwiederte Ortlieb. „Mein Papa hieß mir, immer Steine bei mir zu tragen, um mich damit gegen Straßenhunde zu wehren, und ich thue gern alles, was der Papa will.“

„Recht ſchön, daß Sie ein gehorſamer Sohn ſind!“

* Deukalion (der einer Ueberſchwemmung, die alle Bewohner der Urwelt vertilgt hatte, entgangen war) ſäete Steine, um die Erde wieder zu bevölkern, und es entſtanden daraus neue Menſchen, deren Nachkommen zum Theil noch jetzt an ihren harten Urſprung bisweilen erinnern.

Digitized by Google

ſprach Madame Tarantel. „Aber was Sie geſtern Abends thaten, hieß das Ihnen auch der Papa?“

„Ha! ich merke, Dero Kammerjungfer hat nicht reinen Mund gehalten!“ verſetzte der Junker. „Nun, es ſchadet nichts. Ich bin unſchuldig wie die Sonne am Himmel, und habe von dergleichen loſen Stadthändeln kaum einen Begriff. Es war ein dummer Streich des Hausknechts. Ich verlangte einen Backfiſch —“

„Nun alſo, Herr von Runenſtein! Sie geſtehen ja ſelbſt —“

„Was denn? Madame!“

„Daß Sie eine Perſon, deren Benennung meine Lippen nicht entweihen ſoll, zur Geſellſchaft begehrten.“

„Sie ſetzen mich in Erſtaunen, Madame!“ ſprach Ortlieb etwas aufgebracht, und darum beherzter. „Es herrſcht hier in der Reſidenz eine Sprachverwirrung, wie bei dem babyloniſchen Thurmbau. Ein Backfiſch und ein Mädchen — das ſind doch, bei meiner Seele, zwei verſchiedene Dinge. Wie iſt's möglich, ſie mit einander zu verwechſeln?“

„Das will ich Ihnen gedruckt zeigen, mein Herr!“

Sie ging in's Nebenzimmer, kam ſogleich mit einem Quartanten zurück und fragte: „Kennen Sie Adelungs Wörterbuch der hochdeutſchen Mundart?“

„Nein!“ antwortete der Junker verdrießlich. „Ich habe noch nie ein ſo großes Buch geſehn.“

„Dieß Werk iſt claſſiſch; ſeine Ausſprüche ſind von Gewicht;“ ſagte ſie. „Laſſen Sie uns das Wort Backfiſch aufſchlagen. Der Backfiſch — ſchreibt Adelung — iſt eine allgemeine Benennung aller derjenigen Fiſche, welche man in den Küchen lieber zu backen, als zu kochen pflegt.“

„Ganz recht!“ rief Ortlieb vergnügt. „Das klingt ja,

Digitized by Google

wie aus meiner Seele geſchrieben! Einen ſolchen Fiſch hab' ich gemeint."

„Triumphiren Sie nicht zu früh! Adelung fährt fort: Im Scherze nennt man ein junges Mädchen einen Backfiſch."

„O, Sie ſpaſſen, werthe Madame! Steht das wirklich hier?"

Er ſah ins Buch und las: „Im Scherze nennt man in Niederſachſen ein junges, zum Heirathen noch nicht tüchtiges Mädchen einen Backfiſch." — Er ſchüttelte ſtutzig den Kopf und gab der Dame nicht undeutlich zu verſtehen, ſie habe beim Vorleſen ein Falſum begangen. „Hier ſteht: in Niederſachſen, blos in Niederſachſen? — Leben wir denn in Niederſachſen?" —

„So viel ich weiß, nicht; aber Adelung hat auch in den beiden Punkten, die ich unterdrückte, ganz Unrecht. Das läßt ſich aus Goethe's Werken beweiſen. Die kennen Sie doch?"

„Ich kann mich nicht erinnern;" ſagte Ortlieb mit kalter Gleichgültigkeit.

„Himmel! Sie ſind ein Deutſcher, wollen für einen gebildeten Deutſchen gelten, und haben Goethe's Schriften nicht geleſen!" —

Ortlieb fand nicht für nöthig, ſich zu verantworten. Sie ging ins Beizimmer und brachte den fünften Band der Tübinger Ausgabe.

„Ah! dieß Buch iſt allerliebſt eingebunden!" rief der Junker.

„Nebenſache!" ſagte ſie mit einem verächtlichen Tone. „Im Schauſpiele Götz von Berlichingen —"

„Ha! den Mann kenn' ich!" fiel Ortlieb ein. „Mein Papa beſitzt ſeine eiſerne Hand." —

Digitized by Google

„Kaum möglich!“ — ſprach Madame Tarantel. „Doch das bei Seite! — Im Schauſpiele Götz von Berlichingen ſagt ein ländlicher Bräutigam von ſeiner Braut: er habe den hübſchſten **Backfiſch** im Dorfe.* Dieſe Stelle widerlegt den Herrn Adelung. Franken, wo Götz von Berlichingen lebte, liegt bekanntlich nicht in Niederſachſen, und ein Mädchen, das einen Bräutigam hatte, mußte wohl zum Heirathen tüchtig ſeyn.“ —

Das ſollte man denken!“ verſetzte der Junker. „Doch auf dieſe Art ſcheint es, als hätte auch Herr Adelung Goethe's Werke nicht geleſen.“ —

„Sie ſagen in aller Unſchuld ein treffendes Wort!“ erwiederte ſie. „Geleſen mag er ſie wohl haben; es hat ihm nur nicht gefallen, in ſeinem Wörterbuche darauf gebührende Rückſicht zu nehmen.“ —

Mancher Leſer wundert ſich vielleicht, daß die Dame ſo vorbereitet war, eine lange und gelehrte Brühe über den Backfiſch zu gießen. Das ging aber natürlich zu. Als ſie Abends vorher aus der Comödie und die Kammerjungfer aus ihrer Theegeſellſchaft kam, erzählte die Letztere, was für ein verdächtiges Weſen ſie im Zimmer des Herrn von Runenſtein angetroffen hatte. Dieſen Bericht vernahm Helenens Erzieherin mit großem Mißfallen. Sie wünſchte, mehr Licht in der Sache zu bekommen; und da ſie vom Gaſtwirthe, den ſie perſönlich kannte, alle Umſtände genau zu erfahren hoffte, ſo ſchickte ſie noch gegen zehn Uhr, als Ortlieb und Gebler bereits zur Ruhe gegangen waren, die Kammerjungfer an Jenen ab. Er verhörte in ihrer Gegenwart den Hausknecht. Dieſer ſagte aus: der junge Cavalier habe einen Backfiſch mit ſolcher Heimlichkeit be-

* Goethe's Werke, fünfter Band, S. 76.

Digitized by Google

ſtellt, wie wohl kein anderer vernünftiger Menſch ein Küchengericht fordern würde, und er, Referent, glaube daher noch immer, der junge Herr habe Anfangs wirklich ein böſes Lüſtchen gehabt, und ſey nur nachher durch irgend einen Umſtand auf beſſere Gedanken gebracht worden.

Die Kammerjungfer rapportirte das alles getreulich. Madame Tarantel erinnerte ſich, daß ihr vor Kurzem im Theater, bei Vorſtellung des Götz von Berlichingen, die ungewöhnliche Nebenbedeutung des oft erwähnten Wortes vorgekommen war. Sie ſuchte und fand die Stelle, verglich ſie mit dem Wörterbuche, und war übrigens eben ſo mißtrauiſch, als Chriſtoph, gegen den ſchuldloſen Junker. Aufrichtig entdeckte ſie ihm, daß ſie ſeinetwegen im Gaſthofe hatte nachforſchen laſſen, und erklärte zuletzt: er müſſe vor der Hand auf das Vergnügen, dem Fräulein von Ellerbach aufzuwarten, verzichten. „Das liebe Mädchen iſt mir auf die Seele gebunden;“ ſagte ſie. „Ich muß den geſtrigen Vorfall nach Bärenfels melden und von dorther weitere Anordnung erwarten.“

Beſtürzt empfahl ſich Ortlieb und hinterließ der feindlichen Kammerjungfer die Erndte der Steine, die er geſäet hatte.

Digitized by Google

Neunundzwanzigſtes Kapitel.

Unſer Junker iſt in Gefahr, ſich zu verlieben, wird aber noch wie ein Brand aus dem Feuer geriſſen.

Gebler entſetzte ſich über den unglücklichen Ausſchlag des Beſuchs. Er verwünſchte die Kammerjungfer, und ſprach dem Hausknecht das Urtheil: er ſolle beim Abzug aus dem Gaſthoſe kein Trinkgeld bekommen. Indem er ſich ſo ereiferte, fiel ihm die zerriſſene Taſche in die Augen. Ortlieb geſtand ihm, daß er ihr Schickſal richtig vorausgeſagt habe. „So geht's, gnädiger Herr, wenn man den guten Rath eines alten, treuen Dieners verachtet!“ rief Gebler. Er zog zugleich ein beinernes Etui, worin ſich Nadeln, Zwirn und andere kleine Schneidergeräthſchaften befanden, aus der Tiefe ſeiner Weſte hervor, und nähte auf der Stelle das Unterfutter, das in Fetzen über den Saum des Kleides herabhing, mit flüchtigen Stichen zuſammen.

Bei dieſer Arbeit betraf ihn die Kammerjungfer, die eben die Treppe herabkam und Ortliebs Steine in der Schürze trug, um ſie auf den Hof zu werfen. Sie raſſelte damit wie ein Poltergeiſt, und brach in ein unverſchämtes Gelächter aus, als ſie ſah, daß der Schneidermeiſter ſeine Werkſtatt hier aufgeſchlagen hatte. „Schon gut, Mamſell!“ fuhr er ſie an. „Es iſt noch nicht aller Tage Abend. Wer zuletzt lacht, der lacht am beſten.“ —

Digitized by Google

So ſchalt er ihr nach in den Hof, ſchnitt geſchwind den Faden ab, und entwich mit ſeinem Herrn aus dem Hauſe, um die Rückkunft des ſchnippiſchen Mädchens nicht abzuwarten.

Vater Runenſtein hatte befohlen, den Gaſthof ſobald als möglich mit einer Wohnung in einem ehrbaren Privathauſe zu vertauſchen. In dieſer Abſicht durchſtrichen Ortlieb und Gebler, nach eingenommener Mahlzeit, einen beträchtlichen Theil der Stadt. Sie gingen in mehr als zwanzig Häuſer, ehe ſie ein erwünſchtes Unterkommen fanden. Ortlieb trug nachher die Geſchichte dieſer Wanderung in ſein Tagebuch ein. Wir wollen etwas davon ausheben, uns aber hier und da erlauben, die überflüſſigen Ranken ſeines weitſchweifigen Styls zu beſchneiden.

Nro. 1. Eine geſchminkte Dame, deren Geſicht zwanzig Jahre jünger war, als ſie ſelbſt, führte mich in ein Prachtzimmer, worin ein herrliches Sopha ſtand. Ich ſetzte mich zur Probe darauf; es war mit den trefflichſten Stahlfedern verſehen. Dieſer Bequemlichkeit mich erfreuend, fragte ich nach dem monatlichen Miethpreiſe. „Zwei Louisd'or,“ antwortete ſie; „aber rauchen Sie Tabak?“ — „O, recht ſtark!“ ſagte ich, weil ſie in einem Tone fragte, als ob ſie ſich recht nach Tabaksrauch ſehnte, und keinen andern Miethmann, als einen tapfern Schmaucher, annehmen wollte. Allein ſie rümpfte die Naſe und complimentirte mich zum Zimmer hinaus.

Nro. 2. Die Vermietherin war eine alte Matrone von Stande, doch unſauber gekleidet. Der Geiz ſah ihr aus den Augen, und ihre dürren Finger ſchienen mir länger, als andere Menſchen ſie haben. Das Canapee — wornach ich immer zuerſt ſehe — war nur mit Heu geſtopft. Ich rügte das. „Die Zeiten ſind ſchlecht,“ ſagte ſie; „und

mit den theuern Roßhaaren füttert man doch nur die Motten.“ Das Bett machte von weitem eine gute Miene; als ich es aber näher unterſuchte, griff es ſich ſonderbar an. „Sie werden recht geſund darauf ſchlafen; ſagte die Dame. Die Ausdünſtung der Federn iſt ſchädlich.“ — Kurz, das gerühmte Bett war — ein Luftbett von ſtarkem Leder, mit eingenähten hölzernen Röhren, durch die es, mittelſt eines Blaſebalgs, aufgeſchwellt wurde. Die Oeffnungen der Röhren waren durch Zapfen geſchloſſen. Ich zog einen heraus; der hohe Luftbau ſank platt zuſammen. „Gehorſamer Diener, Madame!“

Nro. 3. Mein Unſtern führte mich wieder zu einer Geizigen. Kein Canapee, aber ein ſolides Bett. „Sind Sie gewohnt, auf dem Bette Mittagsruhe zu halten?“ — „Nach advenant; beſonders da, wo kein Sopha vorhanden iſt.“ — „Gut, mein wertheſter Herr, ſo zahlen Sie doppelte Bettmiethe.“ — „Warum das?“ „Ich verleihe meine Betten bloß zur Nachtruhe, und laſſe mir immer einen ſchriftlichen Revers ausſtellen, daß man bei Tage keinen Gebrauch davon machen will. Außerdem wird doppelt bezahlt.“ — „Gehorſamer Diener, Madame!“

Nro. 4. „Wer ſind Sie? wie heißen Sie? was treiben Sie für Geſchäfte? wie lange werden Sie ſich hier aufhalten?“ rief mir ein Dickbauch, ohne Berührung ſeiner Nachtmütze, donnernd entgegen. Ho! ho! du Grobian, dacht' ich, du wärſt ein Mann für meinen Papa! — und ſtumm zog ich mich zurück.

Nro. 5. Ein leidliches Zimmer, aber unleidliche Hausgenoſſen. Rechts ein Waldhornbläſer; links eine Singeſchule; im obern Stock ein öffentlicher Tanzboden; im Erdgeſchoß auf der einen Seite eine Schmiede; auf der andern eine Herberge voll betrunkener Handwerksgeſellen.

Digitized by Google

„Wird oft hier getanzt?“ fragte ich mit einer ſchlaufreundlichen Miene. „Beinahe täglich;“ antwortete raſch die muntere Wirthin, weil ſie wahrſcheinlich glaubte, ich wolle dieſe nahen Bälle beſuchen. „Der Schmied iſt wohl ein ſehr fleißiger Mann?“ — „Sehr fleißig! Er ſteht ſchon Morgens um vier Uhr mit ſeinen fünf Geſellen vor den Amboßen.“ — „Und die wackern Burſche?“ — „Singen oft die ganze Nacht luſtige Lieder.“ — „Gott bewahre mich! da kann nur ein Todter hier ſchlafen. Adieu.“

NB. Ich bin in meinem Leben noch nicht ſo liſtig geweſen.

Nro. 6. Eine adelige Wittwe — und Mutter ſieben unverheiratheter Töchter von ſechzehn bis fünf und zwanzig Jahren — ſah mir's gleich an, daß ich ein Edelmann war, und es half kein Läugnen, ich mußte meinen Namen geſtehen. Da rief ſie, wie eine Gluckhenne ihre Küchlein, die Mädchen zuſammen, ſtellte ſie mir vor, und rühmte mir alle zur geſelligen Unterhaltung dienenden Talente und Künſte derſelben. „Auguſte ſpielt den Flügel, Thereſe die Harfe, Agnes die Guitarre, Ottilie ſingt und declamirt, Kunigunde iſt eine Meiſterin in Räthſeln und Charaden, Mathilde macht aus dem Stegreif die niedlichſten Verſe, und Korinne ſpielt Schach.“ — Die Fräulein errötheten; einige ſchlugen die Augen nieder; die jüngſten verſteckten ſich hinter einander. Mama winkte; ſie mußten ſich vor mir gleichſam in Parade ſtellen. Es waren allerliebſte Geſichtchen darunter. Ich fühlte ein gewiſſes, ich weiß nicht was, das ich vorher nie empfunden hatte. Wie berauſcht küßte ich die Reihe herum ſieben alabaſterne Händchen; aber auch ſiebenmal zupfte mich Gebler hinten am Rocke, und immer ſtärker und ſtärker. Ich wandte mich endlich; er hatte fingerdicke Runzeln auf der Stirn

Digitized by Google

und flüſterte mir ins Ohr: „Miethen Sie hier nicht, bei Leibe nicht!“ Unbegreiflich war mir ſeine Abmahnung; doch ich hatte nicht den Muth, ſie in den Wind zu ſchlagen. Ich bat alſo mit Zittern und Zagen die gnädige Frau um Geſtattung einer kurzen Bedenkzeit. „Warum wollen Sie ſich bedenken?“ ſagte ſie. „Dünkt Ihnen für dieſe zwei netten Zimmer der gefoderte Preis von vier Louisd'or zu viel, ſo verliere ich gern die Hälfte, um einen werthen Hausfreund zu gewinnen.“ — Gebler zerrte mir beinahe das Kleid vom Leibe. Ich wiederholte mein Geſuch um Bedenkzeit. „Nach Ihrem Belieben!“ ſagte die Mutter der ſchönen Töchter, und entließ mich mit Kaltſinn.

„Aber zum Henker! was hat Er denn?“ fuhr ich auf der Treppe Geblern an. „Warum ſoll ich hier nicht einmiethen?“

„O, das wäre gefährlich!“ ſprach er, und hob die Hände hoch empor. „Sahn Sie nicht, wie es die Alte darauf anlegte, Ihnen das Seil über den Kopf zu werfen; Sie will gern eine von ihren Prinzeſſinnen unter die Haube bringen; aber Sie, gnädiger Herr, haben ja ſchon eine Braut! Wie leicht könnten Sie ſich hier, in täglicher Geſellſchaft der ſieben Schweſtern, mit einer recht böſen Sieben verplämpern! Die Zahl Sieben iſt eine unglückliche Zahl, und man muß ſie fliehen, wo man nur kann.“ —

Digitized by Google

Dreißigſtes Kapitel.

Die Einſiedelei in der Mitte einer volkreichen Hauptſtadt.

Genug aus dem Tagebuche! Die Quartierſucher wanderten noch in viele andere Häuſer, wo Zimmer zu vermiethen waren, und überall fanden ſie Steine des Anſtoßes. Endlich kamen ſie an ein ſchönes, großes Gebäude, worin ſich ſelbſt Vater Arbogaſt ohne Bedenken eine Wohnung gewählt hätte. Es ſah mit dreißig Augen oder — um der Proſa getreu zu bleiben — es hatte dreißig Fenſter nach der Straße heraus; doch alle waren dicht verhangen; nirgend zeigte ſich eine Spur von Leben. „Hier mag es wohl ſpuken;“ ſagte Gebler: „das Haus ſteht ganz öde.“ — Doch es war heller Tag; ſie klingelten ohne Furcht. Die Pforte öffnete und ſchloß ſich wie von ſelbſt; kein Pförtner war ſichtbar. So fanden ſie bis in den dritten Stock hinauf noch drei Thüren, die ſich auf gleiche Art ihnen aufthaten. Hausflur und Treppe waren rein wie Schnee. Gebler ging, aus Ehrfurcht gegen dieſe Sauberkeit, bloß auf den Zehen.

Hinter der vierten Thüre, die aus ſtarken Eiſenſtäben bereitet war, lauſchte ein ſilberhäriger Greis in einem ſeidnen Schlafrocke. Er fragte durch's Schutzgitter die Fremdlinge nach ihrem Anbringen. Sie ſagten es ihm. „Sind Sie vom Lande?“ fragte er weiter. Ortlieb geſtand es

Digitized by Google

ſchüchtern. „Das freut mich!“ rief Jener. „Sie ſind mir deßhalb doppelt willkommen.“

Herr Uhrmann — dieß war der Name des Alten — ſchloß nun die eiſerne Thür auf und nöthigte die Gäſte in ſein Wohnzimmer, in welchem die ängſtlichſte Ordnung herrſchte. Winkel- und wagerecht ſtanden die Stühle nach der Richtſchnur geſtellt; ihre Entfernung von einander war mit dem Zirkel gemeſſen; und hätte man auf den ſämmtlichen ſpiegelblanken Geräthſchaften oder auf dem Fußboden mit dem größten Fleiß ein Stäubchen geſucht, es wäre nicht zu finden geweſen.

„Ich bin ein Stadteremit;“ — begann Herr Uhrmann — „ich habe ſeit zwanzig Jahren keinen Baum und kein Gras geſehen, und faſt eben ſo lange bewohnte ich dieſes geräumige Haus ganz allein. Doch der Krieg, der alles aus den Angeln der Gewohnheit und Ordnung hebt, zwang auch mir bewaffnete Hausgenoſſen auf. Ich überließ ihnen das Erdgeſchoß, und gab mit vollen Händen, was ſie verlangten, und mehr als ſie verlangten, um hinter meinen vier Thüren vor ihnen Ruhe zu haben. Sie führten ſich erträglich auf, und bei dieſer Gelegenheit gewöhnt' ich mich, einen Theil meines Hauſes fremden Perſonen zu überlaſſen. Ich hätte das zwar nicht nöthig; doch ich bin ein ſcharfer Rechner. Mein Haus, das mir Kriegslaſten auf den Hals zog, muß mir nun auch die Nachwehen überſtehn helfen.“

Er bot hierauf dem Junker das ganze Parterre für einen, nach Verhältniß des Raumes mäßigen Zins an.

Ortlieb ſchlug dieſen Antrag aus. „Mein Papa,“ ſprach er, „hat mir ausdrücklich unterſagt, auf ebener Erde zu wohnen, weil man da dem Anlauf des Straßenpöbels,

Digitized by Google

der Bettler, der Diebe, und tauſend andern Ungemächlichkeiten ausgeſetzt ſeyn ſoll.“

„Das iſt wahr;“ ſagte Herr Uhrmann: „und es nimmt mich ganz für Sie ein, daß Sie in einer ſolchen Schule der Vorſicht erzogen ſind. In dieſer Rückſicht ſteht Ihnen die Hälfte des Stocks, den ich ſelbſt bewohne, zu Dienſten, wenn ſie ſich nach den unabänderlichen Geſetzen meines Hauſes bequemen wollen. Es wird im Winter und im Sommer Abends um acht Uhr, wie eine Feſtung, geſchloſſen; aller Ein= und Ausgang hört auf, und findet erſt des Morgens um acht Uhr wieder Statt. Hausſchlüſſel für Miether ſind bei mir nicht gewöhnlich. — Kleider und Schuhe werden im Hofe gereiniget, und auch dort die Haare gepudert. — Hunde, Katzen, Vögel, und überhaupt alle andere Thiere, dürfen mein Haus nicht in eine Arche Noahs verwandeln. — Muſik, Schmauſerei, Trinkgelag, Zank und Streit, kurz, alles Getöſe, iſt mit der Stille dieſer Mauern unverträglich und muß unterbleiben.“

Der Geſetzgeber fuhr noch weiter fort; da wir aber ſammt und ſonders bei ihm nicht einmiethen werden, ſo iſt es unnöthig, alle ſeine Gebote zu wiſſen. Ortlieb unterwarf ſich ihnen, verſprach pünktlichen Gehorſam, und zog des folgenden Tages mit Sack und Pack ein, weil es der nahe Thorſchluß nicht eher erlaubte.

Digitized by Google

Einunddreißigſtes Kapitel.

Ein kleiner Sündenfall, von unangenehmen Folgen begleitet.

Ortlieb befand ſich in ſeiner neuen Wohnung vortrefflich. Sie enthielt unter andern Bequemlichkeiten ein ſtattliches Sopha, auf dem er einige Tage von ſeinen bisherigen Ermüdungen ausruhte. Auch Herr Uhrmann war mit ſeinen Nachbarn zufrieden. Nur Geblers Stiefeln lärmten ihm zu viel. Sie waren zwar nicht — wie es jetzt in Paris Mode iſt — mit ſilbernen Platten, in Geſtalt eines Hufeiſens belegt, aber mit eiſernen Nägeln beſchlagen, die ſich nicht auf den Kopf treten ließen, ohne darüber ſehr laut zu werden. Von dieſem unlieblichen Getrampel befreite ſich Herr Uhrmann durch ein Paar leichte, mit Filz beſohlte Pantoffeln, die er Geblern mit der Bedingung ſchenkte, ſie fort und fort im Hauſe zu tragen. Das that der gutwillige Schneidermeiſter recht gern, und trieb ſeine Gefälligkeit ſo weit, daß er allezeit, wenn er aus- und einging, an der Hausthüre Relais machte und ſeine Fußbekleidung dort wechſelte.

Nach drei oder vier in weichlicher Ruhe verträumten Tagen dachte Junker Ortlieb wieder ernſtlich daran, warum er ſich eigentlich in der Reſidenz befand. Im Hauſe der Madame Tarantel war freilich jetzt nichts auszurichten; aber er ſollte ſich auch um eine Hofſtelle bewerben und in

Digitized by Google

dieſer Abſicht dem Oberhofmarſchall ein Empfehlungsſchreiben des Herrn von Ellerbach perſönlich übergeben. Ein ſchwerer Gang! Doch er mußte gethan werden. Gebler begleitete ſeinen Herrn in des Oberhofmarſchalls Palaſt. An der Schwelle des Vorzimmers überzog er ihm, nach Vater Arbogaſts Gebot, die Sohlen der neuen Schuhe mit einer dicken Rinde von Kreide, und wünſchte ihm zu ſeinem Vorhaben Glück und Segen.

Furchtſam trat Ortlieb ins Vorgemach und verbeugte ſich rechts und links gegen ein halbes Dutzend anweſender Bortenröcke. Sie blieben mit eingeſchlagenen Armen in ſtolzer Ruhe ſitzen und dankten ihm nicht. Er wickelte, von ihnen behohnlächelt, das Empfehlungſchreiben aus einem ſeidenen Taſchentuche heraus, reichte es in einer demüthigen Stellung dem nächſten Müßigſitzer, und gab dabei mit zitternder Stimme zu vernehmen, daß er Sr. Excellenz in Unterthänigkeit aufzuwarten wünſche. Der übermüthige Lakei beſann ſich ein wenig, eh' es ihm gefiel, ſeine träge Hand zur Annahme des Briefes zu bewegen. Dann las er mit Gemächlichkeit die Aufſchrift, beſah das Siegel, fragte den Junker nach ſeinem Namen, erhob ſich gähnend, ging mit dem Briefe fort, kam bald ohne denſelben zurück, und ſetzte ſich ſtumm wieder an ſeinen Platz.

Nach einer vollen und für unſern Ortlieb äußerſt unluſtigen Viertelſtunde erſchien die feierliche Geſtalt eines betagten Kammerdieners im Vorſaale, führte den Supplicanten ins Audienzgemach, erſuchte ihn, des Herrn Oberhofmarſchalls Excellenz hier zu erwarten, und trat mit einer Verbeugung ab.

Ortlieb ſtand wie eine Bildſäule an der Thüre und liebäugelte mit einem Sopha, das, mit Sammt bekleidet, an Schönheit alle übertraf, die er jemals geſehen hatte.

Digitized by Google

Er ſehnte ſich darnach wie Eva nach der Frucht des verbotenen Baumes: denn dieſer Frucht glich das Sopha, weil ihn ſein Vater vor weichen Polſtern höchlich gewarnt hatte. Aber ſeine unbezwingliche Lüſternheit machte ihn zu einem Caſuiſten. Er beleuchtete und prüfte den gegenwärtigen Gewiſſensfall von allen Seiten und zog folgenden Schluß: „Papa ſchrieb in ſeinem Sittenbüchlein: „„Setze dich in Geſellſchaften auf kein Sopha.““ — Hier aber iſt keine Geſellſchaft: alſo darf ich mich auf dieß Sopha ſetzen.“ —

Er ſteuerte ſofort darauf los. Der Spiegel des getäfelten Fußbodens ſchreckte ihn nicht: er verließ ſich auf ſeine gekreideten Sohlen. Doch Gebler hatte des Guten zu viel gethan. Jeder Schritt zeichnete Ortliebs Fußſtapfen auf das braune Parkett. Allein auch dieſer verrätheriſche Umſtand hielt ihn von ſeinem Vorſatz nicht ab. Er verwiſchte von Schritt zu Schritt ſeine Fährte mit dem Schnupftuche und kam langſam, doch glücklich auf's Sopha. Hier ſaß er nun wie in Abrahams Schooße, drückte ſich behaglich in einen Winkel und dachte: wenn du das geringſte Geräuſch hörſt, ſo ſpringſt du auf! Aber nach wenigen Minuten vergingen ihm alle Gedanken: er ſchlief ein.

Der Oberhofmarſchall (der eben das epinöſe Geſchäft des Anordnens der Hoftrauer um eine fremde fürſtliche Perſon abzumachen hatte) ließ ihn eine halbe Stunde ruhig ſchlummern. Als endlich die Beſchaffenheit und Dauer der Pleureuſen und ſchwarzen Hauben entſchieden war, begab er ſich aus ſeinem Kabinet ins Audienzzimmer. Ortlieb, der allenfalls in die Geſellſchaft der Siebenſchläfer gepaßt hätte, erwachte nicht. Der Oberhofmarſchall — mit einiger Augenſchwäche behaftet, und dennoch ein

Digitized by Google

Feind der Brillen — wunderte ſich bei ſeinem Eintritt, daß der Supplicant ſo unbeweglich auf dem Sopha (wohin er überhaupt noch gar nicht gehörte) ſitzen blieb. Se. Excellenz bewegte ſich näher hin und ſah mit dem höchſten Erſtaunen nicht nur des Junkers Augen feſt geſchloſſen, ſondern hörte ſogar ihn leiſe ſchnarchen. Er ſchüttelte mit großem Mißfallen den Kopf, und verſuchte, durch gelindes Räuſpern und Huſten den Schläfer zu wecken. Würde und Anſtand erlaubten nicht mehr; und da dieſes ſanfte Ermunterungsmittel nicht anſchlug, ſo verließ der beleidigte Hofmann mit Unwillen das Zimmer und befahl ſeinem Kammerdiener, den Uſurpator des Sophas zu entthronen.

Der ſteife Kämmerling eilte mit dienſtfertigen Schritten ins Audienzgemach und rüttelte gewaltſam den Schlafratz. Dieſer ſchlug die Augen weit auf, ſah ſcheu umher, und konnte ſich nicht beſinnen, wo er war. „Um Gottes Willen, was machen Sie!“ ſagte der Kammerdiener. „Se. Excellenz waren hier, wollten Ihnen Gehör geben und zogen ſich, weil Sie ſchliefen, ungnädig zurück.“

„Ich bitte tauſendmal um Verzeihung;“ ſprach Ortlieb und taumelte empor. „Belieben Sie dem Herrn Oberhofmarſchall zu melden, daß ich jetzt wache.“

„Für heute iſt nun an keine Audienz zu denken;“ verſetzte der Kammerdiener. „Laſſen Sie den Zorn Sr. Excellenz einige Tage verkühlen und kommen Sie dann, wenn Sie einmal recht ausgeſchlafen haben, gefälligſt wieder.“

Digitized by Google

Zweiunddreißigſtes Kapitel.

Der Schneidermeiſter macht unerwartet eine angenehme Bekanntſchaft.

Was lange währt, wird gut! dachte Gebler, als ſich die Wiederkunft ſeines jungen Herrn über eine Stunde verzog. Endlich ſah er ihn die breite Treppe langſam herab ſteigen. „Nun, haben Sie den Kammerherrn in der Taſche?" rief er ihm mit fliegenden Armen entgegen. „Noch nicht, aber die beſten Hoffnungen;" wiſperte der Junker und zwang ſich ein heiteres Geſicht auf. Es war ihm unmöglich, ſeinem theilnehmenden Diener zu geſtehen, daß er die Audienz verſchlafen hatte.

Sein Mißgeſchick ſetzte ihn auf ſolche Art ganz außer Thätigkeit, und aus Verdruß beſchloß er, in den erſten vierzehn Tagen keinen Schritt zu thun, der ihn dem Hofe oder dem Hochzeitbette näher bringen könnte. Das dringendſte Geſchäft war ein Brief ins väterliche Haus, der ihm nicht leicht ward, weil er ſeine begangenen Fehler künſtlich bemänteln mußte. Die Geſchichte mit dem Backfiſch erzählte er ziemlich getreu; doch das Schläfchen, das er im Audienzzimmer des Oberhofmarſchalls gemacht hatte, verſchwieg er und half ſich mit der Nothlüge, er habe bis jetzt Sr. Excellenz wegen des täglichen Zudrangs anderer Hofierer noch nicht aufwarten können.

Digitized by Google

Als der Brief fertig und zuſammengelegt war, ward er, nach Vater Arbogaſts Weiſe, mit einer zarten ſeidenen Schnur durchzogen und dreifach petſchirt. Gebler trug ihn auf die Poſt, blieb lange aus, und da er zurück kam, war er ungemein fröhlichen Angeſichts und ſchien ein wenig zu taumeln.

„Was iſt Ihm?“ fragte Ortlieb. „Er thut ja, als wär's im Oberſtübchen nicht richtig.“

„Beinahe, gnädiger Herr!“ antwortete Gebler. „Ein Unbekannter, den ich in meinem Leben nicht geſehen habe, tractirte mich mit einer Flaſche Wein; und wie ſich das fügte, will ich Ihnen erzählen. Als ich vorhin auf die Poſt ging, kam nicht weit von unſerm Hauſe ein Fremder an mich heran und fragte höflich nach einer Straße, die ich ihm nicht nachweiſen konnte. Bei dieſer Gelegenheit fielen ſeine Augen auf Ihren Brief. Er wunderte ſich über die ſeidene Naht und die vielen Siegel und bat mich um Erlaubniß, dieſe vorſichtigen Anſtalten näher zu betrachten. Mißtrauiſch hielt ich den Brief mit beiden Händen, und ſo beſah er ihn hinten und vorn. Er machte viel Weſens von der Künſtlichkeit der Befeſtigung; er freute ſich, daß er etwas Neues und Nützliches gelernt hätte, und aus Erkenntlichkeit nöthigte er mich, als ich den Brief auf die Poſt gegeben hatte, in ein Weinhaus. Da ließ er denn ein gutes Tröpfchen einſchenken und fand ſolch Gefallen an mir, daß er mich beim Abſchiede bat, morgen um dieſelbe Stunde wieder ſein Gaſt zu ſeyn.“ —

„Curios!“ ſagte Ortlieb. „Wenn nur nicht etwa der wohlthätige Weinengel ein Gauner iſt, der auf Betrug ausgeht.“

„Ho! ho!“ rief Gebler: „wäre das ſeine Abſicht, ſo driſcht er bei mir leeres Stroh. Ich trinke, wenn er will,

Digitized by Google

das Königsſteiner Weinfaß mit ihm aus, und er ſoll dafür nicht meinen ſchlechteſten Rockknopf erhaſchen.“

So getroſt ging er des folgenden Tages wieder zu Weine. Er kam noch luſtiger als das erſte Mal zurück, und war von ſeinem neuen Freunde ganz bezaubert. „Ein ſcharmanter Mann!“ ſprach er. „Auch muß er Batzen haben: denn er zehrt hier von der Schnur, und hängt blos dem Vergnügen nach. Ich bat um ſeinen werthen Namen, und da erfuhr ich denn, daß er Niemand heißt.“

Das alles ließ Ortlieb an ſeinen Ort geſtellt ſeyn.

Einige Tage nachher ging er mit Geblern aus. Als ſie kaum den Fuß über die Schwelle geſetzt hatten, tipfte der Schneidermeiſter ſeinen Herrn von hinten auf die Schulter und ſagte leiſe: „Da kommt Herr Niemand!“ — Es war ein wohlgekleideter Mann von ungefähr dreißig Jahren. Er grüßte im Vorbeigehen den Junker mit Anſtand, winkte ſeinem Freunde mit den Augen, und beſprach ſich in einiger Entfernung mit ihm. „Der Mann iſt ordentlich in mich verliebt!“ ſagte Gebler nachher. „Er hat mich ſchon wieder auf morgen ins Weinhaus eingeladen.“

Dießmal ſetzte Herr Niemand ſeiner wunderbaren geſelligen Neigung zu dem trocknen Schneider dadurch die Krone auf, daß er mit ihm Brüderſchaft trank. Der ernſthafte Meiſter geſtand: er habe ſich in ſeinen Jahren zu dieſer burſchirenden Vertraulichkeit ungern entſchloſſen, und mit Widerwillen nur nachgegeben, um ſeinen freigebigen Freund nicht zu beleidigen.

Digitized by Google

Dreiunddreißigſtes Kapitel.

Ortlieb erhält verdrießliche Briefe, und wird von einem Grobian aus dem Bette geſtäubert.

Geblers Trinkfeſte dauerten fort. Sein Dutzbruder begnügte ſich in der Folge nicht mehr, ihn zufällig auf der Straße zu finden; er kam, wenn er bei einem Glaſe Wein mit ihm ſchwatzen wollte, ins Uhrmannſche Haus und führte ihn mit ſich hinweg, oder beſtellte ihn auf eine gewiſſe Stunde. Ortlieb, mehr Freund als Gebieter, gönnte und erlaubte ſeinem alten Getreuen dieſe Ergötzlichkeiten; er ſelbſt aber hatte von allen Seiten nichts als Verdruß.

Einſt, als er ſich eben mit lebhafter Eßbegierde zu Tiſch ſetzen wollte, erhielt er folgende Zuſchrift:

„Mein Herr von Runenſtein, es hat Ihnen geſtern beliebt, einen Brief an Fräulein von Ellerbach in meine „Wohnung zu ſenden: da aber aus bekannten Urſachen „für jetzt keine Correſpondenz Statt finden kann, ſo habe „ich ihn unentſiegelt dem Vulkan geopfert. Dieß zur Nach„richt von

Ihrer ehrendienſtergebenen

Rebecka Tarantel."

Er las mit großen Augen; er las wiederholt. Die Kammerjungfer wartete auf Antwort. „Es iſt mir gleichgültig," — ſprach er nach einigem Beſinnen ziemlich herz-

Digitized by Google

haft — „ſehr gleichgültig iſt es mir, daß Madame Tarantel dem Vulkan ein Opfer gebracht hat. Der Brief war nicht von mir; das betheuere ich bei meiner Ehre.“

„Still, ſtill!“ ſagte die Kammerjungfer. „Sollte man das glauben, ſo müßte den Brief nicht Ihr alter Bedienter gebracht haben. Den kenn' ich an ſeinem Mantel wie einen Dreier!“

Ortlieb wollte Geblern rufen und mit ihr confrontiren; aber huſch! war ſie fort.

Drei Tage darauf kam ſie abermal, und wieder ein Brief.

„Ich verbitte künftig Serenaden vor meiner Wohnung. „Sie ſetzten dadurch in der vorigen Nacht die ganze Straße „in Bewegung. Wollen Sie Fräulein Helenen in einen „übeln Ruf bringen? Den Brief haben Sie abgeläugnet; „aber bei dem Ständchen dürfen Sie mir dieſe Ausflucht „nicht bieten. Ich ſah Sie, mit meinen eigenen Augen „ſah ich Sie und Ihren alten Diener an der Spitze der „Muſikanten. Himmel! wer hätte das in Ihnen geſucht!

Rebecka Tarantel.“

„Mamſell, das wird mir zu bunt!“ fuhr Ortlieb auf. „Madame ſcherzt entweder mit mir, oder die Serenade muß ein teufliſches Blendwerk geweſen ſeyn. Um welche Stunde ſoll ich ſie denn eigentlich gebracht haben?“

„Wunderbare Frage!“ verſetzte die Kammerjungfer. „Das wiſſen Sie doch ſelbſt! Sie ſtanden ja in Lebensgröße vor den Muſikanten, und traten mit dem Fuße den Takt. Es war in der vorigen Nacht zwiſchen eilf und zwölf Uhr.“ —

„Das iſt mir lächerlich!“ ſprach der Junker. „Um dieſe Zeit bin ich immer, wie ein Gefangener, hier eingeſchloſſen. Das muß mir im Nothfall mein Hauswirth vor Gericht bezeugen.“

Digitized by Google

„Wir glauben unſern Augen mehr;“ ſagte die Kammerjungfer, und wipste fort.

Wenige Tage nachher gab es einen noch ſchlimmern Auftritt.

Eines Morgens um vier Uhr ward die Hausklingel heftig gezogen. Herr Uhrmann erwachte, wunderte ſich, machte jedoch keine Anſtalt, ſein Pförtneramt zu verwalten, weil er das nie früher als um acht Uhr that.

Die Glocke lärmte indeſſen eine Viertelſtunde lang immer ſtärker; dann ward die Hausthür mit Händen und Füßen bearbeitet, eine Menge kleiner Steine an die Fenſter geworfen, und dabei aus vollem Halſe gerufen: „Herr von Runenſtein! Herr von Runenſtein!“ So ſtieg der Lärm, bis Uhrmann, um ſein Haus vor Verwüſtungen zu retten, den Stürmer hereinließ. Es war ein gemeiner Menſch; er verlangte, den Herrn von Runenſtein augenblicklich zu ſprechen; der Junker mußte geweckt werden. „Sie ſind mir ein ſchöner Kunde!“ fuhr Jener auf ihn los. „Ich leihe Ihnen ein junges, ſchönes Pferd, das ein König reiten könnte, und Sie ſchicken mir eine alte, blinde und lahme Kracke zurück!“ — Ortlieb ſtarrte ihn an und raunte ſeinem Hauswirth ins Ohr: „Iſt vielleicht das Tollhaus in der Nähe?“ — Uhrmann ſchüttelte den Kopf; der Junker wandte ſich zu dem Tumultuanten und fragte: wer er ſey, und was er wolle. „Ich bin der Pferdeverleiher Schimmel, und verlange meinen braunen Engländer.“ — „Von mir?“ — „Zum Henker! von wem ſonſt? Sie ließen ihn ja geſtern Nachmittags bei mir abholen, ritten in die Marienſtraße und courbettirten da vor einem Hauſe, worin junge Frauenzimmer erzogen werden, eine halbe Stunde lang auf und nieder. Das weiß ich von ſicherer Hand. Nachher führte Sie der Teufel hinaus nach Gauchheim,

wo immer ein Convent von Miethpferden iſt, und da tranken Sie ſich wahrſcheinlich einen Haarbeutel und erhaſchten beim Fortreiten in der Nacht ein unrechtes Pferd.“ —

„Das iſt nicht möglich, Herr Schimmel!“ fiel Uhrmann ein. „Dieſer junge Cavalier war geſtern den ganzen Tag zu Hauſe, und kann alſo weder in die Marienſtraße noch nach Gauchheim geritten ſeyn.“

Doch indem der Eremit ſeinen Hausgenoſſen ſo vertheidigte, und der Pferdeverleiher ſchon zweifelhaft ward, trat Gebler herzu und verdarb wieder alles. „Donner und Wetter!“ rief Schimmel: da ſteht ja leibhaftig der Mann, der den Braunen bei mir abholte!“ — Gebler ſtutzte; als man ihn aber von dem wunderbaren Anſpruche des Pferdeverleihers näher unterrichtete, gerieth er in einen unbeſchreiblichen Zorn, und es fehlte nicht viel, ſo wären ſie einander in die Haare gefallen. Zum Glück tönte jetzt auf's neue die Hausglocke, und dießmal war es Friedensgeläut; denn ein Bote aus Schimmels Hauſe meldete ihm die erfreuliche Ankunft des braunen Engländers, den ein anderer Pferdeverleiher gegen ſeinen invaliden Gaul ehrlich ausgetauſcht hatte. „Nun iſt's gut!“ ſagte Schimmel, und trabte vergnügt von dannen; aber Junker Ortlieb und ſein Diener ſahen ſich traurig an, und waren beide geneigt, ſich für bezaubert zu halten.

Digitized by Google

Vierunddreißigſtes Kapitel.

Eine unerfreuliche Audienz und ein Scheltbrief, der vollends dem Faſſe den Boden ausſtößt.

Des Oberhofmarſchalls Zorn hatte nun Zeit genug zum Verkühlen gehabt: Ortlieb wagte ſich alſo wieder ins Vorzimmer Sr. Excellenz, und ward, nach erfolgter Meldung, ins Audienzgemach geführt, wo ihn beim Anblick des Sopha's, auf welchem er einige Wochen zuvor ſo ſüß geſchlummert hatte, ein Schauer befiel. Kerzenſteif blieb er dießmal an der Thüre ſtehen, und der Oberhofmarſchall kam ſo ſchnell, als wär' ihm bange, der junge Phlegmaticus möchte ſonſt wieder einſchlafen.

Ortlieb verbeugte ſich ſo tief, als er nun konnte. Es half ihm nichts; der hohe Patron ließ ſich dadurch nicht beſtechen, ihn mit dem zugedachten Verweiſe zu verſchonen. „Ich wunderte mich neulich, Sie hier ſchlafend zu finden;“ begann er mit kalter Gelaſſenheit: „aber das Räthſel iſt gelöſ't: ich höre, Sie ſind ein Bonvivant, der ſeinen Nächten ihr Recht entzieht, und ſie zu Bacchanalen und Serenaden verwendet. Eine ſo diſſolute Lebensart iſt mit den ſtrengen Sitten unſers Hofes unerträglich: bemühen Sie ſich alſo vor der Hand nicht weiter um Anſtellung, die unter ſolchen Umſtänden nicht Statt finden kann.“ —

Mit dem letzten Worte verſchwand der ſträfliche Hof-

mann, ehe noch Ortlieb einen Laut zu ſeiner Vertheidigung aufbringen konnte. Er ſchlich kopfhängend nach Hauſe, und es ward ihm bei den unbegreiflichen Beſchuldigungen, womit man ihn von allen Seiten angriff, immer glaublicher, daß ein böſer Zauberer ſein Spiel mit ihm treibe.

Es verging indeſſen nachher eine ruhige Woche, ohne daß er ein neues widriges Begegniß erfuhr. Aber dieſen Waffenſtillſtand kündigte folgender Brief an:

„Sie ſind mir ein wahrer Phänomen! Nach Ihrem Anſehen ſollte man glauben, Sie könnten nicht bis auf Drei „zählen: aber Sie ſind ein Wolf im Schafskleide, den „ein feindſeliges — mir feindſeliges Fatum hierher führte. „Sie und Ihre abenteuerlichen Streiche ſetzen meine Erziehungsanſtalt in Gefahr, ihren ſeit zwanzig Jahren behaupteten guten Ruf zu verlieren. Bei Nacht Serenaden, am Tage Gallopaden vor meinen Fenſtern! — was „muß die Welt von mir und meinen Zöglingen denken! „— Und immer ſchleicht Ihr alter Geſchäftsträger, der „ſich durch ſeinen abſcheulichen Mantel bemerkbar und zum „Kinderſpott macht, wie ein Geſpenſt um's Haus, und „lauert auf Gelegenheit, Briefe an Fräulein von Ellerbach „hineinzupaſchen. Fruchtloſe Mühe! Alle Ihre Briefe kamen in „meine Hände; ich verbrannte wenigſtens ein Dutzend, ohne „Verletzung des Siegels; doch den letzten zu erbrechen, rieth „mir ein guter Engel, und ich fand ſtaunend, daß Sie „mit dem Plan umgehen, Helenen zu entführen. — Ich „danke dem Himmel, daß ich dieſen heilloſen Anſchlag entdeckte, Wär' er Ihnen gelungen: er hätte den gänzlichen „Verfall meiner Penſionsanſtalt zur Folge gehabt. Doch „die Gefahr iſt vorbei. Ich habe Fräulein Helenen, um „ſie allen weitern Nachſtellungen zu entrücken, ihren Aeltern zurückgeſendet. Sie iſt geſtern unter ſicherm Geleit

Digitized by Google

„nach Bärenfels abgereiſ't, und nun, mein Herr, hoffe ich „vor Ihnen Ruhe zu haben.

Rebecka Tarantel."

Dieſer Brief trieb dem Junker die Haare zu Berge. „Ach, was wird Papa ſagen!" ſprach er ſeufzend. „Aber wer kann dafür? Es iſt doch nun klar, daß alle dieſe Geſchichten nicht mit rechten Dingen zugehen."

Digitized by Google

Fünfunddreißigſtes Kapitel.

Ein großer Auflauf, den ein ankommender Courier verurſacht.

Die Braut war fort, der Weg zu einem Hofamte verſchloſſen: unſer Held hatte folglich in der Reſidenz nichts mehr zu ſchaffen, und konnte nach Hauſe reiſen, wenn er wollte. Er ſehnte ſich auch herzlich nach der Ruhe des Landlebens; ihm war nur bange, daß er von ſeinem Vater übel empfangen werden möchte. „Was hilft das Zaudern?“ ſagt Gebler. „Friſch gewagt iſt halb gewonnen, und ein gutes Gewiſſen iſt ein ſanftes Ruhekiſſen. — Doch halten Sie es für gut, gnädiger Herr, ſo will ich erſt meinen Freund Niemand, der ein ſehr verſtändiger Mann iſt, um Rath fragen.“

Ortlieb hatte nichts dagegen. Gebler ging zu ſeinem Orakel, und meldete ihm den neuen Vorfall: denn die ältern waren ihm ſchon zuvor nach und nach bei der Weinflaſche vertraut worden. Herr Niemand ereiferte ſich ſchrecklich über Madame Tarantel. „Das Weib hat Erſcheinungen oder iſt rein toll!“ fuhr er auf. „Aber des Fräuleins Aeltern werden das eigenmächtige Schelten und Walten mit ihrer Tochter gewiß nicht billigen. Darum iſt mein wohlmeynender Rath: ihr wartet den Ausgang der Sache hier ab; denn da der alte Herr ein ſo pünktlicher und bedachtſamer Mann iſt, ſo würde er ohne Zweifel die unbe-

fohlne Rückkehr ſeines Sohnes für eine Uebereilung erklären, und ihr guten Leutchen kämt dann aus dem Regen in die Trauſe.“ —

„Du haſt Recht, Herr Bruder!“ ſagte Gebler. „Wir dürfen unſern Poſten nicht verlaſſen.“ —

Sie blieben alſo in der Hauptſtadt und erwarteten von einem Tage zum andern ihren Rappell. Während dieſer Zeit, die ſich faſt auf einen ganzen Monat ausdehnte, begab ſich nichts Neues bei ihnen. Herr Uhrmann, den die bisherigen Störungen ſeines Hausfriedens nicht wenig verdroſſen hatten, ward nun allmählig mit ſeinen Miethleuten wieder zufrieden. Aber dieſes gute Vernehmen dauerte nicht lange.

Eines Morgens wälzte ſich eine jauchzende Volksmaſſe die Straße herab und auf das Uhrmann'ſche Haus zu. In der Mitte der wogenden Menge knallte von Zeit zu Zeit eine Peitſche, und ein Federbuſch ragte hervor, auf den alle Augen gerichtet waren. Ortlieb und Gebler ſprangen ans Fenſter und riefen beide zugleich: „Da kommt unſer Zachäus!“ Und es war wirklich der Zwerg, der als Courier von Runenſtein anlangte. Das zahlreiche Gefolge, das er durch ſeine Geſtalt und ſeltſame Tracht an ſich gezogen hatte, machte ihn nicht im mindeſten verlegen. Ernſt und ſtolz wie ein Fürſt, der, von jubelnden Unterthanen umringt, ſeinen Einzug hält, ritt der kleine Gerngroß daher. Als er an der Thür abſtieg, drängten ſich mehrere Knaben zu der Ehre, ſein Roß zu halten. Er wählte den tüchtigſten aus, übergab ihm den Zügel, und befahl ihm mit aufgehobener Peitſche, ſeinen Dienſt gehörig zu verrichten, oder einer nachdrücklichen Züchtigung gewärtig zu ſeyn.

Er ſtiefelte mit klirrenden Spornen, wie ein Küraſſier,

Digitized by Google

die Treppe hinauf und übergab dem Junker folgendes Schreiben:

„Mein Sohn!

„Was du thuſt, das thue bedachtſam, und bedenke „das Ende! — Dieſen Spruch eines alten Weiſen hör„teſt du tauſendmal aus meinem Munde: er ging aber, „leider! bei dir zu einem Ohre hinein und zum andern „wieder hinaus. Dein kurzer Aufenthalt in der Haupt„ſtadt war eine lange Kette von Unbeſonnenheiten und „Ausſchweifungen, worüber die betrübendſten Nachrichten „bei mir eingelaufen ſind.“

(Hier folgte nun das ganze Sündenregiſter, das aus des Oberhofmarſchalls und der Madame Tarantel nach Bärenfels geſchriebenen Briefen entnommen und ziemlich vollſtändig war.)

„Es iſt ein Glück,“ — fuhr Arbogaſt fort — „ein „großes Glück, daß Herr von Ellerbach anders denkt „als ich. Er tadelt von allen deinen Vergehen nur die „einzige, daß du auf dem Sopha Sr. Excellenz des „Oberhofmarſchalls eingeſchlafen biſt. Das ſcandalöſe „Mißverſtändniß mit dem Backfiſch beluſtiget ihn: deine „halsbrechenden Courbetten auf dem Steinpflaſter, die „ich mir nicht ohne Grauſen denken kann, haben ſeinen „ganzen Beifall, und den abenteuerlichen Gedanken, „Helenen zu entführen, erklärte er für eine romantiſche „Plaiſanterie. Bei dieſen Anſichten zürnt er auf Ma„dame Tarantel, daß ſie den artigen Scherz — wie er „dieſen tollen Einfall zu nennen beliebt — ſo ernſthaft „genommen hat. Auch Fräulein Helene iſt dir nicht „abhold. Die Heirathstractaten ſind daher, zum Ver„gnügen und Troſt deiner Mutter, noch nicht abgebro=

„chen. Vetter Ellerbach ſchmeichelt ſich ſogar, Se. Ex„cellenz zu verſöhnen, und dir noch einen Hoftitel — „wovon er nun einmal nicht abgeht — auszuwirken. „Vor allen Dingen aber verlangt man in Bärenfels — „ich weiß nicht aus welchem Grunde — ein getreues „Bildniß von dir. Laß dich alſo von einem geſchickten „Künſtler malen, und die Aehnlichkeit des Porträts ent„weder gerichtlich oder durch einen geſchwornen Nota„rius mit rechtskräftigen Formalitäten beglaubigen. Die „darüber ausgefertigte Urkunde ſende mir, nebſt dem „Gemälde, durch meinen Kammerdiener Zachäus Trill „baldmöglichſt zu, und ſey indeſſen ſtill und ehrbar in „der Reſidenz, weiterer Anordnung gewärtig.

„Dein Hauswirth iſt ein Mann nach meinem Herzen. „Empfiehl mich ihm und lebe wohl.

Arbogaſt von Runenſtein.“

„Ha! ha! ha! wir kommen mit einem blauen Auge davon!“ rief Gebler freudig aus, als ihm Ortlieb den Brief vorgeleſen hatte. Sie überlegten nun, wo ſie einen guten Bildnißmaler auftreiben ſollten. Der Schneidermeiſter wollte ſeinen Dutzbruder darüber zu Rathe ziehen, und in dieſem Moment trat Herr Niemand, wie gerufen, herein. Gebler trug ihm die Sache vor, und kam glücklicher Weiſe gleich vor die rechte Schmiede. „Ich verſtehe ſelbſt ein wenig von der Malerkunſt;“ ſagte Niemand: „und ich bin gern bereit, dem Herrn von Runenſtein mit meinem Pinſel zu dienen.“ — Dieſes gefällige Erbieten ward mit Freuden angenommen. Herr Niemand eilte fort, um ſeine Malergeräthſchaften zu holen. Er brachte, nach einer kurzen Abweſenheit, Zeichenpapier und Rothſtift, und entwarf in wenigen Minuten von Ortliebs Kopf einen flüchtigen Umriß. „Das iſt genug;“ ſagte er. „Meine Phantaſie

Digitized by Google

überhebt Sie der Mühe, mir länger zu ſitzen. Ich werde, ohne weitere Vorbereitungen, innerhalb zwei oder drei Tagen ein Oelgemälde liefern, womit ich Ehre einzulegen hoffe.“ — Mit dieſem Verſprechen empfahl er ſich.

„Das ſcheint mir ein Windbeutel!“ ſprach Zachäus. „Er crayonnirte ſtümperhaft, und aus ſolchen ungeſchickten Anſtalten kann überhaupt kein gutes Oelbildniß entſtehen.“

„Man kümmere ſich doch nicht um ungelegte Eier!“ ſchalt Gebler.

„Nun, nun, Alter, brumme nur nicht!“ ſagte der Zwerg. „Führe mich lieber ein wenig in der Stadt ſpazieren, und halte mir durch dein ehrwürdiges Anſehen den ungezogenen Pöbel vom Leibe!“

Digitized by Google

Sechsunddreißigſtes Kapitel.

Eine Erkennungsſcene. — Der Zwerg reitet aus einem Zimmer ins andere. — Herr Niemand hält Wort.

Zachäus und Gebler gingen mit einander aus. Die Wachparade zog eben auf. Vor der Janitſcharenmuſik brüſtete ſich mit ſpaniſchen Schritten eine Rieſengeſtalt, warf ihren Commandoſtab hoch in die Luft, fing ihn wieder, und machte noch andern Hokus Pokus damit. „Alle Wetter!" rief Zachäus. „Da finde ich meinen Univerſitätsfreund Knochenberg — die ſogenannte Mamſel Goliath — in einen martialiſchen Regimentstambour verwandelt!" — Sie folgten der Parade, bis ſie ſich in einzelne, nach den Wachhäuſern beſtimmte Abtheilungen auflöſete, und auch die muſikaliſchen Janitſcharen aus einander gingen. Zachäus drängte ſich zu ihrem Aga hin. Der Rieſe ſah ihn nicht, und trat ihn beinahe zu Boden. „Sachte, ſachte, Mamſel Goliath!" ſchrie der Zwerg. Der Janitſcharen-Aga blickte hinab, erkannte ſeinen winzigen Freund, hob ihn mit Freudengeſchrei zu ſich empor, küßte ihn herzlich und trug ihn durch die andringende Fluth des Volkes in ein nahes Weinhaus.

Hier erzählten ſie einander ihre Lebensläufe. Knochenberg war eben ſo, wie Trill, wegen des blutigen Gefechts mit den Kutſchern, von der Akademie verwieſen wor-

Digitized by Google

den. Mangel an Vermögen und nützlicher Wiſſenſchaft hatte ihn anfangs genöthiget, dem Kalbfell zu folgen: doch ſeine impoſante Geſtalt und ein wenig Tonkunde erhoben ihn bald zu der Ehre, dem Kalbfell voran zu gehen, und er war mit ſeinem Looſe zufrieden.

Indem Zachäus mit ſeinem Freunde einige Flaſchen Wein ausſtach, gab es ſeinetwegen zwiſchen dem Junker und deſſen Wirth einen Streit. Herr Uhrmann war über den Auflauf, den der Zwerg vor der Hausthüre veranlaſſet hatte, ſehr ungehalten, und wollte ſchlechterdings dem Unruhſtifter nicht erlauben, in der Einſiedelei zu wohnen. Der friedfertige Jüngling hätte nachgegeben, wäre nicht gerade Gebler dazu gekommen. Aber dieſer tapfere Vertheidiger der Rechte ſeines Gebieters entſchied: es ſtehe jedem Herrn die Macht zu, ſeine Diener bei ſich zu haben, und das könne kein Teufel ihm wehren. Uhrmann, der die Wahrheit dieſes Ausſpruches fühlte, widerrief nun ſein Interdict unter der Bedingung, daß ſich der kleine Kobold alles Lärmens enthalte, und wenig am Fenſter erſcheine, um der Neugier des Volks keine Nahrung zu geben.

Das verſprach man ihm halb und halb. Der Tag verfloß auch in ruhiger Stille; aber Nachts um eilf Uhr entſtand wieder ein ungeheures Spektakel vor dem Hauſe. Der Janitſcharen-Aga rückte mit ſeinem ganzen Corps an, um dem werthen Univerſitätsfreunde eine feierliche Nachtmuſik zu bringen. Die Straße, von Fackeln beleuchtet, ſchien in vollen Flammen zu ſtehen. Uhrmann erwachte mit Schrecken, ſtürzte ſich aus dem Bette, und griff nach ſeinen Koſtbarkeiten und Documenten. Doch die Muſik begann unter den Fenſtern; er zitterte nicht mehr; er barſt nur beinahe vor Zorn.

Plötzlich donnerte Zachäus an ſeine Stubenthür und verlangte den Hausſchlüſſel. Er wollte das Janitſcharenheer in die Eremitage führen und mit Wein und Kuchen bewirthen. Uhrmann ſchnob ihm ein grimmiges Veto entgegen. Fußſtampfend wiederholte Zachäus ſeine Forderung. Nochmals rund abgeſchlagen! Nun ſchien ihm Selbſthülfe erlaubt; er griff raſch auf den Tiſch nach einem Ringe voll Schlüſſel. Aber mit längerem Arme kam Uhrmann ihm zuvor, und hielt den eiſernen Reif ſo hoch, daß ihn der Zwerg nicht erreichen konnte. Vergebens that er einige Sätze darnach. Doch bald ſprang er nicht mehr in die leere Luft; er ſprang dem Einſiedler, wie einem hölzernen Voltigirpferde, auf den Rücken, um die Schlüſſel auf dieſem Wege zu erobern. Uhrmann fluchte, ſchüttelte ſich, und wüthete wie ein unbändiger Gaul. Da er aber dadurch des Reiters nicht los ward, ſo rannte er mit ihm in Ortliebs Zimmer und ſchrie: „Hülfe! Hülfe! das Ungethüm bringt mich um!“

Zachäus ſprang ab. „Was gibt's denn?“ fragte der Junker. „Dieſer Unhold verlangt den Hausſchlüſſel, um ein Regiment hier einrücken zu laſſen;“ antwortete Uhrmann: „aber ich ſterbe lieber auf der Stelle, als daß ich den Schlüſſel herausgebe! — O, Herr von Runenſtein,“ — fuhr er ſeufzend fort — „in welche Unruhe verſetzen Sie mein Haus! — Ich hatte feindliche Dragoner, Küraſſiere, Huſaren, Chaſſeurs und ſogar Mammeluden im Quartiere: doch Keiner ſpielte ſo mit mir wie dieſer teufliſche Gnom! — Ich bitte Sie, Herr von Runenſtein, ziehen Sie aus! Ich beſtehe darauf, ziehen Sie aus!“

„Das kann in vier Wochen geſchehen;“ ſagte des Junkers Vormund, der Schneidermeiſter.

„Nein, noch heute! noch heute!“ rief Uhrmann hitzig.

„In vier Wochen!“ wiederholte Gebler mit kaltem Blute. „Unſer Miethcontract läuft von Monat zu Monat. Wer uns früher los werden will, mag uns verklagen!“

„Gut, in vier Wochen!“ ſagte der proceßſcheue Eremit. „Gott helfe mir dieſe Zeit überſtehen!“ —

Er ging in ſein Zimmer zurück. Zachäus hatte ſich ſchon zuvor, aus Gefühl ſeines Unrechts, hinweggeſchlichen. Er lag im offnen Fenſter, klatſchte den Tonkünſtlern Beifall zu und rief hinab: er werde morgen die Ehre haben, ihnen insgeſammt an einem öffentlichen Orte eine Fete zu geben. —

Am dritten Tage nach dieſem Vorfall genoß Gebler des Triumphs, daß ſein Freund Niemand das verſprochene Portrait überbrachte. Es war zum Sprechen ähnlich; der Künſtler hatte nur Ortliebs ſteifen Lockenbau und veralteten Kleiderſchnitt ein wenig moderniſirt. Das herrliche Gemälde war auch ſchon in einen zierlichen, reich vergoldeten Rahmen gefaßt. Uebrigens verbat der großmüthige Mann alle Belohnung, und entfloh unaufhaltſam, als man ihm ein Röllchen Ducaten, das ſchon für ihn bereit lag, aufdringen wollte.

„Der Menſch kann hexen!“ ſagte Zachäus. „Ich begreife kaum, wie er nur das gezwungen hat, daß die Oelfarben in ſo kurzer Zeit trocken geworden ſind.“

„Das Bild iſt fertig, damit holla!“ brummte Gebler. „Und es iſt ſo wohlgerathen, daß wir getroſt damit vor Gericht treten können.“

Er und Ortlieb begaben ſich ſofort auf's Rathhaus. Als ſie aber um Vidimirung des mitgebrachten Gemäldes geziemend anſuchten, lachte man ihnen ins Angeſicht und wies ſie ab. Sie fragten hierauf nach einem Notar. Man nannte ihnen einen alten Scribax, der ſich für baares

Digitized by Google

Geld kein Bedenken machte, eine Albernheit zu begehen. Er fertigte ihnen mit der größten Bereitwilligkeit folgendes Inſtrument aus:

„Kund und zu wiſſen, wem es zu wiſſen nöthig. „Nachdem Sr. Hochwohlgeboren, S. T. Herr Ortlieb „von Runenſtein, mich Endesbenannten anſuchend aufgefordert, ein mir vorgezeigtes Conterfey mit Deroſelben Geſichtszügen zu collationiren und über den Befund eine ſchriftliche Urkunde auszuſtellen: als habe „ich, in Gemäßheit ſothaner Aufforderung, das Abbild „mit dem perſönlichen Originale ſorgfältig verglichen, „und jenes dieſem (mit Ausnahme einiger unweſentlichen Varietäten im Gewand und in der Haarkräuſelung) vollkommen ähnlich befunden. Welches ich hiermit unter eigenhändiger Unterſchrift und beigedrucktem „Siegel zu bezeugen nicht ermangeln wollen.

„Getreulich, ſonder Gefährde. Jedoch mir und ſonſt „männiglichen ohne Schaden. So geſchehen und gegeben, u. ſ. w.“

(L. S.)

Matthias Gallus (vulgo Hahn),
Notarius publicus Cæsareus juratus et immatriculatus.

Siebenunddreißigſtes Kapitel.

Zachäus gibt ſeinen Freunden ein Bankett und macht ſich dann unſichtbar.

Der geſtiefelte Kater — dieſen Spitznamen hatten die Witzbolde der Hauptſtadt dem Zwerge beigelegt — ritt mit dem Portrait und der Beglaubigungsurkunde nach Runenſtein zurück. Drei Wochen nachher traf er in der Hauptſtadt wieder ein. Er überbrachte dem Junker den längſt erwarteten Rappell und einen Brief des Herrn von Ellerbach an den Oberhofmarſchall. Dieſes neue Empfehlungsſchreiben griff durch. Ortlieb erhielt nach wenigen Tagen den Charakter eines Kammerjunkers, und es iſt nun unſere Schuldigkeit, ihn hinfort ſo zu betiteln.

Der väterliche Brief, den der Courier mitbrachte, war heiter; mitunter faſt ſcherzhaft. Das Portrait hatte in Bärenfels ausnehmend gefallen, und beſonders Helenen entzückt. „Sie ſpielt wie ein Aeffchen damit;“ ſchrieb Arbogaſt: „ſie läßt es nicht aus den Augen. Eure künftige Ehe ſcheint wirklich im Himmel geſchloſſen, und wir beiderſeitigen Eltern ſind geſonnen, euer Verbindungsfeſt ſobald als möglich zu veranſtalten. Eile daher — die Poeten ſchreiben der Liebe ja Flügel zu — in deine Heimath. Wie

Digitized by Google

reiſen dann mit einander nach Bärenfels und feiern Schlag auf Schlag Verlobung und Hochzeit.“ —

Der Herr Kammerjunker fühlte ſich eben nicht mit Liebesflügeln verſehen; doch die gnädigen Eltern wollten, daß er ſich ſchleunig vermählen ſollte, und er ſelbſt freute ſich heimlich auf den hochzeitlichen Tafelgenuß: daher beſtimmte er einen der nächſten Tage zur Abreiſe.

Indeſſen machte ſich der Zwerg tapfer luſtig. Er hatte, außer dem Oberhaupte der Janitſcharen, noch zwei Univerſitätsfreunde in der Reſidenz ausgegattert. Der eine war Inhaber und Direktor eines Puppentheaters; der andere ein Landſtreicher, der ſeit zehn Jahren Deutſchland durchzog und Vorausbezahlung auf Bücher einſammelte, die er weder ſchreiben konnte, noch wollte. Dieſe Herren bildeten, mit Einſchluß des Regimentstrommlers, ein treffliches Kleeblatt und waren die täglichen Geſellſchafter des Zwergs. Doch ſtand er auch jetzt mit dem wackern Niemand auf einem freundſchaftlichen Fuße. Gebler wunderte ſich nur, daß dieſer Ehrenmann die lockere Fliege ſeines Umgangs würdigte.

Zachäus ſollte nach Runenſtein voraus reiten und des Bräutigams Ankunft dort melden. Den letzten Abend in der Hauptſtadt wählte er zu einem Bankett, wozu er, mit Erlaubniß des Kammerjunkers, ſeine drei Freunde, den Rieſen, den Puppenſpieler und den Landſtörzer, ins Uhrmann'ſche Haus einlud. Auch der gute Herr Niemand verſprach, in die Geſellſchaft zu kommen, und er hielt wie immer ſein Wort.

Es war ſchon faſt ſieben Uhr, als der lauerſame Hauswirth die Anſtalten des Banketts entdeckte. Er ſah Speiſen bringen und Flaſchenkörbe mit Wein. Kurz darauf

Digitized by Google

erſchienen die Gäſte. Nun ward ihm bange. Er ging auf den Zwerg, der geſchäftig hin und her lief, mit der Frage los: „Sollen denn die vielen Lebensmittel, die man hier einſchleppte, von jetzt bis acht Uhr verzehrt werden?“ — „Bis morgen früh um acht Uhr gewiß!“ antwortete Zachäus ſehr ernſthaft. Uhrmann ſchlug die Hände über dem Kopfe zuſammen.

Der Schmaus begann; der Wein erhitzte die Köpfe; die luſtigſten Studentenlieder wurden geſungen. Gegen Mitternacht kam auch die Reihe an das berühmte Gaudeamus und den eben ſo berühmten Landesvater. Man ſpießte beim letztern, nach alter Burſchenſitte, einen Hut über den andern auf des Regimentstambours breiten Säbel. Zachäus, der ſeinen befiederten Courierhelm zu dieſer Feierlichkeit nicht brauchbar fand, griff nach Geblers Hute. Der alte Meiſter verweigerte dieß verderbliche Darlehn. „Ei, zum Teufel!“ ſchrie der betrunkene Gnom: „ein Schneiderfilz muß ſich's zur Ehre ſchätzen, mit Studentenhüten zuſammengeſpießt zu werden!“ Damit entriß er Geblern den Hut, und blitzſchnell war er vom Schwerte durchbohrt. Der Eigenthümer ſchimpfte gräßlich. Zachäus wollte ihm eine Flaſche an den Kopf werfen; doch, des Ziels verfehlend, flog ſie mit ſchrecklichem Gepraſſel durch's Fenſter auf die Straße. Schäumend rannte Gebler fort, um des Kammerjunkers Beiſtand aufzurufen. Der tolle Zwerg lief ihm mit einem Stocke nach und draſch ihn bis vor die Thür des Herrn.

Mit Unwillen vernahm der Kammerjunker die Mißhandlung ſeines treuen Dieners; und da der neue Hofrang ſeinen ſchwachen Muth etwas geſtärkt hatte, ſo war er flugs entſchloſſen, ſich aus dem Bette zu erheben und durch

Digitized by Google

ein Machtwort dem wilden Trinkgelage ein Ende zu machen. Aber indem er ſich ankleidete, fuhren die unſaubern Geiſter ſchon aus. Herr Uhrmann hatte ihnen, auf Anſuchen des Zwerges, mit wahrem Vergnügen die Hausthür geöffnet. Auch der kleine Trunkenbold, der ſich nichts Gutes verſah, war mit ſeinen Gäſten fortgegangen.

Am folgenden Tage erwartete man ihn von Stunde zu Stunde. Er ließ ſich nicht ſehen. Man glaubte Anfangs, er ſey ſchon nach Runenſtein geritten; aber ſein Pferd ſtand noch in dem Gaſthofe, wo es eingeſtallt war. Der Regimentstambour, bei dem ſich Gebler nach dem verſchwundenen Männchen erkundigte, betheuerte mit Eidſchwüren: er wiſſe nicht, wohin es geſtoben und geflogen ſey. Auch Herr Niemand zeigte ſich ſeit dem Bacchanale nicht wieder im Uhrmann'ſchen Hauſe, ob er gleich unter allen Zechern der beſcheidenſte geweſen war, und alſo nicht etwa nöthig hatte, ſich vor Scham zu verbergen. Gebler wußte ſeine Wohnung nicht, und er hätte ſich doch gar zu gern bei ihm Raths erholt, wie man den abhanden gekommenen Zwerg in der unermeßlichen Stadt wieder finden könne. Vater Arbogaſt hatte ſich nun einmal an ihn gewöhnt, und man ſcheute ſich daher, ohne das Diminutivum eines Kammerdieners nach Runenſtein zurück zu reiſen.

Das mußte denn endlich doch nach drei oder vier Tagen geſchehen, und der Kammerjunker noch vorher die Koſten des Banketts bezahlen, die ihm vom Speiſewirth und Weinſchenken dringend abgefodert wurden. Gebler hinterließ im Hauſe ein Abſchiedsbriefchen an ſeinen geliebten Dutzbruder, der es aber, wie ſich in der Folge zeigen wird, nicht abholte.

Am nächſten Sonntage ward, auf Herrn Uhrmanns

Verlangen, unter andern Abkündigungen auch folgende von der Kanzel verleſen: „Ein hieſiger angeſehener Einwohner und Hausbeſitzer danket dem grundgütigen Gott für Errettung aus einer großen Unruhe, worin er ſich ſeit einigen Monaten befunden hat.“ —

Digitized by Google

Achtunddreißigſtes Kapitel.

Arbogaſt hat üble Laune und läßt ſie an einem Unſchuldigen aus.

Wohlbehalten kamen die Reiſenden in Runenſtein an. „Willkommen, willkommen!“ rief Vater Arbogaſt, und ſchloß ſeinen Sohn freudig in die Arme. „Aber was iſt das?“ ſprach er, als er das ledige Courierpferd hinten am Wagen angebunden ſah. „Wo habt ihr unſern Trill gelaſſen?“

„Wir glaubten ihn hier zu finden;“ ſagte der Kammerjunker.

Kein Auge hat ihn geſehen. Seine Ausſchweifungen in der Reſidenz wurden erzählt. Der Schneidermeiſter zeigte, zum Beweiſe der Wahrheit, die Wunde ſeines Hutes vor.

„Es iſt entſetzlich!“ rief Arbogaſt. „Ein trauriges Beiſpiel, daß ſich ein böſes Naturell zwar eine Weile zähmen, aber nicht ganz bändigen läßt.“

„Ja, ja!“ ſagte Gebler: „Die Katze läßt das Mauſen nicht!“

„So wenig als Er, mein Freund, Seine unglückliche Angewohnheit, immer von mir und meiner Familie zu plaudern;“ fiel Arbogaſt finſter ein, und bewies durch die-

ſen vom Zaune gebrochenen Vorwurf, daß ihn der Verluſt ſeines Kammerdieners verſtimmt hatte.

„Ich ſpreche nie etwas Böſes von Ihnen, gnädiger Herr!“ ſagte der redliche Diener. „Das weiß Der, der alles weiß!“ Er ſtreckte hierbei ſeine Hand muthig gen Himmel.

„Auch das Gute ſoll Er verſchweigen!“ ſprach Herr von Runenſtein etwas freundlicher. „Aber ich wette, Er hat in der Stadt wieder fleißig in die Trompete geſtoßen, und wer weiß, was für Unheil über kurz oder lang daraus entſteht.“ —

Betroffen ſchwieg Gebler. Er dachte an ſeine Trinkgeſpräche mit dem Dutzbruder. Doch war er übrigens ganz außer Sorgen, daß der biedere Niemand aus den Blumen des freundſchaftlichen Vertrauens Gift ſaugen könne und werde.

Alwina war im Stillen froh, daß ſich der unartige Zwerg, der nie recht in ihrer Gunſt ſtand, verkrümelt hatte. Nur Arbogaſts üble Laune, die dadurch rege wurde, war ihr unlieb. Er hatte ſeinen Zachäus ſogleich wieder nach Bärenfels ſenden wollen, um den Bräutigam anzumelden. Nun fehlte ein ſchicklicher Eilbote. Das machte den alten umſtändlichen Herrn ſo verdrießlich, daß er einige Tage lang von der Reiſe gar nichts hören wollte. Doch nach und nach brachte ihn Alwina wieder ins rechte Geleis und in den Wagen. Sie ſelbſt begleitete mit ihm den werthen Sohn an den Ort der Vermählung. Auch Gebler ward mitgenommen, um allenfalls, wenn des Kammerjunkers Reſidenzleben vor dem Tribunale zu Bärenfels in Unterſuchung gezogen werden ſollte, zum Zeugen der Unſchuld zu dienen.

Digitized by Google

Neununddreißigſtes Kapitel.

Man will dem Kammerjunker ſtreitig machen, daß er ſeines Vaters Sohn ſey.

Herr von Ellerbach hob die Frau von Runenſtein ehrerbietig aus dem Wagen, und umarmte herzlich ihren Gemahl. Als ſich aber der Kammerjunker, der indeſſen auch das feſte Land betreten hatte, vor ihm verbeugte, wich er mit Befremdung einige Schritte zurück, ſah ihn ſtarr an, und ſagte langſam und gepreßt: „Mit wem habe ich denn die Ehre — —?“

„Ei, das iſt ja mein Sohn, der Kammerjunker!“ rief Arbogaſt lachend.

„Ihr Herr Sohn?“ — fragte Ellerbach, und blickte bald ihn, bald den Kammerjunker mit großen Augen an. Endlich machte er dem Letztern eine kalte Verbeugung, und führte ſtumm und gedankenvoll Alwinen die Treppe hinauf.

Oben im Zimmer zog er den Vater Runenſtein an ein Fenſter und ſagte mit leiſer Stimme: „Wie viel Söhne haben Sie denn?“

„Leider nur Einen!“ ſeufzte Arbogaſt.

„Nun ja, das weiß ich! Und dieſer Sohn befindet ſich ſchon ſeit vier Tagen in meinem Hauſe.“

„Sie ſcherzen ſonderbar!“

„Auf Ehre: er iſt ſeit vier Tagen hier, und nur heute

Digitized by Google

mit meiner Frau und meiner Tochter auf ein benachbartes Rittergut zum Beſuch gefahren.“

„Spaßhafter Mann!“ rief Arbogaſt. „Sie legen es darauf an, mich in Verwirrung zu ſetzen.“

„Nein, das iſt Ihre Abſicht, mein werther Couſin!“ entgegnete Ellerbach. „Sie bringen einen fremden jungen Mann mit, und geben ihn für Ihren Sohn aus!“

Arbogaſt lachte laut auf, rief ſeine Gemahlin herzu und trug ihr den Wirrwarr vor. Sie lächelte, wie über einen Scherz.

Ellerbach ging raſch in ein Nebenzimmer, brachte des Kammerjunkers Porträt und ſagte: „Dieſes Gemälde haben Sie mir doch wohl zugeſchickt?“

„Ei wohl!“ antwortete Arbogaſt. „Und ich ſandte Ihnen zugleich ein Notariatszeugniß, daß er das wohlgetroffene Bildniß meines Sohnes ſey.“

„Es hat allerdings mit dem jungen Herrn, den Sie Ihren Sohn zu nennen belieben, einige Aehnlichkeit;“ verſetzte Ellerbach: allein der rechte Mann, deſſen zarteſte Geſichtszüge, wie aus dem Spiegel entführt, auf dieſe Leinwand gezaubert ſind, deſſen natürliche Friſur und moderne Kleidung mit dem Gemälde auf's genaueſte übereinſtimmen, und den meine Tochter, die ihn oft in der Reſidenz unter ihren Fenſtern zu Pferde ſah, beim erſten Anblick des Gemäldes wieder erkannte — kurz, der wahre Ortlieb von Runenſtein, der dieſen zum Scherz eingeführten Nebenbuhler ſiegreich aus dem Felde ſchlagen wird — langte bereits vor vier Tagen hier an, und meldete, daß ihm ſeine lieben Aeltern bald folgen würden. Das iſt denn, zu meinem großen Vergnügen, jetzt eingetroffen, und Sie werden nach einigen Stunden die Freude haben, zu

Digitized by Google

bemerken, wie zärtlich ihr trefflicher Sohn und mein Mädchen ſich lieben. Ich erwarte ſie noch vor Abend zurück.“

Das Blatt hatte ſich nun gewendet. Anfangs war Herr von Ellerbach beſtürzt und Arbogaſt lachte: doch jetzt gerieth die Familie Runenſtein in ein dunkles Labyrinth, und irrte verlegen und ängſtlich darin umher. Am ruhigſten war der Kammerjunker, ungeachtet man ihm ſeine Braut und ſeinen Namen ſtreitig machte. Er ſtopfte ſich eine Pfeife, ſetzte ſich auf's Sopha, und erwartete gelaſſen den Ausgang.

Gegen Abend raſſelte ein vierſpänniger Wagen in den Schloßhof. „Da kommen die Meinigen!“ ſagte Ellerbach. „Nun, Herr Gegenbräutigam, rüſten Sie ſich!“

Nach einer Minute traten Frau von Ellerbach und Helene ins Zimmer, und hinter ihnen der vorgebliche Ortlieb von Runenſtein, ein ſchöner, junger, blühender Mann. „Es iſt Zeit, daß Sie kommen, lieber Runenſtein!“ rief ihm Ellerbach zu. „Es hat ſich ein Afterbräutigam eingefunden.“ —

„So?“ ſagte der junge Mann mit ruhigem Lächeln.

Indeſſen begrüßten die Damen von Ellerbach das Runenſteiniſche Paar. Der Kammerjunker legte ſeine Pfeife, wiewohl ungern, aus der Hand, und ſcharrfüßelte zu Helenen hin. Zuſammenſchreckend, als ſähe ſie ein Geſpenſt, zog ſie ſich zurück, und trat, wie Schutz ſuchend, neben ihren Begleiter, den die ganze Familie Runenſtein anſtarrte.

„Die Herrſchaften ſpielen ihre Rollen ſo vortrefflich, als wären ſie auf dem Theater geboren!“ rief Ellerbach luſtig aus. „Und auch Sie“ — ſprach er zu dem Fremdling — auch Sie tragen das Ihrige zum Gelingen der gut einſtudirten Comödie redlich bei! — Aber laſſet uns der Poſſe ein Ende machen und ohne Zwang heiter und fröh-

Digitized by Google

lich ſeyn! — Gehn Sie, werfen Sie ſich Ihren Aeltern in die Arme!“ —

„O, wenn ich das dürfte!“ — ſagte der junge Mann mit einem ernſten, wehmüthigen Tone.

Es entſtand eine Todtenſtille, und er fuhr fort, wie folgt

Digitized by Google

Vierzigſtes Kapitel.

Geſtändniſſe eines Abenteurers.

„Ich habe nicht das Glück, der Familie von Runenſtein anzugehören.“ —

Ellerbach und die Seinigen erſchracken. Helene bedeckte mit beiden Händen ihr Geſicht.

„Weder Rang noch Reichthum ſind mir angeboren — doch davon hernach! Ich erkläre mich zuerſt über meinen kühnen Schritt in dieſes Haus. Die Liebe führte mich hierher, und die Liebe ſpreche mein Urtheil! —

Vor einigen Monaten kam ich, nach verſchiedenen Land- und Seereiſen, in die Reſidenz, ſah im Schauſpielhauſe Fräulein Helenen, und fand in ihr das Ideal von Schönheit und Anmuth, das mir lange vorgeſchwebt, und das ich noch nirgends gefunden hatte. Für mich gab es nun kein Schauſpiel; ich ſah nur ſie.

Es war natürlich, daß ich nach des Fräuleins Namen, Wohnung und Verhältniſſen forſchte. Ich erfuhr, ſie ſey einem Herrn von Runenſtein zur Gemahlin beſtimmt, und der Bräutigam ſey eben in der Hauptſtadt eingetroffen. Traurige Botſchaft! Doch ich weiß nicht, wie es kam: es glimmte noch fort und fort ein Fünkchen von Hoffnung in meinem Herzen.

Ich war neugierig, den Glücklichen zu ſehen und zu

Digitized by Google

ſprechen. Ich wollte ihn und mich gleichſam auf die Wage legen, und ſo mich prüfen, ob ich mit ihm einen Wettſtreit um Helenens Liebe beginnen dürfe. Es ward mir ſchwer, mich von der Wohnung meines Nebenbuhlers zu unterrichten; und als ich ſie endlich entdeckte, ſagte man mir: er lebe ſehr eingezogen, gehe nie in Geſellſchaft und halte mit niemand Umgang. So war's unmöglich, mich ihm zu nahen. Ich trug daher meinem Bedienten auf, mit den Domeſtiken des jungen Einſiedlers Bekanntſchaft zu machen, und ihnen zu entlocken, was ich zu meinem Zweck wiſſen wollte.

Kurz darauf hatte mein Kundſchafter einen alten Diener des Herrn von Runenſtein auf der Straße getroffen, ihn angeredet, und bei einem Glaſe Wein von ihm erfahren, daß ſein Herr die ihm beſtimmte Braut noch nicht perſönlich kenne, weil er durch ein kleines, zwiſchen ihm und ihrer Erzieherin ausgebrochenes Mißverſtändniß bisher behindert worden ſey, dem Fräulein aufzuwarten." —

Vater Arbogaſt ſtutzte, und machte gegen ſeine Gemahlin und ſeinen Sohn eine Pantomime, als wollte er ſagen: „Hört, hört, wie Gebler geplaudert hat!" —

„Dieſe Nachricht war mir unausſprechlich angenehm;" fuhr der Erzähler fort: „ſie belebte das Fünkchen meiner Hoffnung zu einer wohlthätigen Flamme. Mein Bedienter pflog weitern Umgang mit dem Alten, ſchloß mit ihm Freundſchaft, ſpähte vor der Wohnung des Herrn von Runenſtein fleißig umher, und meldete mir bald mit großem Jubel: er habe den jungen Herrn auf der Straße geſehen, und mit Erſtaunen bemerkt, daß er mir an Geſtalt und Angeſicht außerordentlich gleiche. Ich gab mir Mühe, mich von der Wahrheit dieſer wunderbaren Entdeckung mit eigenen Augen zu überzeugen. Es glückte mir;

Digitized by Google

ich ſah den Herrn von Runenſtein, ohne von ihm geſehen zu werden; und da ich wirklich zwiſchen ihm und mir Aehnlichkeit fand, ſo beſchloß ich raſch, ſeine Bräutigamsrolle zu ſpielen und das Glück in Verſuchung zu führen, ob es, nach ſeiner alten Gewohnheit, dem Kühnen beiſtehen wolle.

Ich ſchrieb unter dem Namen Runenſtein an Fräulein Helenen. Mein Bedienter trug die Briefe. Er, vormals ein Winkelſchauſpieler, gab ſich zu dieſem Botengeſchäfte und zu allen andern, bei welchen er als Runenſteiniſcher Diener gelten und erſcheinen wollte, die Geſtalt ſeines alten Freundes, der — wenn ich nicht irre — Gebler heißt. Mein Schlaukopf kleidete ſich genau wie Jener — der eben kein Schlaukopf ſeyn mag — und veralterte ſich mit theatraliſcher Kunſt durch Schminke. Die beiden Menſchen wären kaum, wenn man ſie beiſammen geſehen hätte, von einander zu unterſcheiden geweſen.

Es kam meinem Bedienten gut zu Statten, daß unſer Wohnhaus in zwei verſchiedenen Straßen Ausgänge hatte. Durch die Hauptthür ging er in ſeiner natürlichen Geſtalt, durch die Hinterthür als Gebler aus und ein. So blieb unſer Gaukelſpiel den Nachbarn ein Geheimniß, und niemand konnt' es verrathen.

Meine Briefe fielen der Madame Tarantel in die Hände und wurden verbrannt. Ich brachte dem Fräulein eine Serenade: Herr von Runenſtein erhielt deßhalb von der Erzieherin einen derben Verweis. Ich paradirte auf den beſten Miethroſſen, die zu haben waren, vor Helenens Fenſtern, und der Herr Kammerjunker gerieth einſt darüber mit einem Pferdeverleiher in Händel. Alle dieſe Verdrießlichkeiten klagte Gebler, als Neckereien eines unbegreiflichen Schickſals, meinem Bedienten.“ —

Digitized by Google

Vater Runenſtein drohte mit geballter Hand hin nach der Thür und murmelte zwiſchen den Zähnen: „Warte, du alter Schwätzer!“ —

„Doch ſolche kleine Ränke“ — fuhr der Abenteurer fort — „brachten mich meinem Ziele nicht näher. Ein Hauptſtreich mußte gewagt werden. Ich bat Helenen — mit glühenden Worten der Liebe bat ich ſie, ſich der Tyrannei ihrer Hofmeiſterin zu entreißen und mit mir zu entfliehen. — Dieſen wichtigen Brief vertraute mein Pſeudo-Gebler einer Nähterin an, die er oft in das Erziehungshaus gehen ſah. Er beſtach ſie mit Gold; ſie gelobte treue Dienſte; doch ſie ward entweder vorſätzlich zur Verrätherin, oder ſie ließ ſich durch Ungeſchick ertappen. Kurz, mein Brief ging den Weg ſeiner Vorgänger: er kam in die Hand der ſtrengen Pädagogin; und da er ihr beſonders inhaltreich ſcheinen mochte, ſo warf ſie ihn nicht, wie die übrigen, ungeleſen ins Feuer; ſie erbrach ihn, und veranſtaltete hierauf plötzlich Helenens Abreiſe.“ —

„Das war unter ſolchen Umſtänden ſehr klug von ihr gehandelt!“ fiel Herr von Ellerbach ein. „Ich tadelte ſie Anfangs; denn ich glaubte, der ächte Bräutigam habe ſich nur ein wenig im romantiſchen Briefſtyl geübt. Aber bald nachher ahnten mir Intriguen oder Irrungen in der Perſon. Aus dieſem Grunde verlangt' ich des Kammerjunkers Porträt. Doch eben das, wodurch ich die Kabale entdecken wollte, machte mich wieder ſicher, indem meine Tochter, als das Bild ankam, gleich ausrief: Ja, das iſt er, das iſt Runenſtein!“ —

„Aber wie konnte Fräulein Helene das ſagen?“ wandte Arbogaſt ein. „Sie hatte ja meinen Sohn nie geſehen!“

„Freilich nicht;“ verſetzte Ellerbach: „doch jedesmal, wenn ſich der Rival unter den Fenſtern zu Pferde ſehen ließ,

Digitized by Google

zeigte ihn Madame Tarantel meiner Tochter als den Herrn von Runenſtein: denn ſogar dieſe kluge Frau, die doch den Herrn Kammerjunker von Angeſicht zu Angeſicht geſehen hatte, ward durch die Aehnlichkeit der beiden Geſtalten getäuſcht. — Aber das iſt mir ein Räthſel, wie Sie, Herr Glücksritter, es anſtellten, daß des Herrn von Runenſtein Bildniß Ihnen ähnlicher ward, als ihm ſelbſt.“ —

„Das ging äußerſt natürlich zu;“ antwortete der Fremdling. „Es iſt mein eigenes, ſchon vor einem halben Jahre gemaltes Porträt, das mein Bedienter, für einen Maler ſich ausgebend, dem Herrn Kammerjunker in die Hände ſpielte.“ —

„O Himmel!“ rief Arbogaſt aus: „Und auch der dumme Notar atteſtirte blind ins Zeug hinein! Wie ward doch alle meine Vorſicht zu Schanden!“ —

„Nun hatt' ich gewonnen;“ ſprach der ſchlaue Gaſt weiter. „Ich erhielt nachher durch meinen gewöhnlichen Kanal die erwünſchte Nachricht, daß mein Bildniß als ächt hier anerkannt worden war und Beifall gefunden hatte; ich erfuhr Tag und Stunde, wenn der Herr Kammerjunker zu ſeiner Braut reiſen würde und meine Leidenſchaft ſpornte mich zu dem Verſuche, ihm den Rang abzulaufen. Zu dieſem Wagſtück war ich an Leib und Seele gerüſtet: denn ich konnte der mir von der Natur zugetheilten Maske mit ſchicklichen Reden leicht entſprechen, weil mich mein Bedienter, durch Ausforſchung ſeines alten Freundes, in der Familie Runenſtein ſo einheimiſch gemacht hatte, als wär' ich in ihrem Schooße geboren. — So trat ich kühn als Bräutigam in dieſes Haus, und erwarte nun von der Liebe mein Urtheil.“ —

„Das würde wahrſcheinlich zu mild ausfallen;“ ſagte Herr von Ellerbach. „Wir verfahren gelind genug, wenn

wir Ihnen die Freiheit zugeſtehen, ſich ſogleich, ohne weitere Rüge ihres ſtrafbaren Unternehmens, aus unſern Augen zu entfernen.“ —

Weinend ſprang Helene vom Stuhl auf, umarmte den Geliebten und rief: „So gehn wir mit einander: nichts ſoll uns ſcheiden!“ —

Es ward ein allgemeiner Aufſtand. Nur der Kammerjunker blieb ruhig auf ſeinem Seſſel.

Digitized by Google

Einundvierzigſtes Kapitel.

Jugendgeſchichte des Unbekannten.

„Helene!“ — ſagte der Vater mit einem ſtrengen Tone — „bezeige dich deiner Abkunft würdig! Hier ſitzt dein Bräutigam!“

„Ach, eben weil er hier ſitzt, kann er nicht mein Bräutigam ſeyn!“ antwortete ſie mit einem tragiſch-komiſchen Seufzer: denn auch ihr gegenwärtiges Leid konnte den angeborenen Muthwillen nicht ganz beherrſchen.

Alwina winkte dem bequemen Sohne, ſich zu erheben. Er ſtand gehorſam auf.

„Sprich ernſthaft!“ ſagte Ellerbach mit heimlicher Neigung zum Lachen: „was haſt du gegen den wackern Kammerjunker einzuwenden?“

„Nichts, mein Vater! Doch unſere Gemüther ſtimmen nicht zuſammen und ich liebe dieſen Mann.“ —

„Verblendetes Mädchen!“ fiel Frau von Ellerbach ein: „wie kannſt du noch Den lieben, der dich und uns alle beliſtete, und uns noch kein Wort von ſeiner dunklen Herkunft geſagt hat?“ —

„Dunkel war ſie in der That;“ begann der Fremde mit einem Tone, worin ſich ſein Gefühl der Beleidigung ausſprach. „Ich lebte bis in mein zwölftes Jahr in einer elenden Waldhütte. Das war die Dienſtwohnung

meines Vaters, der Auerfeld hieß und im Auslande ein ſchlechtbeſoldeter Forſtmann war. Armuth und oft drückender Mangel, Entfernung von aufheiternder Geſellſchaft und vielleicht ein geheimer Gram, deſſen Quelle mir verborgen blieb, bildeten ihn zu einem rauhen, furchtbaren Manne, zu einer Geißel des Schreckens für mich und meine Mutter. Er ſprach Wochen lang mit uns kein Wort, ſaß düſter, wie über geheimen Anſchlägen brütend, in einem Winkel und berauſchte ſich in ſtarken Getränken. Zu andern Zeiten war er ein grillenhafter Zänker; man konnte ihm nichts zu Danke thun, und das kleinſte Verſehen brachte ihn ſo auf, daß er nach geladenen Gewehren griff und Mord drohte. Wir Unglücklichen flohen oft bei ſolcher Gefahr in den Wald und verweinten darin ganze Tage und Nächte, weil wir uns nicht in des Furchtbaren Nähe zurück wagten. Mir beſonders ſchwor er hundertmal den Tod. Er haßte mich unausſprechlich. Ich kann mich keines an mich gerichteten freundlichen Wortes von ſeinen Lippen erinnern.

Einſt war meine Mutter einige Tage abweſend und ich mit dem feindlichen Mann allein. Ich mußte ihn bedienen; ich that es mit willigſter Anſtrengung aller meiner Kräfte; doch Mißhandlungen waren mein Lohn. Angſt und Zittern machten mich nun wirklich ungeſchickter, als ich in einem ruhigen Zuſtande war, und ſo beging ich einen Fehler, für den ich von ihm keine Verzeihung hoffen konnte. Ich ſtieß nämlich, indem ich ihm etwas zureichte, eine volle Flaſche ſeines Lieblingsgetränks vom Tiſche und ſie zerbrach. Wüthend fuhr er auf; ich entfloh; er verfolgte mich, weil er eben kein Feuergewehr zur Hand hatte, mit gezogenem Hirſchfänger tief in den Wald hinein: aber ich war ein beſſerer Läufer, er konnte mich nicht erreichen und kehrte mit gräßlichen Flüchen wieder um.

Digitized by Google

Ich war kurz entſchloſſen, mich lieber durch die Welt zu betteln, als von ſeiner Hand zu ſterben. Keinen Pfennig hatt' ich in der Taſche; doch fiel mir ein, daß mir einſt meine Mutter ein ſorgſam verwahrtes Päckchen gezeigt und dabei mit Thränen geſagt hatte: Das iſt dein Erbtheil! — Dieſes Eigenthum wollt' ich nicht verlieren. Ich wußte, daß mein Vater gewöhnlich gegen Abend in einem Lehnſtuhle ſchlief, und ſehr feſt ſchlief. Um dieſe Zeit ging ich nach dem Forſthauſe zurück, ſchlich durch eine Hinterthür hinein, bemächtigte mich des Päckchens, und entkam damit glücklich. Aber meine Hoffnung, Geld darin zu finden, ſchlug fehl. Es enthielt werthloſe Kleinigkeiten, die mich gar nichts anzugehen ſchienen.

So war ich ein förmlicher Bettler. Ich ging von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt, fand viel mitleidige Menſchen, die mich beſchenkten, doch vergebens ſucht' ich einen Herrn, der mich zum Diener annehmen wollte. Dieſer Irrlauf führte mich nach fünf oder ſechs Wochen vor die Mauern einer großen Stadt, wie ich noch keine geſehen hatte. Die Schildwachen am Thore ſchreckten mich. Es war mir bange, ſie würden mir den Eingang verwehren. Ich hoffte, in der Abenddämmerung unbemerkt hinein zu ſchlüpfen, und durchſtrich indeſſen einen nahen Luſtwald.

Hier ging in einer einſamen Gegend ein alter, wohlgekleideter Mann mit einem Knaben meines Alters ſpazieren. Das lebhafte Kind gaukelte fröhlich vor ihm herum, und er lachte gutmüthig darüber. O, wie glücklich, dacht' ich, iſt dieſer Knabe gegen mich Armen! — Mit dieſem Gedanken folgt' ich ihnen. Sie kamen an einen breiten und tiefen Waſſergraben, über welchen eine Fahrbrücke geſchlagen war, doch auch ein ſchmaler Steg führte. Der Knabe flog auf letztern zu, und, gegen des Vater Abmah-

nungen taub, übte er ſich auf dem ſchwanken Brete in luſtigen Tanzſprüngen. Zugleich warf er, indem er ſich gerade über der Mitte des Kanals befand, einen Ball hoch in die Luft, richtete die Augen nach ihm empor, that einen Fehlſprung, und ſtürzte ins Waſſer. — Der Vater ſtieß einen entſetzlichen Schrei aus und rief um Hülfe. Ich, der einzige Menſch in der Nähe, eilte hin, ſprang in den Graben, und rettete mit Gefahr, ſelbſt zu ertrinken, das verunglückte Kind, das einer Leiche ſchon ähnlich war, doch in einem ziemlich entfernten Hauſe, wohin ich es athemlos trug, wieder zum Leben gebracht wurde. Ich ſank dagegen, von Hunger und Ermüdung erſchöpft, zu Boden, und glaubte zu ſterben.

Der dankbare Vater erquickte mich möglichſt auf der Stelle, ſandte nach einem Wagen, und führte mich in ſein Haus, wo ich in eine ſchwere Krankheit fiel, aber durch ſorgſame Pflege genaß. Mein Wohlthäter, einer der reichſten Kaufleute des Orts, ließ mich nun, da ich ihm meinen hülfloſen Zuſtand entdeckte, nicht wieder von ſich, und behandelte mich ganz wie den einzigen Sohn, den ich gerettet hatte, und der mich deßhalb auch brüderlich liebte. Wir wurden bis ins Jünglingsalter zuſammen erzogen; dann machten wir vieljährige Land- und Seereiſen mit einander. Der Tod meines Wohlthäters, deſſen Geſchäfte mein Reiſegefährte übernehmen mußte, rief uns vor acht Monaten in die Heimath zurück, und ich fand im Teſtamente des Erblaßten mir ein Kapital beſtimmt, deſſen Zinſen mich bis an meinen Tod vor Nahrungsſorgen bewahren, und mich ſogar in den Stand ſetzen, mit einer Gattin von edler Abkunft ein bequemes Hausweſen einzurichten.“

Digitized by Google

Zweiundvierzigſtes Kapitel.

Ein Geheimniß, welches die ganze Geſellſchaft zu einer Reiſe bewegt.

Auerfeld bemerkte mit geheimer Freude, daß der Schluß ſeiner Lebensgeſchichte auf die Zuhörer einen beſſern Eindruck machte als der Anfang, den die Familie von Ellerbach, das Fräulein ausgenommen, mit verdrießlichen Geſichtern vernahm. Als der Erzähler vollends den Bettelſtab ergriff, da fehlte nicht viel, man hätte ſich, wie bisweilen in Recenſionen geſchieht, die Fortſetzung verbeten. Allein das große Kapital (deſſen Beſitz vollkommen gegründet war) ſchaffte ihm wieder Achtung. Deſſen ungeachtet erklärte ihm Herr von Ellerbach mit höflichen Worten: er müſſe ſich von Helenen unvermeidlich trennen; ſie ſey nun einmal des Herrn von Runenſtein Braut; gewiſſe Familienverhältniſſe erlaubten es nicht, dieſes Band wieder aufzulöſen; und wäre das auch möglich, ſo würde doch er ſich nimmer entſchließen, in eine Mißverbindung ſeiner Tochter zu willigen.

„Ich eben ſo wenig, mein Herr!“ ſetzte die geborene Gräfin ſchnell hinzu.

„Und wie entſcheidet Helene?“ fragte Auerfeld zärtlich.

„Sie hat hier keine Stimme!“ riefen ihre Aeltern, wie aus Einem Munde.

„Ein hartes Urtheil ſprechen Sie uns!“ ſagte der junge Mann. „Eh' ich aber mit blutendem Herzen von Lieb' und Lebensglück ſcheide, will ich noch Eins verſuchen. In

der Gefahr des Ertrinkens ergreift man wohl einen ſchwimmenden Strohhalm, um ſich zu retten. — Sie erinnern ſich, daß ich Ihnen von einem Päckchen erzählte, das ich bei der Flucht aus dem väterlichen Hauſe mitnahm. Es enthielt Dinge, die mir erſt jetzt wichtig werden. Meine Mutter nannte ſie **mein Erbtheil**, und ſie ſind ſo beſchaffen, daß ſie die Vermuthung erwecken, ich ſey von adeliger Geburt. — Die Sache wäre nicht unmöglich. Meiner Mutter Herkunft und Schickſale ſind mir durchaus unbekannt. Sie verband ſich mit Auerfeld vielleicht als Wittwe eines Edelmanns, der mein Vater war. — Daß man mich, ſeit ich denken kann, Ludwig Auerfeld hieß, entkräftet dieſe Muthmaßung nicht. Meine Mutter kann aus Scham der Armuth, oder aus andern mir unbekannten Gründen, meinen wahren Namen unterdrückt haben. — Dem allen gibt Auerfelds unnatürlicher Haß gegen mich einen hohen Grad von Wahrſcheinlichkeit.“ —

Die Geſellſchaft hörte ihm mit geſpannter Aufmerkſamkeit zu, und mehrere Stimmen fragten nach der Beſchaffenheit ſeines ſogenannten Erbtheils.

„Ich kann es Ihnen zeigen;“ war ſeine Antwort. Er ging in ſein Zimmer, und brachte von daher ein Päckchen, worin ſich ein Kinderhemd, eine Windel und eine ſilberne Klapper befanden, die ſämmtlich mit den Buchſtaben L. W. v. R. bezeichnet waren.

„Heiliger Gott!“ rief Alwina. „Dieſe Sachen gehörten unſerm Erſtgebornen, unſerm Ludolph!“ —

„Wär's möglich!“ ſprach Herr von Runenſtein. „Ja, fürwahr! hier ſteht mein Wappen auf der Klapper eingegraben.“ —

Alle ſtaunten, alle wurden von einer freudigen Ahnung ergriffen. Beſonders Helene ſchwärmte ganz ausgelaſſen

herum und küßte Vater und Mutter. Nur Auerfeld, mit den frühern Begebenheiten in der Familie Runenſtein unbekannt, ſah den Glücksſtern, der ihm aufzugehen ſchien, nicht ſo hell wie die Andern, und ſtand im Kreiſe der Jubelnden ſinnend und ſchweigend.

Als ſich die Wogen des erſten Freudenerguſſes ein wenig gelegt hatten, fragte Alwina den jungen Mann nach dem Wohnorte ſeiner vorgeblichen Eltern.

„Sie befinden ſich nicht mehr in der Waldhütte;“ gab er zur Antwort. „Der Vater hat ſich vor einigen Jahren entleibt; die Mutter iſt nachher in ihr Vaterland zurückgegangen, und hält ſich jetzt unweit von hier im Städtchen B ** auf.“

„O, hätt' ich das eher gewußt!“ ſagte Herr von Ellerbach. „Ich war vor nicht langer Zeit in dieſem Städtchen, als ich dem ehrlichen Doktor Cornelius, der dort lebt, die eiſerne Hand abkaufte.“ —

„Es hat mir viel Mühe gemacht, den Aufenthalt meiner Mutter zu erforſchen;“ fuhr Auerfeld fort. „Mein Wohlthäter unterſagte mir durchaus, meinen Eltern von mir Nachricht zu geben. Er beſorgte, der rauhe Vater würde mich in ſeine Gewalt zurückfodern, oder andere unangenehme Händel beginnen. Ich mußte, ungeachtet mein Herz widerſtrebte, dem Befehle des edlen Mannes, dem ich ſo viel verdankte, gehorchen. Als ich aber nach ſeinem Tode von Reiſen zurück kam, war es mein erſtes Geſchäft, mich nach dem Zuſtande meiner Eltern zu erkundigen. Da erfuhr ich denn ſogleich, daß Auerfeld zum Selbſtmörder geworden war; wohin ſich aber ſeine Wittwe gewandt hatte, das wußte niemand. Ich erhielt erſt vor drei Monaten davon Gewißheit, und war eben im Begriff, die Unglückliche aufzuſuchen, als mir in der Hauptſtadt die Liebe Feſ-

ſeln anlegte. Indeſſen ſchrieb ich der armen Frau, daß ich noch lebe und ſie bald ſehen würde.“ —

„Und das geſchehe gleich morgen!“ ſprach Alwina. „Ich habe nicht eher Ruhe.“

Auch ich bin von alten Zeiten her bei der Sache ſehr intereſſirt;“ fiel Ellerbach ein. „Und es iſt wohl niemand unter uns, der nicht daran Theil nähme. Ich werde daher morgen zwei Wagen anſpannen laſſen, und wir reiſen, wie wir hier beiſammen ſind, zu Madame Auerfeld.“ —

Dieſer Vorſchlag fand einſtimmigen Beifall.

Dreiundvierzigſtes Kapitel.

Ein Zwiſchenſpiel von zwei luſtigen Auftritten.

Vater Runenſtein bat jetzt um Anweiſung der ihm beſtimmten Zimmer. „Ich kann es kaum erwarten,“ ſprach er, „bis ich mich zwiſchen vier Wänden befinde, wo ich eine Art von Hausrecht ausüben darf: ich will jemanden recht tüchtig den Kopf waſchen.“

„Ich bitte Sie; wem denn?“ fragte Herr von Ellerbach.

„Meinem Gebler, dem verdammten Plaudermatz!“ antwortete Runenſtein. „Seine unbändige Zunge hat doch einzig und allein die ärgerliche Verwirrung in der Reſidenz angerichtet.“

„Verzeihen Sie ihm!“ ſagte Auerfeld. „Der argloſe Mann war der Liſt meines Bedienten nicht gewachſen.“

„Das entſchuldiget nicht;“ verſetzte Arbogaſt. „Ein Mann muß ſchweigen können, ſonſt gehört er ans Waſchfaß!“ — Hiermit eilte er, von Ellerbach geführt, ſeinem Gebiete zu.

Digitized by Google

Sobald er hier allein war, wurde Gebler vorgefordert und grauſam geſcheuert. Er war wie zerſchmettert, als er die Treuloſigkeit und Ränke ſeines Freundes erfuhr. Indem er nun ſo auf einem heißen Brete aushalten mußte, ward an die Thür geklopft. Er öffnete ſie und bebte zurück: denn, als ſäh' er ſeine völlige Geſtalt in einem großen Spiegel, erblickte er einen ihm ganz ähnlichen Mann, der kecklich in die Stube herein trat und ihn anredete: „Brüderlein, kennſt du mich nicht?“ — Es war Herr Niemand, der ſchon ſeit einer Stunde ſein Schalksgewand angelegt und ſich ſeines Dutzbruders Runzeln auf's Geſicht gemalt hatte, um aus Muthwillen ihm ſo zu erſcheinen. Daß er ſich in Runenſteins Zimmer wagte, geſchah auf Ellerbachs Anſtalt, der durch eine ſchmale Thüröffnung die luſtige Scene belauſchte.

Gebler zog ſich vor ſeinem zweiten Ich ein paar Schritte zurück; als er aber füglich nicht weiter konnte, ohne ſeinen Herrn auf die Füße zu treten, blieb er ſtehen und rief ſtark, wie eine Schildwache: „Wer iſt da?“ — „Gut Freund;“ antwortete Niemand: „Kennſt du deinen Dutzbruder nicht mehr?“ — „Ha, Spitzbube!“ ſchrie Gebler: „Rund vorbei mit der Brüderſchaft! Ich verfluche jeden Tropfen Wein, den ich mit einem ſolchen Schlangenkopf trank. Heh! wie viel hat Er für mich in der Weinſchenke bezahlt? Mach' Er mir auf der Stelle die Rechnung! Ich will einem ſo falſchen Patron für keinen Heller verpflichtet ſeyn.“ —

Der Schelm (deſſen Namen ſogar Lug und Trug war) fing an, ſeine Handlungen mit Ironie zu entſchuldigen.

„Maul gehalten!“ rief Gebler. „Das ſchlimmſte Rad knarrt immer am meiſten. Aber ich mag nichts hören. Fort, fort! Sonſt bitt' ich den gnädigen Herrn um Er-

Digitized by Google

laubniß, einen ſchlechten Kerl zur Thür hinaus zu prügeln."

„Ich habe nicht das geringſte dawider;" ſprach Arbogaſt: „und allenfalls helfe ich ſelbſt mit." —

Der Comödiant machte ſich aus dem Staube, indem Herr und Diener nach Stöcken griffen.

Des folgenden Tages waren die Männer ſchon längſt reiſefertig, als die Frauen noch viel an ihren Putztiſchen zu thun hatten. Dieſen müßigen Zeitpunkt nutzte Auerfeld zu einer Entdeckung, die er dem Herrn Arbogaſt von Runenſtein zu machen hatte. Er führte ihn in den Garten, ſchloß einen Pavillon auf, trug aus demſelben einen netten, wie eine Sänfte geſtalteten Kaſten hervor, öffnete die Thür, und — Zachäus trat in ſeiner Couriertracht heraus.

„Was ſeh' ich!" rief Arbogaſt. „Wie kommt dieſer lockre Zeiſig hierher?"

Der Zwerg ſchlug die Augen nieder. Auerfeld warf ſich zu ſeinem Wortführer auf.

„Es iſt Ihnen ohne Zweifel ſchon bekannt, Herr von Runenſtein, daß dieſer kleine Mann in der Hauptſtadt einige Univerſitätsfreunde fand, ſich mit ihnen in der Wohnung des Herrn Kammerjunkers etwas gütlich that, und im Rauſch verſchiedene Uebereilungen beging, die ihn mit Furcht und Scheu erfüllten, wieder vor Ihr Angeſicht zu kommen. In dieſer verzweifelten Lage trug ihm mein unternehmender Bedienter eine Maskopey an. Sie wollten mit einander durch Europa ziehen, die kleine Perſon ſollte ſich in den Städten für Geld zeigen und die Einnahme mit ihrem Compagnon theilen. Mein Bedienter, der ſchnell zu allem Rath weiß, trieb ſogleich dieſen Kaſten auf: denn Zachäus wollte hierher, wo man ihn kennt, nicht anders als unſichtbar reiſen, und den Weg durch dieſes Haus mußte er nehmen, weil ihn ſein künftiger Gefährte, der

Digitized by Google

noch vier Wochen in meinen Dienſten bleibt, nicht aus den Augen verlieren wollte. Als wir hier ankamen, machte der ſonderbare Kaſten nicht wenig Aufſehen; doch mein Bedienter erklärte ſogleich: wir hätten einen großen Pavian bei uns, der bisweilen in ſeinem Käfig viel tobe, und daher am beſten in einem Gartenhauſe unterzubringen ſeyn würde, damit er durch ſein Gelärm im Schloſſe nicht läſtig werde. Man glaubte dem Lügner, wies ihm dieſen Pavillon an, übergab ihm den Schlüſſel, und ſo war der befürchteten Entdeckung vorgebeugt: als aber der Kleine geſtern hörte, daß ſein gütiger Herr angekommen ſey, ward er in ſeinem Käfig ſo unruhig, wie der Wein im Faſſe, wenn die Reben blühn. — Er wollte heraus, der reuevolle Sünder, er wollte ſich Ihnen zu Füßen werfen und Sie um Wiederaufnahme zu Gnaden flehentlich bitten. Sein eigennütziger Kompan bemühte ſich, ihn mit guten und böſen Worten zu beſchwichtigen: ich aber entſchied, daß der freie Menſch nicht wider ſeinen eigenen Willen in Gefangenſchaft gehalten werden könne, und übernahm es ſelbſt, Ihnen den Deſerteur auszuliefern, und Sie um Begnadigung deſſelben zu erſuchen.“ —

Zachäus, der bis jetzt mit geſenktem Haupte in der Thür des Vogelbauers ſtand und den Vortrag ſeines Fürſprechers abwartete, rückte nun mit ſtarken Schritten heran, um ſich ſeinem Gebieter zu Füßen zu werfen; aber die ſteifen Courierſtiefeln hinderten ihn, eine Kniebeugung zu Stande zu bringen. „Laß Er's gut ſeyn!“ ſprach Arbogaſt. „Er iſt von Natur niedrig genug, und hat ſich auch niedrig in der Reſidenz aufgeführt: dennoch will ich Gnade für Recht walten laſſen, will Ihm ſeine Unarten vergeben und Ihm ſeine alte Stelle wieder verleihen. Zieh' Er im Frieden!“ —

Der Zwerg küßte ihm die Hand, ſprang fröhlich, mit

Digitized by Google

der Peitſche knallend, aus dem Garten und erbat ſich, als er die Reiſeanſtalten ſah, vom Herrn von Ellerbach ein Pferd, um den Wagen vorzureiten und ſich ſo förmlich in ſeinen Dienſt wieder einzuſetzen. Es ward ihm zugeſtanden; die Damen hatten ihren Anzug vollendet; die Reiſe ging vor ſich.

Vierundvierzigſtes Kapitel.

Eine ſeit vielen Jahren vermißte Perſon löſet den Knoten der Geſchichte.

„Wohnt hier im Städtchen eine Madame Auerfeld?“ fragte der dienſteifrige Courier, als er weit vor den Wagen voraus durch’s Thor jagte. Zwanzig Kinder, die er gleich, wie ein Magnet an ſich gezogen hatte, riefen Ja, und einige ältere Leute zeigten ihm das nahe Wohnhaus der Wittwe. Er ſprengte zurück und führte die Wagen dahin.

Man wies die ausgeſtiegene Geſellſchaft eine enge, doch reinliche Treppe zu einem Hinterſtübchen hinauf. Eine Frau mit abgehärmten Wangen öffnete die Thür und erſchrack über den zahlreichen und glänzenden Beſuch. „Sind Sie Madame Auerfeld?“ fragte Alwina. Die Wittwe ſchauderte zuſammen, ſah die Fragende ſtarr an, ward todtenbleich, wankte mit gefalteten Händen zurück und ſank ohnmächtig auf einen Stuhl. „Gott! es ahnte mir!“ ſprach Frau von Runenſtein zu ihrem Gemahl. „Es iſt Chriſtine! — Aber wie hat der Gram ſie verwandelt, wie iſt das graue Alter ihren Jahren vorgeeilt!“ —

Auerfeld ſprang fort, um Waſſer und Eſſig herbei zu ſchaffen. Indeſſen ward die Erſtarrte ſchon durch ein

Riechfläſchchen wieder belebt. Sie ſchlug die Augen auf, erhob ſich mit Anſtrengung und rief händeringend: „Sie iſt da, die Stunde des Gerichts! Ich ſtehe vor der Freundin meiner Jugend als Verbrecherin. — Ach, Frau von Runenſtein, ich bin ein Ungeheuer! Laſſen Sie mich in den Kerker, laſſen Sie mich zum Rabenſtein führen!“ —

„Beruhige dich, arme Chriſtine!“ ſprach Alwina, und reichte ihr freundlich die Hand.

„O, nicht dieſe himmliſche Güte!“ ſagte Jene. „Ich that das Gräßlichſte — ich raubte Ihnen Ihr theures Kind.“ —

Jetzt kam Auerfeld eilig zurück. „Mutter! Mutter! wie iſt dir?“ rief er aus und umarmte Chriſtinen. Sie ſah ihn wie verſteinert an. „Erſchrick nicht, Mutter!“ ſprach er ſanft: „ich bin dein Ludwig.“ —

„Ludwig!“ — mit dieſem Schrei ſtürzte die Wittwe auf die Knie. „Allmächtiger Gott, ich danke dir!“ Raſch erhob ſie ſich wieder, herzte und küßte den Jüngling, führte ihn dem Herrn von Runenſtein und Alwinen zu und ſchluchzte: „Hier geb' ich Ihnen, nach einem vierundzwanzigjährigen Raube, Ihren Ludolph zurück.“ —

„Seliger Augenblick!“ rief Alwina, und mit Freudenzähren umarmten die Eltern den wiedergefundenen Sohn. Die übrigen ſtanden gerührt umher, ohne die heilige Stille einiger Minuten durch einen Laut zu unterbrechen. Dann wurde Ludolph die Reihe herum begrüßt und geküßt. Helene hatte Mühe, ihre Wonnetrunkenheit im Zügel des Anſtands zu halten. Auch Ortlieb bezeigte über den Bruder, von dem er doch manchen Eintrag und Abbruch zu befürchten hatte, die innigſte Freude, und bewies dadurch, daß er ein guter Menſch war.

Indeſſen hatte ſich Chriſtine genug geſammelt, um die Neugier der Anweſenden befriedigen zu können, und ſie begann:

Digitized by Google

„Sie erinnern ſich, Herr von Runenſtein, daß Sie mich, als wir auf der Meſſe waren und Sie eines Abends das Schauſpiel beſuchten, im Gaſthofzimmer einſchloſſen und mir verboten, mich am Fenſter zu zeigen. Ich war, leider! ungehorſam: ich trat ans Fenſter, und kaum ſtand ich da, ſo ſah ich den Vater meines kurz nach der Geburt verſtorbenen Kindes die Straße daher kommen. Ich riß das Fenſter auf; ich rief ihm; er hörte mich, kannte mich, ſtürzte ins Haus. Die verſchloſſene Thür trennte uns. Leopold wollte ſie aufſprengen; doch plötzlich fiel mir ein Schlüſſel, der ganz nahe dabei an der Wand hing, in die Augen. Ich verſuchte ihn; er ſchloß. Leopold riß mir das Kind aus den Armen; er hielt es für das ſeinige und küßt' es mit ſchwärmeriſcher Freude. Vergebens beſtritt ich ſeinen Wahn und meldete ihm unſers Kindes Tod: er glaubte mir nicht; er ließ den Kleinen nicht aus den Armen und forderte mich auf, ſogleich mit ihm zu gehen. Es ſey ihm, ſagt' er, außerhalb Landes ein Poſten verſprochen, und er habe mich deßhalb jetzt in Runenſtein abholen wollen.

Ich weigerte mich, heimlich zu entfliehen. Er drang darauf, er lief mit dem Kinde nach der Treppe, er drohte mir, ſich im Meßgewühl auf immer für mich zu verlieren. Es war kein Rath, ich mußte zum Schein nachgeben. Ich bat, er ſolle mir nur Zeit laſſen, die Stube zu verſchließen; ich hatte den Schlüſſel ſchon in der Hand: aber, wie taub, rannte der wilde Menſch die Treppe hinab, und ich eilte ihm nach, weil mich der geringſte Verzug in Gefahr ſetzte, ihn und das Kind nie wieder zu ſehen. Ich hoffte, ihn noch vor dem Hauſe zur Vernunft zu bringen; doch, ſchon eine halbe Straße voraus, ſtürzte er, ohne einen Blick nach mir, immer fort, immer fort, und ließ nicht eher mit ſich reden, bis wir das Thor weit hinter uns

Digitized by Google

hatten. Nun war an keine Rückkehr zu denken. Das Zimmer konnte indeſſen ſchon von Dieben ausgeräumt ſeyn, und das Kind lieferte mir Leopold nicht aus. Er ſagte mir, durch meine dringenden Bitten aufgebracht, ins Geſicht: der Knabe ſey ihm lieber als ich. —

Nach einer mühſeligen Fußreiſe von vierzig Meilen kamen wir an den Ort, wo er eine Bedienung zu erhalten hoffte; aber die Stelle war ſchon beſetzt. Wir wanderten weiter; wir hatten oft keinen Biſſen Brod. Die Noth zwang den armen Leopold, ſeine Geburt zu vergeſſen und als Livreejäger zu dienen. Von dieſer Stunde an nannte er ſich Auerfeld. Wir waren nun zwar vor dem Hunger geſichert, und ließen uns trauen: aber mein Gatte ward unfreundlich, tiefſinnig, verwünſchte ſein Leben. Er ließ ſich jetzt von ſeinem Irrwahn in Anſehung des Kindes überzeugen, und haßte nun den Knaben — den wir aus Furcht, durch ſeinen wahren Namen entdeckt zu werden, Ludwig nannten — eben ſo ausſchweifend, als er ihn zuvor geliebt hatte.

Nach Verfluß eines Jahres erhielt mein Mann ein Forſtämtchen, das nicht einträglicher als der Livreedienſt, nur anſtändiger war. Dieſe Heilung ſeines verwundeten Ehrgefühls erheiterte ihn Anfangs ein wenig; doch ſeine Waldgeſchäfte in rauher Witterung gewöhnten ihn an ſtarke Getränke; er genoß ſie nach und nach in einem ſolchen Uebermaaße, daß unſer kleines Hausweſen und ſein Gemüthszuſtand immer mehr dadurch zerüttet wurden. Ludolph wird Ihnen erzählt haben, was wir oft ausſtanden. Unerträgliche Mißhandlungen hatten ihn endlich, als ich eben abweſend war, zur Flucht bewogen. Ich kam zurück; ich verging faſt vor Schmerz; doch ich durfte nicht ſeufzen, nicht weinen.

Digitized by Google

Sieben Jahre nachher, in welchen ſich mein Mann im höchſten Grade der Völlerei ergeben hatte, ward er einſt, wegen eines Dienſtfehlers, von ſeinem Obern hart angelaſſen und mit Verabſchiedung bedroht. Er kam nach Hauſe und erzählte mir den Vorfall. Ich brach in Thränen aus. „Sey ruhig, Chriſtine!“ ſprach er mit ungewöhnlicher Sanftheit: „Ich will frömmer werden.“ — Er griff gelaſſen nach einem Gewehre, reichte mir die Hand, und ſagte: „Leb wohl!“ — Ich glaubte, er ging' auf die Jagd: doch indem ich noch über ſein verändertes Benehmen nachdachte, fiel hinter dem Hauſe ein Schuß. Erſchrocken flog ich hinaus; der Unglückliche lag in ſeinem Blute — —“

Chriſtine konnte vor Jammer nicht weiter ſprechen. Tröſtend bat ſie Alwina, künftig wieder als Geſellſchafterin bei ihr zu leben. Sie erklärte ſich für unwürdig; doch die großmüthige Freundin gab nicht nach, bis ſie das Erbieten annahm.

„Nun, lieber Runenſtein,“ ſagte Ellerbach, „nun liegt doch wohl meine Unſchuld am Tage?“ — Dem guten Arbogaſt gingen die Augen über. „Vergeben Sie mir!“ ſprach er, mit dargebotener Hand, und ſie umarmten ſich.

Ludolph unterrichtete nun noch Chriſtinen von ſeinen Schickſalen ſeit ihrer Trennung. Hierauf nahm die Geſellſchaft in der froheſten Gemüthsfaſſung von ihr Abſchied.

Fünfundvierzigſtes Kapitel.

Zachäus macht einen guten Schlag, und der Bräutigam ohne Braut reiſ't nach Hauſe.

„Apropos!“ ſagte Herr von Ellerbach auf der Treppe: „wollen wir nicht den Dotor Cornelius beſuchen?“

Digitized by Google

„Ei freilich!“ rief Arbogaſt, und ſie gingen, acht Häupter ſtark, zu ihm: denn auch Zachäus ſtieg aus Neugier vom Pferde und ſchloß ſich an die Geſellſchaft an.

Der alte Mann empfing ſie freudig. Arbogaſt durchwandelte lobend und preiſend das Muſeum. „Man möchte gleich alles kaufen!“ ſprach er. „Aber ich muß mich zähmen; es ſtehn mir andere ſtarke Ausgaben bevor.“

Indem er das ſagte, ward Cornelius des Zwergs im Hintergrunde gewahr. „O welche köſtliche Menſchengeſtalt!“ rief er aus. „Ich wollte mein halbes Muſeum drum geben, wenn ich ſie hier aufſtellen könnte.“

Zachäus murrte. Ellerbach winkte ihm, ſich zu verantworten.

„Sie ſprachen einen chriſtlichen Wunſch aus, Herr Doktor!“ begann der Zwerg. „Sie möchten mich wohl gern ausſtopfen, wie jenen fünfbeinigen Haſen?“

„Nicht ausſtopfen — zu einer Mumie bearbeiten;“ ſagte Cornelius.

„Viel Ehre!“ ſprach Zachäus. „Was zahlen Sie auf der Stelle baar für meinen Leichnam?“

„Wenn es Ihnen beliebte, noch heute zu ſterben,“ antwortete Cornelius, „ſo dünkten mich tauſend Reichsthaler nicht zu viel: aber auf's Ungewiſſe kann ich höchſtens nur zehn Louisd'or wagen.“

„Her mit dem Lumpengeld! Ich will mir einen guten Tag dafür machen;“ ſagte der Zwerg und murmelte bei Seite: „Der alte Narr ſtirbt doch eher, als ich.“ —

„Meine Kaſſe iſt jetzt leer!“ ſprach der Doctor. „Ich rechnete darauf, die Herrſchaften würden mir wenigſtens für fünfzig Thaler Alterthümer abkaufen.“ —

Dazu entſchloß ſich Arbogaſt, mit der Miene, als wollt' er blos den ſeltſamen Vertrag befördern: aber er that es

Digitized by Google

eigentlich zur Befriedigung ſeiner Liebhaberei. Er wählte mancherlei aus, zahlte dem Zwerge die zehn Goldſtücke, und bürgte dem Doctor für die förmliche Leibverſchreibung, die er des folgenden Tages erhalten ſollte.

Dieſer luſtige Handel erhöhte die gute Laune der Geſellſchaft. Sie kam äußerſt vergnügt in Bärenfels an. „Laßt uns den frohen Tag krönen!“ rief Ellerbach. Er legte die Hände der Liebenden in einander, führte ſie zu Ludolphs Eltern und ſprach: „Segnet ſie!“ —

„Aber mein armer Ortlieb!“ ſeufzte Arbogaſt. „Er hat wegen des ſchönen Fräuleins viel Schmach und Ungemach in der Hauptſtadt erlitten, und nun — nun ſoll er Bräutigam ohne Braut ſeyn.“ —

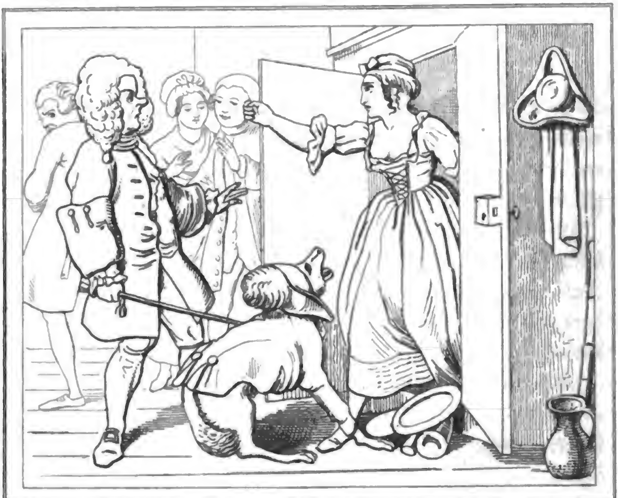
„Es hat nichts zu ſagen;“ fiel der Kammerjunker ein. „Ich laſſe meinem Bruder gern das Vorrecht, da ich ohnedieß für mein geiſtreiches Mühmchen nicht Welt genug beſitze.“

Nach dieſer Erklärung ſegneten Arbogaſt und Alwina die Liebenden.

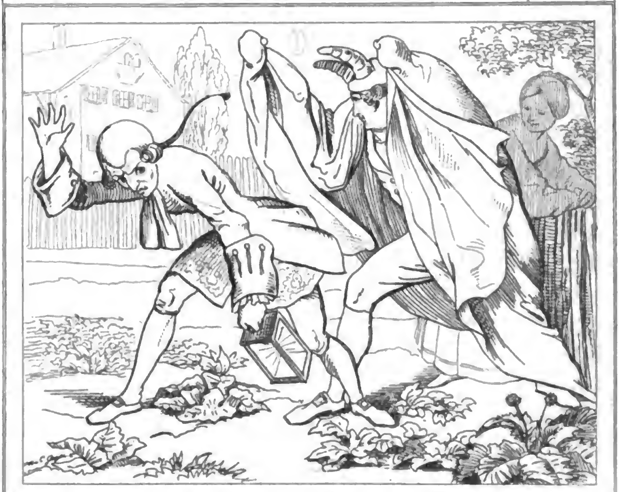
Frohes Muthes fuhr Ortlieb am folgenden Tage mit ſeinen Eltern nach Runenſtein zurück. „Ich lobe dich, mein Sohn!“ ſprach der Vater unter Weges. „Helene hätte dich doch unaufhaltſam ins Weltgewühl hineingezogen, und es bleibt ewig wahr, was ich vor vierzig Jahren von meinem Schulmeiſter lernte: Qui bene latuit, bene vixit. — Das, liebe Frau, heißt auf Deutſch: Wohl verborgen, wohl gelebt.“ —

Digitized by Google

3



4

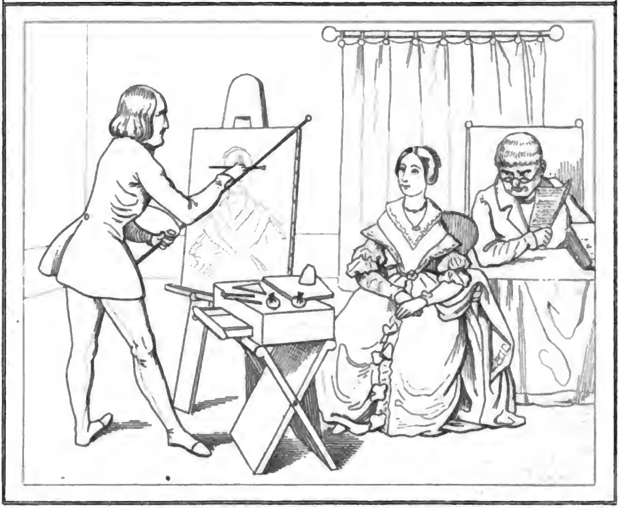


Digitized by Google

Digitized by Google

5.

6.

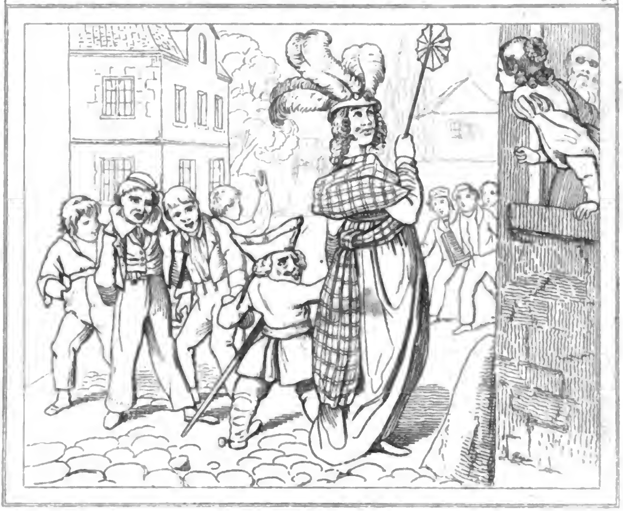


Digitized by Google

Digitized by Google

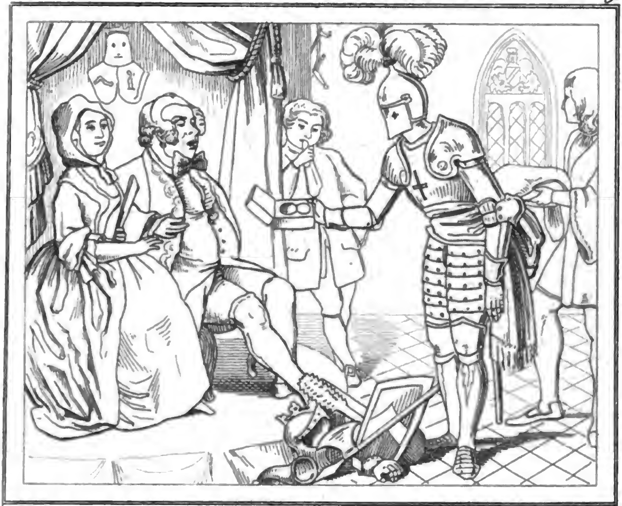
7

8.



Digitized by Google

9

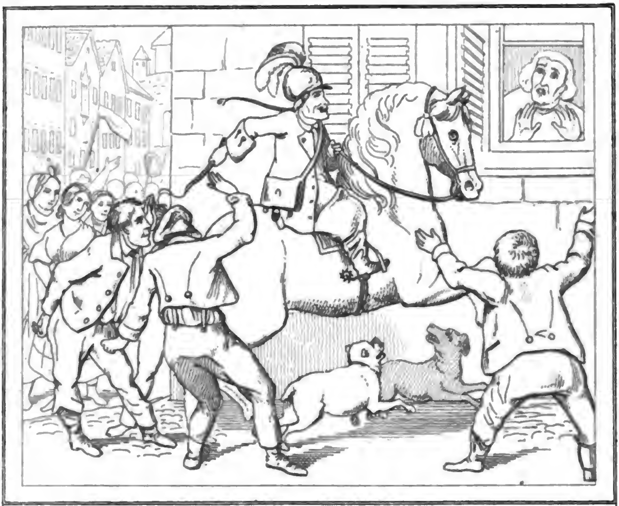


10

Digitized by Google

Digitized by Google

11.



12.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

PT
2390
L4
1841
v. 8
[redacted]

Digitized by Google

Stanford University Libraries

3 6105 015 207 710

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.

Digitized by Google

Digitized by Google